

Martin Kalusche (Ed.)

**Quellen zur »Weissen Rose« im Jahr 1943:  
Donnerstag, 4. Februar**

**Ein quellenkritisches Kompendium im Entwurf**

<https://www.quellen-weisse-rose.de>

## Inhalt

Quellenverzeichnis .....	3
Quellen mit Quellenkritik.....	5
Ereignisse des Tages .....	78
Anhang .....	80
Quellenkritische Kategorien.....	80
Medienverzeichnis.....	82
Personenverzeichnis .....	84

Zur *Systematik*: Unter dem Datum des 04.02.1943 erscheinen sowohl Quellen, die an diesem Tag *entstanden* sind, als auch Quellen, die sich auf diesen Tag *beziehen*. Dabei wird unterschieden in »E-Quellen« (Dokumente der Erstausgabe) und »N-Quellen« (nachgetragene Dokumente).

Zur *Wiedergabe*: Korrekt wiedergegebene Fehler (ausgenommen fehlerhafte Interpunktion) und andere Auffälligkeiten in den Originalen werden **grau** hervorgehoben; das übliche »[sic!]« entfällt. Im Wiederholungsfall wird i. d. R. nur die erste fehlerhafte Stelle markiert. Bei der Transkription von Ton- und Filmquellen werden Verzögerungslaute durch »{...}« angedeutet. Bei der Übertragung aus dem Sütterlin wird auf die Wiedergabe des Oberstrichs zur Verdoppelung eines Konsonanten aus Formatierungsgründen verzichtet.

Zur *Quellenkritik*: Bei komplexen Quellen ist eine vollständige Kommentierung häufig noch nicht möglich, hier erscheinen ergänzungsbedürftige quellenkritische Hinweise. Redundanzen kommen u. U. gehäuft vor und erleichtern die isolierte Betrachtung einer einzelnen Quelle.

Zu quellenrelevanten *Akteuren des NS-Regimes* vgl. das zentrale Verzeichnis unter <https://www.quellen-weisse-rose.de/verzeichnisse/akteure-des-ns-regimes/>.

*Zitationsempfehlung bei erstmaligem Nachweis*: Martin Kalusche (Ed.), Quellen zur »Weissen Rose« im Jahr 1943: Donnerstag, 4. Februar, X00. Ein quellenkritisches Kompendium im Entwurf (Fassung vom 04.05.2025), <https://www.quellen-weisse-rose.de/februar/> (zuletzt aufgerufen am TT.MM.JJJJ). – Handelt es sich lediglich um einen Quellennachweis und nicht um den Nachweis quellenkritischer Inhalte, so kann auf die beiden Klammersätze »Fassung vom...« und »zuletzt aufgerufen am...« verzichtet werden, da die alphanumerische Kennung der Quellen bei allen Revisionen identisch ist. – *Bei allen folgenden Nachweisen*: QWR TT.MM.JJJJ, X00.

*Hinweise* auf Versehen, problematische quellenkritische Einschätzungen, fehlende Quellen oder wichtige Sekundärliteratur sind jederzeit willkommen ([buch@martin-kalusche.de](mailto:buch@martin-kalusche.de)).

*Erstausgabe*: 04.05.2025

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Fassung vom 04.05.2025 in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Alle Rechte, soweit sie nicht bei Dritten liegen, beim Editor.

## Quellenverzeichnis

E01	Theodor Haecker: Zum Problem der Theodizee.....	5
E02	Leitartikel von Alfred Rosenberg im Völkischen Beobachter am 04.02.1943.....	48
E03	Brief von Christoph Probst an Angelika Knoop am 04.02.1943.....	51
E04	Tagebuch von Willi Graf am 04.02.1943.....	54
E05	Schreiben der Geheimen Staatspolizei München an das Reichssicherheitshauptamt am 11.02.1943 zum 04.02.1943.....	55
E06	Vernehmung von Sophie Scholl durch die Geheime Staatspolizei München am 19.02.1943 zum 04.02.1943.....	56
E07	Vernehmung von Sophie Scholl durch die Geheime Staatspolizei München am 20.02.1943 zu den Wandparolen am 04.02.1943.....	57
E08	Vernehmung von Sophie Scholl durch die Geheime Staatspolizei München am 20.02.1943 zur Flugblattherstellung am 04./05.02.1943.....	58
E09	Kriminaltechnisches Gutachten der Kriminalpolizei München vom 21.02.1943 zum 04.02.1943.....	59
E10	Vernehmung von Traute Lafrenz durch die Geheime Staatspolizei München am 19.03.1943 zum 04.02.1943 [in Vorbereitung].....	60
E11	Vernehmung von Gisela Schertling durch die Geheime Staatspolizei München am 31.03.1943 zum 04.02.1943.....	61
E12	Vernehmung von Gisela Schertling durch die Geheime Staatspolizei München am 02.04.1943 zum 04.02.1943.....	62
E13	Vernehmung von Harald Dohrn durch die Geheime Staatspolizei München am 02.04.1943 zum 04.02.1943.....	63
E14	Vernehmung von Herta Dohrn durch die Geheime Staatspolizei München am 03.04.1943 zum 04.02.1943.....	64
E15	Vernehmung von Wilhelm Geyer durch die Geheime Staatspolizei München am 05.04.1943 zum 04.02.1943.....	65
E16	Vernehmung von Josef Söhngen durch die Geheime Staatspolizei München am 13.04.1943 zum 04.02.1943.....	66
E17	Kurt Huber in seinem Verteidigungskonzept zum 04.02.1943.....	67
E18	Urteil mit Urteilsbegründung des Sondergerichts 2 beim Landgericht München I am 13.07.1943 zum 04.02.1943 bzw. einem darauf folgenden Tag.....	68
E19	Bericht von Josef Söhngen zum 04.02.1943 [Typoskript].....	69
E20	Bericht von Traute Lafrenz zum 04.02.1943.....	70
E21	Kalendernotiz von Wilhelm Geyer zum 04.02.1943.....	71
E22	Bericht von Wilhelm Geyer zum 04.02.1943 [I].....	72
E23	Bericht von Wilhelm Geyer zum 04.02.1943 [II].....	73
E24	Bericht von Dore Feuerle zum 04.02.1943 und zu darauf folgenden Tagen.....	75
E25	Interview mit Elisabeth Hartnagel zum 04.02.1943.....	76
E26	Interview mit Traute Lafrenz-Page zum 04.02.1943.....	77



E01 Theodor Haecker: Zum Problem der Theodizee<sup>1</sup>

ZUM PROBLEM DER  
THEODIZEE

I.

5 DAS GROSSE Thema, vor dem ich in Ohnmacht immer neu zurückschreckend dennoch immer neu gestärkt nicht abließ, erfordert eben darum gleich zu Beginn von mir das Eingeständnis der Unzulänglichkeit, und zwar in einem doppelten Sinne: in einem besonderen:  
10 der Unzulänglichkeit des Autors selber als Einzelner. der niemals wagen würde, überhaupt darüber zu sprechen ohne dieses Eingeständnis seiner eigenen persönlichen Unzulänglichkeit und freilich auch nicht ohne das Geständnis,  
15 daß ihm dieses Thema oft an Herz und Nieren gegangen ist. Wie sollte er auch sonst, da er von keines, weder eines weltlichen noch eines geistlichen Amtes wegen, gezwungen wird oder gehalten darüber zu reden, zu Freunden geschweige denn Fremden darüber zu sprechen?!  
20 Das große Thema erfordert aber, weit darüber hinaus, das allgemeine, auch für den Leser und Hörer, und überhaupt alle Menschen geltende müßende Eingeständnis der Unzulänglichkeit der gesamten Menschheit überhaupt, als Kreatur, deren wir in diesem Augenblick der Geschichte nur ein infinitesimaler Teil sind an Zahl, ein inferiorer an Wert und Heiligkeit, dieses Thema überhaupt anzuschlagen. Aber  
25 ich sage, der gesamten. Die Menschheit insgesamt, nicht bloß ein historischer Teil ihrer, ist unzulänglich, einfach ihrem Sein nach noch vor der Sünde, wie aber erst nach ihr. Denn was heißt Theodizee? - Rechtfertigung Gottes!  
5 Und noch nicht einmal am Anfang eine Rechtfertigung, die Gott Selber von Sich Selber gibt, sondern eine Rechtfertigung Gottes, die der Mensch geben will. Welch eine Anmaßung scheint das zu sein?! Und wäre es auch, wenn  
10 nicht Gott selber den Menschen sozusagen aufforderte, sie zu üben und zu versuchen, wovon die Heiligen Schriften sowohl im Alten wie auch im Neuen Testament zeugen. Das ist die eigentliche und befreiende Rechtfertigung unseres  
15 Beginns, von einer Theodizee, einer

<sup>1</sup> HAECKER 1934, 15-87. Das Theodizee-Kapitel wird hier in voller Länge ediert, da es aus inhaltlichen Gründen keine Kürzung erlaubt. Es ist aber auch davon auszugehen, dass der Autor diesen Text am 04.02.1943 in voller Länge vorgetragen hat. Der zeitliche Rahmen von knapp drei Stunden war dazu ausreichend.

Rechtfertigung Gottes zu sprechen. Theodizee ist ein relativ modernes Wort, es stammt von Leibniz, aber es bezeichnet eine uralte Sache. Rechtfertigung setzt eine Anklage voraus.  
20 Gleich zu Beginn seiner Geschichte nun in der aktiven Passivität seines Falles ist der Mensch ein Ankläger Gottes geworden. Gleich zu Beginn auch seiner Geschichte hat ihm Gottes Barmherzigkeit dazu geholfen, aus einem Ankläger ein Rechtfertiger, ja ein Anbeter zu werden. Das scheint mir das rechte Licht zu sein, in welchem eine Theodizee allein unternommen werden kann: die Barmherzigkeit Gottes, die aus einem wilden Ankläger durch Erleuchtung  
25 in einem Nu einen Verteidiger machen kann, und die das Rechtsverhältnis überführt in die schweigende Anbetung der Liebe, denn daran hängt alles, was fast zum Ende geführt ist schon im Buche Hiob. Jede Theodizee verfehlt ihr Ziel in dem, welcher sie gibt, und in denen, welchen sie gegeben wird, wenn sie diesen Weg nicht geht, wenn ihr solcher Segen nicht zuteil wird, daß nämlich Gott Selber die Rechtfertigung gibt und daß Er sie gibt in  
5 dem Sein und in der Sprache der Liebe. Anders gibt Er sie nicht. Ich will keine Geschichte der Theodizee geben, auch nicht einen kleinen Abriß dieser Geschichte. Wiederum gebe ich gerne zu, daß ich davon auch nicht die nötigen Kenntnisse hätte, aber selbst wenn ich sie hätte, und man kann sie ja erwerben, würde ich doch keine neutrale Geschichte geben wollen, weil sowohl die heute lebenden Menschen, wie ich glaube, als auch ich, der ja zu ihnen gehört, mit der Sache selber zu tun haben wollen, und mit der Geschichte nur, soweit sie eben zur Sache selber gehört. Und das mag oder wird  
10 sogar sicherlich hie und da der Fall sein, da zum Sein des Menschen in jeder Beziehung die Geschichte gehört: das Erinnern des Vergangenen. Das seinsmäßige in Leib und Seele und Geist und in diesen dreien je nach ihrer eigenen Weise, das innerlichste freilich im Geiste, dessen Wesen die Innerung selber ist,  
15 also die Gegenwart, die immerwährende. Weiter will ich aber auch nicht eine kleine scheinbar systematische Vorlesung halten, wie sie klein oder groß zu einem theologischen Studium gehört. Nicht aus Geringschätzung für deren Wert oder Wahrheit – weit gefehlt, ich fordere sogar einen jeden auf, Theologie zu studieren, sondern weil ich der Meinung bin, daß ihre  
20  
25  
30  
35  
40  
45  
50  
55  
60  
65  
70  
75  
80  
85  
90  
95  
100

relative Wirkungslosigkeit auf die Menschen  
10 von heute ihren Grund hat in einer mageren  
oder schwachen Verwirklichung, Realisierung  
und Aktualisierung des Geistlichen und in  
einer Weigerung, das Herz zu öffnen dem Pochen-  
15 den. Dann aber auch in einer phantasielosen,  
allzu mechanischen Darstellung ihrer Prinzi-  
pien und Folgerungen schon im rein intellek-  
tuellen Felde. Nicht weil wir hoch darüber  
hinaus wären, sondern weil wir tief darunter  
20 stehen, genügen uns oft nicht die scheinbar  
allzu formalen Argumente der hohen scholasti-  
schen Theologie, d. h. wir selber stehen tief  
unter ihnen. In der Tat, ich glaube, die Theolo-  
gie des heiligen Thomas von Aquin hatte zur  
25 Voraussetzung eine religiöse Existentialität im  
Lehrer, wie auch in den Schülern, die wir heute  
eben nicht mehr haben. Nicht aus Abundanz  
also, nicht aus Fülle und Überfülle, sondern  
aus Insuffizienz, aus Ungenügen des Glau-  
bens verlangen wir heute oft eine andere  
30 Methode, eine andere Darstellung: die existen-  
S. 19 tiell-konkrete. Als der heilige Thomas von  
Aquin die Feder beiseite legte und nie mehr  
schrieb und eine um Stufen höhere unmittel-  
bare, heilige Existenz vor den Augen Gottes  
5 führte, hatte er hinter sich die »Summa«, also  
die Durchführung des erschaffenden Intellekts  
durch lautere Frage und lautere Antwort, lauter  
geworden im Feuer der drei übernatürlichen  
Tugenden, des Glaubens, der Hoffnung, der  
10 Liebe. Der heutige Mensch hat sie existentiell  
eher wieder vor sich unter – allgemein und  
individuell – erschwerten Umständen, denn es  
ist unsagbar, ja unvorstellbar, wie geschwächt  
durch Jahrhunderte währende Irrlehren und  
15 durch die Stürme natürlicher und bald und  
rasch dämonenerfüllter Leidenschaften [das ist  
heute so, wir leben in einer besessenen Zeit];  
wie schwach und atrophisch, und nicht, wie  
wir in einer eben durch die Krankheit beding-  
20 ten Illusion meinen, stark und hypertrophisch  
gerade sein Intellekt wurde. Sein Intellekt ist  
abgestorben und nicht zu seinem Leben ge-  
langt, abgestorben vom Sein, das doch sein  
Leben ist. Der Rationalismus und Irrationalis-  
25 mus, durch die wir gegangen sind, sind beide  
ein stolzer Abfall vom Intellekt des heiligen  
Thomas. Seit Jahrhunderten haben wir im  
Abendland eine Einheit eher im Destruktiven  
als im Konstruktiven gehabt. Es ist erstaun-  
30 lich und zum Weinen, aber auch zum Lachen,

S. 20 wie eben die Erinnerung, die Kraft der Erinnerung, die in die unbewußte Natur, in Pflanze und Tier, von Gott Selber instinkthaft gelegt ist, in der bewußten Geistesnatur des Menschen aber zum Teil der Freiheit und Kraft seines Willens und dem Lichte seines Verstandes überantwortet wurde, denn die Erinnerung verlangt gleich dem Denken selber, dessen Faden sie leitet, erste Prinzipien, wofür er freilich nun auch die Verantwortung trägt – es ist erstaunlich und zum Weinen und zum Lachen, in welchem Maße die Erinnerung, die Kraft der Erinnerung, dem abendländischen Menschen verloren gegangen ist. Er ist das ohnmächtige Opfer des *fait accompli*, der vollendeten Tatsache geworden, oder auch noch weniger, dessen, was dafür gehalten wird, der überstürzten Ereignisse, nicht dauerhafter als die Kämme der Wellen im Sturm. Von dem jeweils letzten an datiert für ihn die Welt und seine und ihre Existenz. Für das, was vorherging, ist ihm die Erinnerung, wenn nicht ganz genommen oder geraubt, so doch geschwächt oder gefälscht. Zu ermessen ist dieser Verlust zuerst und am besten natürlich am Geschichtsschreiber. Der neuere Geschichtsschreiber des Abendlandes verliert *zuerst* die Erkenntnis und das Gefühl der Abhängigkeit von den Wahrheiten des Gewissens, der Metaphysik und der Offenbarung. *Damit verliert er freilich das innerste*  
S. 21 *Wesen der Erinnerungskraft*. Das zweite Stadium, eine Folge dieser wesentlichen Schwächung durch Schuld, ist die Unfähigkeit, die Möglichkeiten zu sehen in der Vergangenheit, wie alles auch ganz anders hätte getan werden oder geschehen können<sup>1</sup>, die feige Behauptung, es sei alles notwendig oder gar Schicksal gewesen, während der Rang eines Historikers gerade dadurch sich dokumentiert, daß er die Möglichkeiten der Vergangenheit sieht, wie der Zeitgenosse sie sah. Das dritte Stadium – in ihm leben wir heute – ist sogar, durch eine Verdunkelung: die Fakta selber nicht mehr zu sehen und zugleich die noch gesehenen lügenhaft zu verdrehen. Das ist ein Zustand von kaum zu überschätzender Bedeutung. Nichts weniger als die Kontinuität des Wesens des Abendlandes droht verloren zu gehen, oder doch, da ja Gott barmherzig ist, wie einst in den »Dunkeln Zeiten« so nahester Zukunft, in noch dunkleren – nichts ist so gewiß! – auf eine Handvoll Leute beschränkt zu werden,



die, ob sie nun in darauf folgenden Zeiten  
werden von den Menschen in ihrer Geschichte

25 1] Geschehen ist das bessere und wahrere und um-  
fassendere Wort. In ihm kommt zum Ausdruck, daß in  
der Geschichte den Primat nicht der Wille und das Tun  
des Menschen hat, sondern das Wirken Gottes, denn  
30 nichts geschieht oder kann »geschehen« aus dem Nichts,  
sondern allein aus dem Wollen, aus der Kraft Gottes.

S. 22 genannt werden oder nicht, doch sicherlich  
von Gott dem Namen nach gekannt und er-  
kannt sind. Das scheint eine Abschweifung zu  
sein, ist aber keine, da ich in ihr das gewaltig-  
5 ste Wort schon genannt habe, welches die  
Mitte einer jeden echten Theodizee ist: die  
Barmherzigkeit, die *misericordias* Gottes. Wer  
nicht bis zu ihr vordringt, gehört zu den  
Philosophen, die Pascal gerne preisgab, um zu  
10 dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu  
kommen. Eine Theodizee setzt nichts mehr  
und nichts weniger als Gott Selber voraus, im  
Sein; im Sein der Menschheit setzt sie den  
Theisten voraus - denn der Pantheist gibt nur  
15 eine Rechtfertigung der »Welt« - im Geiste  
des Menschen setzt sie die Gewißheit voraus,  
daß Gott der *freie* Schöpfer der Welt ist, oder  
übernatürlichen Glauben daran. Das ist  
die positive Seite der Theodizee, die, wenn sie  
20 allein wäre, freilich die Frage oder das Ver-  
langen nach einer Theodizee überhaupt unver-  
ständlich erscheinen lassen würde. Es gibt aber  
auch eine negative Seite in unserem Sein, be-  
dingt durch das Nichts, aus dem wir geschaffen  
25 sind, und noch mehr dadurch, daß Gott ein  
verborgener Gott ist, *Deus absconditus*, daß Er  
diese seine Verborgenheit auch mitoffenbart  
hat, wodurch sie nicht etwa aufgedeckt, son-  
dern wesenhaft noch verborgener wurde, als  
30 eine Bestimmung Seines Unerschaffenen Wesens  
gegenüber jeglicher Kreatur offenbart wurde.  
S. 23 Also auch hat Seine Gerechtigkeit eine Seite  
abgründigen Verborgenseins vor der verheiße-  
nen *visio beatifica* und dem ihr vorhergehenden  
5 letzten Gericht. Das ist der letzte von Gott  
selber gerechtfertigte Grund, warum überhaupt  
der Mensch es wagen darf, von einer Theodizee  
zu reden. Ist Gott ein *Deus absconditus*, so ist  
auch Seine Gerechtigkeit eine verborgene, trotz  
10 ihrer unerschütterlich geglaubten Klarheit und  
absoluten Reinheit in sich selber, sie ist dunkel  
wie das ganze Sein Gottes, eben weil sie Licht  
ist. Zu den Tiefen des Seins der Gottheit, die  
der Geist nach den Worten des Apostels er-

15 forscht, gehört auch ihre Gerechtigkeit. Daher  
bezieht die Theodizee ihr Recht. Dadurch aber  
auch ist von Anfang an gewiß, daß die Theo-  
dizee keine Wissenschaft ist, die mathemati-  
20 könnte. Sie erfordert das ganze Denken, das  
abstrakte *und* das konkrete; das Denken, das  
auf die Erkenntnis und die Einsicht in das All-  
gemeine geht und in das Wissen vom Wesen,  
wie auch das Denken, das auf das Konkrete,  
25 Einzelne geht, dadurch, daß es zwischen dem  
Bild, das zu den Sinnen gehört, und dem Be-  
griff, der rein intellektuell ist, unablässig hin-  
und herschwebt, den Begriff entmaterialisierend,  
das Bild aber spiritualisierend. Zerstört etwa  
30 ein übertriebener Rationalismus – es gibt ja  
S. 24 einen echten und berechtigten – eine Metaphy-  
sik des Seins und eine Theologie des Glaubens,  
dadurch, daß er die simple Hinnahme eines real  
Gegebenen, zunächst ohne rationale Erklärung,  
5 verhindert, so ist der heute bevorzugte Irratio-  
nalismus ein nicht ungefährlicherer Feind des  
Menschen. Er verhindert das zu Ende denken!  
Was ist das Irrationale, der Götze unserer Zeit?  
Es sind, glaube ich, nur drei Antworten mög-  
10 lich: 1. das, was irgend ein bestimmter Mensch  
zu einer bestimmten Zeit nicht erkennen kann  
– 2. das, was »der« Mensch zu allen Zeiten  
nicht erkennen kann – 3. das, was überhaupt  
nicht erkannt werden kann, auch von Gott  
15 nicht. Nur die zweite und dritte Bedeutung  
hat für den Philosophen Interesse. An sich ist  
sogar die dritte allein für den Metaphysiker die  
erste und entscheidende. Gott aber erkennt Sich  
und also alles, auch das Nichts oder die  
20 Unerkennbarkeit des Nichts. Der Rationalis-  
mus ist eine edlere Verirrung als der Irrationa-  
lismus, der zu Verwilderung und Barbarentum  
führt, aber Verirrungen sind sie beide, und beide  
haben neuere Theodizeen nicht zum rechten  
25 Ende gelangen lassen.

## II

### *Versuch einer Theodizee*

FRÜHER ODER später kann ein Mensch die  
Frage stellen: Was kann einen unendlichen, all-  
S. 25 mächtigen Gott veranlassen, aus der Seligkeit  
Seiner trinitarischen Ewigkeit eine Welt zu  
schaffen in Zeit und Raum, also eine materielle  
in das Nichts reichende mit allem, was an  
5 Schwachheit und Begrenztheit notwendig zu ihr  
gehört? Und nicht nur das, sondern eine Welt,

in der es Sünde und Schuld gibt, was Er voraus-  
sehen mußte, und all das Entsetzliche an Leid  
und Leiden und Tränen, das diesen in der Un-  
10 ermeßlichkeit des Raumes und der Gestirne  
doch so kleinen Planeten erfüllt? Fragen wir  
als Menschen, die früher oder später der ihnen  
einwohnende Verstand zu solchen Fragen ein-  
15 fach von Natur aus zwingt, auf einer gewissen  
Ebene des Daseins wenigstens! Wir erleben das  
Erstaunliche, daß nicht etwa xbeliebige oder  
unbestimmt viele Gründe angegeben werden  
können, sondern nur drei ganz bestimmter Na-  
20 tur, nicht zwei oder ein Dutzend oder vier,  
sondern genau drei, die noch dazu in einer  
innigen durchsichtigen hierarchischen Ordnung  
zueinander stehen. Die drei Möglichkeiten, von  
denen ich reden werde, entsprechen einiger-  
25 maßen den drei Existenzkategorien Kierke-  
gaards, der ästhetischen, der ethischen, der reli-  
giösen. Sie entsprechen aber auch einigermaßen  
den drei Stufen der Kontemplation, von denen  
der heilige Bernhard spricht, *prima contemplatio est*  
*admiratio maiestatis, secunda es iudiciorum Dei,*  
30 *tertia est beneficiorum ipsius*, die Majestät des  
Schöpfers, die Gerechtigkeit des Richters, die  
s. 26 Barmherzigkeit des Vaters.

Gott hat als Künstler zu eigenseligem Spiele  
diese Welt sich erschaffen. Ζεϋς παίζει, sagt  
5 Herkalit. »Zeus spielt«, und auch noch in den  
heiligen Schriften ist die Schaffung und Ord-  
nung der Welt ein seliges »Spielen« der Weis-  
heit. Et delectabar per singulos dies, ludens  
coram eo omni tempore; ludens in orbe tera-  
10 rum; et deliciae meae esse cum filiis hominum.  
Es ist im Menschen eine willige Saite, die  
gerne mitschwingt beim Erklungen dieser ur-  
alten Melodie. Große Künstler entdecken in  
sich von je eine wenn auch noch so entfernte  
15 und schwache Affinität und Analogie zu diesem  
Schöpfer und Künstlergott. Angenommen –  
wir nehmen freilich Irreales an, was nie ge-  
wesen ist und nie sein wird –, ein Mensch  
höherer Art, ein großer Künstler, könnte leben  
20 ohne Leid und Leiden, ohne sittliche Ver-  
suchung, ohne Fall und Wiederaufrichtung –  
es habe also die Erbsünde nie gegeben – ohne  
den *labor improbus*, die Arbeit im Schweiß des  
Angesichts und, das ist sehr wichtig, ohne  
25 wahre Liebe, ohne eine der theologischen  
Tugenden – dieser Mensch könnte sich dann  
begnügen mit diesem einzigen gewaltigen Motiv  
der Welterschöpfung, dem ästhetischen. Von so

überwältigender Schönheit ist diese erschaffene  
30 Welt. Für den leidenschaftlichen Maler, für den  
S. 27 die ganze Welt bis in das Geistige nur Farbe  
und Gestalt ist, für den großen Ordner im  
Reiche der Kunst, den Architekten, für den  
Musiker, der die Sterne singen hört, für den  
5 Lyriker, der an einem frühen Maimorgen einen  
unzählbaren Chor von Vögeln jubilieren und  
am Abend einen einzelnen, als wäre es der ein-  
zige, der noch auf dieser Erde übrig geblieben  
ist, sein Abendlied stammeln hört; für den Epi-  
10 ker, der im Rauschen eines Baches sich verliert  
oder im Brausen des Meeres, der in einem un-  
beschreiblichen Augenblick es Gott nachmachen  
zu können scheint, das Leben eines Menschen  
*in einem* von der Wiege bis zum Grabe zu sehen,  
15 denn so sieht Gott einen jeden Menschen in  
jedem Augenblick; für den Dramatiker, der den  
Blitz einschlagen sieht und die jähe Entsch-  
eindung in das Leben vieler; für den Tragödien-  
dichter – nein, mit ihm hört die Möglichkeit  
20 einer ästhetischen Erklärung der Weltschöpfung  
auf, er findet auch in der Natur keine Analogien  
für *sein* Werk, das den Begriff der Schuld voraus-  
setzt, wenn ihm auch die Schönheit immer noch  
bleibt. Denn das Schöne, soweit es zum Sein  
25 gehört, ist auch noch in der Hölle, das zeigen  
die Gedichte Baudelaires, das zeigen unvergeß-  
liche Szenen in den Dämonen Dostojewskijs.  
Selbst wenn das Leiden nur einen somnambulen  
Charakter haben könnte, wie zweifellos in  
30 hohem Grade beim Tiere – mit der Schuld ist  
S. 28 es anders. Mit ihr wird aus dem Spiele Ernst.  
Sie als Realität und *ihr* Leiden macht die nur  
ästhetische Erklärung einer Weltschöpfung un-  
möglich. Dagegen wehrt sich der Geist des  
5 Menschen. Er wehrt sich mit Evidenz gegen  
eine Theodizee, die Gott rein und nur als  
Künstler rechtfertigt. Wie aber sollte der Geist  
des Menschen mehr sein als der Geist Gottes?  
Das ästhetische Motiv, die Schöpfung der Welt  
10 als Kunstwerk, kann ein Begleitmotiv sein, ein  
Ingrediens, und ist es auch, nie aber das letzte,  
das den Geist und das Herz des Menschen zur  
Ruhe brächte, sonst wäre der Mensch in seiner  
Qual größer als Gott in Seiner ewigen Seligkeit.

15 Ihr wandelt droben im Licht  
Auf weichem Boden, selige Genien!  
Glänzende Götterlüfte  
Rühren euch leicht  
Wie die Finger der Künstlerin  
20 Heilige Saiten.

- Schicksallos, wie der schlafende  
Säugling, atmen die Himmlischen;  
Keusch bewahrt  
In bescheidener Knospe,  
25 Blühet ewig  
Ihnen der Geist,  
Und die seligen Augen  
Blicken in stiller  
Ewiger Klarheit.  
S. 29 Doch uns ist es gegeben,  
Auf keiner Stätte zu ruhn,  
Es schwinden, es fallen  
Die leidenden Menschen  
5 Blindlings von einer  
Stunde zur andern,  
Wie Wasser von Klippe  
Zu Klippe geworfen  
Jahrlang ins Ungewisse hinab..  
10 Entspricht die Auffassung dieses Gedichtes in  
Wahrheit dem *realen* Sein, in dem wir alle sind,  
dann ist der Wahnsinn, in den der Dichter fiel,  
das freundlichste Schicksal und schon wieder  
ein Geschenk der so bitter und schwermütig  
15 verkannten Gottheit bis zur Stunde eines seligen  
Erwachens. Aber wie gewaltig dieses ästhetische  
Motiv einer Welterschöpfung dominiert, wie  
leicht und fast selbstverständlich es dem mens-  
lichen Geiste eingeht, auch dem in spezifischem  
20 Sinne künstlerisch nicht begabten, das zeigt das  
Beispiel Kants, dessen Theodizee die erhabene  
Schönheit, zunächst einmal die rein sinnliche,  
des gestirnten nächtlichen Himmels, freilich mit  
dem Nebengedanken an die unsichtbare Schön-  
25 heit seiner gesetzmäßigen Ordnung, als tiefen  
Eindruck zu verzeichnen nicht vergißt, wäh-  
rend doch das Schwergewicht dieser Theodizee  
Kants auf dem zweiten möglichen Motiv liegt,  
auf dem ethischen.  
S. 30 Der eigentliche Zweck der Erschaffung der  
Welt ist nun nicht mehr das berauschende  
Kunstwerk - objektiv betrachtet - die selige,  
fast kindliche Freude des spielenden Schöpfer-  
5 gottes, der ohne Verantwortung ist inbetreff  
der mit der Schöpfung, wie es scheint, notwendig  
verbundenen, unermesslichen Leiden der Ge-  
schöpfe, ohne Verantwortung nicht nur gegen-  
über den Geschöpfen, sondern auch gegenüber  
10 sich selber, und zwar um der letzten Schönheit  
und Harmonie des Ganzen willen. Der eigent-  
liche Zweck der Erschaffung der Welt ist nach  
der impliziten Theodizee Kants die Bildung der  
freien sittlichen Person, welche, das ist freilich

15 die irrende Übertreibung, aber die Übertreibung  
einer Wahrheit, Gott fast absolut und autonom  
die Verantwortung abnimmt, selbst entschei-  
dend wählt, eigentlich kein Schicksal mehr hat,  
sondern es bestimmt, ja es macht, ja es ist. Es  
20 ist die zufällige historische eben erst in die Ver-  
gangenheit gesunkene Tatsache, daß Kant und  
der deutsche Idealismus in Fichte dieses zweite  
Motiv einer Schöpfung und Theodizee be-  
sonders betont haben, die mich diese Namen  
25 nennen läßt. An sich völlig unabhängig von  
dem falschen Akzent, den die deutsche ideali-  
stische Philosophie ihm gegeben hat, drückt  
dieses zweite, ethische Motiv, das, für sich allein  
betrachtet, Gott nur zu einem ewigen Erzieher  
30 und Pädagogen macht, eine feierliche Wahrheit  
aus, der der menschliche Geist nur aus Feigheit  
sich entziehen kann, die er reuevoll immer wie-  
der anerkennen muß: die feierliche Betonung  
des großen Mysteriums in der Erschaffung des  
5 Menschen als eines Ebenbildes Gottes, des gro-  
ßen Mysteriums der Mitteilung der Freiheit,  
als welche nahezu wie eine Entäußerung Gottes  
aussieht, so über alle Maßen groß ist diese  
Gabe. In dieser Sphäre kann keiner auf den  
10 andern sich hinausreden! Wenn die Menschen  
alles täten – kann man sagen –, was ihnen  
jeden Sonntag die Priester sagen, daß sie tun  
sollen, dann würden auch alle Priester nicht  
mehr umhin können, selber es zu tun. Aber  
15 dieses zweite mögliche Motiv einer Welt-  
schöpfung kann ebensowenig für sich allein  
stehen wie das erste, das künstlerische. Gewiß,  
das schwerste Problem, welches die Welt als  
Schönheit und Werk eines spielenden Künstler-  
20 gottes übrig ließ und das schlimme Schatten  
über das Ganze warf, wird auf diesem zweiten,  
ethischen Felde erhellt: die Schuld und das  
Strafleiden wird erhellt durch die geheimnis-  
volle Gabe der Freiheit, die der Schöpfer dem  
25 Menschen mitgegeben hat. Denn es ist aller-  
dings keine Schuld möglich ohne Freiheit, d. h.  
ohne Mißbrauch der Freiheit. Wollte aber einer  
dieses zweite Motiv einer Weltschöpfung zum  
einzigsten und absoluten erheben, er würde dem  
gemeinen Menschenverstande noch viel un-  
30 natürllicher vorkommen und schließlich von ihm  
zurückgewiesen werden, als der dem Welten-  
schöpfer das Prinzip *l'art pour l'art* zuschreiben  
möchte. Er würde den Menschen fälschen. Auch  
5 hat die Vereinzelung dieses ethischen Motivs in  
einem Denker ebenso gefährliche Folgen wie

die des ästhetischen. Die Gefahr ist eine immer  
größer werdende, ja schließlich eine qualitative  
Entfernung sowohl von der Natur wie von  
10 Gott. Die Natur verliert ihren Eigenwert, den  
sie neben der freien Person von Gott her hat,  
und wird nur noch zum Tummelplatz und  
Trümmerfeld freier oder unfreier Entschei-  
dungen. Gott selber aber wird für einen fanatischen  
15 Ethizismus überflüssig, ja unerwünscht. Es gibt  
heute Philosophen, die in alle Ernst in einer  
göttlichen Führung eine Beeinträchtigung der  
Freiheit des Menschen sehen, die die Gnade  
20 Gottes für einen ungesetzlichen Eingriff in die  
letzte Würde des Menschen, seine ethische Au-  
tonomie halten. Diese furchtbare Abstraktion-  
en schaffen leere und öde Räume im Menschen-  
geist, in die Dämonen aller Art einbrechen  
25 können und auch einbrechen. Für solche  
aber, die die hierarchische Ordnung einhalten,  
ist dieses zweite Feld um ein gewaltiges Myste-  
rium größer noch als das erste: durch das  
Mysterium der Freiheit – der Mensch ist keine  
30 Marionette, sondern er ist frei, er kann mit-  
wirken an seinem Heil, aber in inniger Ver-  
s. 33 bundenheit sowohl mit der Natur wie mit Gott,  
mit dem Zwang und den Trieben jener, wie  
mit dem Gericht und der Barmherzigkeit dieses,  
5 in einer unsagbaren, immer einmaligen Kon-  
kretheit. Jede Abstraktion ist hier eine Unwahr-  
heit.

Was aber ist das dritte und letzte mögliche  
Motiv einer Erschaffung der Welt? Es ist das,  
welches uns unsere Religion und Kirche als das  
10 einzige und wirkliche offenbart: die Liebe. Gott  
hat diese Welt aus Liebe erschaffen, nicht aus  
dem Bedürfnis, dem Gefühl des Mangels, der  
Ergänzungsbedürftigkeit eines Liebestriebes,  
wie in der Natur, sondern in einem freien Akte  
15 eines heiligen Liebeswillens, sich zu schenken  
und mitzuteilen. Es ist ganz zweifellos, daß  
diese Offenbarung zu Zeiten in einem kranken  
oder unglücklichen oder erniedrigten oder gar  
verzweifelten Menschen Zweifel oder Hohn  
20 oder Unglauben oder blasphemisches Ärgernis  
erregt; es ist aber ebenso zweifellos, daß der  
gemeine Menschenverstand, der von Haus aus  
in einem natürlichen Sinne katholisch ist, und  
das Herz des Menschen, das von Natur zur  
25 Liebe erschaffen ist, ohne diese individuellen  
Hindernisse, also allgemein, in dieser Motiva-  
tion einer Weltschöpfung keinen Mangel und  
keinen Widersinn erkennen könnten. *Sie leuchtet*

ihnen ein. Dieses Motiv braucht auf seiner eigenen Höhe keine Ergänzung, es genügt sich absolut, d. h. aber auch: es ist vernünftig, so daß also die beiden anderen Motive, von denen wir sprachen, das ästhetische und das ethische, ihm nicht neben-, sondern untergeordnet sind: es sind *modi*, in denen die Welt und in ihr der Mensch erschaffen wurden; sie sind relativ zum dritten, das allein absolut ist. Weil aber Gott Selber sie verwendet hat, sind sie von transzendenten Bedeutung und drücken je eine Sphäre und Ordnung des Seins aus; und in der »Gloria« sind sie wieder identisch. Hier ist das Feld der Barmherzigkeit, in dem der Gläubige, und daran braucht Krankheit, Armut, Unglück und Erniedrigung nicht zu hindern, jeden Tag eine unwiderlegliche Theodizee geschenkt bekommen kann in der unerschütterlichen Gewißheit der Erfahrung einer göttlichen Führung an den Seilen der Liebe, deren Fakta in der Regel zwar unsagbar und unmittelbar, aber dennoch die eigentlichen Offenbarungen Gottes in diesem Zeitalter sind nach der Meinung des Kardinals Newman. Ich werde darauf später zurückkommen.

Nun will ich von einer Schwierigkeit einer jeden menschlichen Theodizee reden. Eine rein philosophische und wissenschaftliche Theodizee und der Glaube, sie auf rein philosophischem Felde verbindlich leisten zu können, ist immer ein Kind des Rationalismus, d. h. eines menschlichen Geisteszustandes, der zwischen dem Geiste Gottes und dem des Geschöpfes nur einen, wenn auch noch so hohen, Gradunterschied anerkennt und nicht einen des Wesens. Das ist der ganze Bayle, der einen so ungeheuerlichen Einfluß auf die Geister des 18. Jahrhunderts ausgeübt hat, die ihm, auch wenn sie ihm widerstanden, erlegen sind, da sie auf demselben Standpunkt standen, wo er nicht zu widerlegen war. Auf der Ebene des in sich abgeschlossenen geschöpflichen Rationalismus sind »natürliche« und »offenbarte« Wahrheiten reine Antinomien, simple Widersprüche. Freilich ist der heute modische Irrationalismus, der bei jeder mehr oder weniger schwierigen Tatsache sofort das Denken einstellt und einen Mythos annimmt, auch ein Hindernis einer Theodizee. Wenn schon geirrt werden muß, dann ist, wie wir schon gesagt haben, der Rationalismus der edlere und humanere Irrtum. Der Rationalismus läßt das Mysterium aus, ohne dessen intel-



lektuelles Hinnehmen und reales Erfassen eine wahre Theodizee von vornherein ein eitles und oft peinliches Beginnen ist. Er kennt zwar auch noch »das Rätsel«. Aber Rätsel sind zum  
25 Lösen da. Sind sie gelöst, so sind sie auch nicht mehr. Das Geheimnis, das Mysterium, bleibt Geheimnis, bleibt Mysterium auch nach seiner Offenbarung. Zu dieser allgemeinen Schwierigkeit treten nun erschwerend auch  
30 die verschiedenen Existenzkategorien der einzelnen Völker und Rassen oder auch ganzer  
s. 36 Kulturkreise, die nicht bloß ein Volk, sondern viele Völker umschließen, wie z. B. das Abendland oder der Buddhismus oder Konfuzianismus, das Russentum, das Judentum. Auch diese  
5 besonderen Existenzkategorien sind oft im Wege, solange sie vom Glauben noch nicht erweicht sind und gelöst. Es könnten z. B. die Russen eine Theodizee dadurch verfehlen, d. h.  
10 dem wahren Sein Gottes nicht nahe kommen, denn das heißt eigentlich eine Theodizee geben, – oder besser: eine Theodizee geben, heißt: sie von Gott Selber sich geben lassen – es könnten also die Russen eine Theodizee dadurch verfehlen, daß sie der Sünde ihre reale Bedeutung  
15 nehmen und sie aufgehen lassen in der menschlichen Schwachheit. Sie lassen das Mysterium der Freiheit aus und der Verantwortung. Es könnte ein Buddhist eine Theodizee dadurch verfehlen, daß er die Realität dieser Welt leugnet,  
20 die als veränderliche erschaffen ist, und dadurch die reale Schöpfungsmacht Gottes und den realen Akt der Schöpfung. Es könnte ein Chinese eine Theodizee dadurch verfehlen, daß er gefangen von einem edlen und weisen Ethizismus die allgewaltige Erhabenheit der Schöpfung aus dem Nichts überhaupt nicht sieht. Ein Jude könnte eine Theodizee – immer wohl-  
25 verstanden im Felde des Rationalen – dadurch verfehlen, daß er vor dem Juristen und gesetzemacher und Kasuisten in Gott nichts anderes mehr sieht. Was ist nun die besondere Existenzkategorie des Abendländers, ob er nun  
30 Grieche ist oder Römer oder Kelte oder Germane – unter den Slawen gehört sicherlich der Pole und Tscheche dazu? Es ist, glaube ich, die tragische Weltanschauung. Sie ist die letzte, hartnäckigste existentielle Kategorie *unserer* vorherrschenden Weltanschauung *vor* der Offenbarung,  
s. 37 sie ist das alles beherrschende Element aller unserer Mythen und Mythologien. Es kann andere Mythologien geben, wo sie nicht *vor-*  
5  
10

15 herrscht. Unter sie fällt der siegende Heros wie  
der heroische Dulder. So ist sie für uns Abend-  
länder das letzte Hindernis, aber auch der letzte  
Prüfstein einer echten Theodizee. Theodizee  
ist, wir haben es gesagt, eine uralte Sache, eine  
Sache des Menschen und nur des Menschen.  
20 Die Engel geben uns Antwort, ohne die Frage  
selber zu stellen. Die Seiten, die uns eine so  
uralte Sache zeigt, könnten in Zeiten neu sein,  
und die Akzente könnten sich verschieben; die  
Tragik ist keine neue Seite der Theodizee, aber  
25 sie wird heute neu gezeigt und in einer dichten  
Konzentration und aufdringlichen Eindringlich-  
keit, und sie wird politisch und existentiell schrill  
und umfassend betont mit einem *accent circon-*  
*flexe*.

30 Eine Theodizee, die mit dem Tragischen nicht  
fertig wird, ist selber unfertig. Nun wird in den  
S. 38 modernen Theodizeen Gott Selber mit irgend  
etwas nicht fertig; bei Leibniz wird er nicht  
fertig mit den ewigen Gesetzen, den *vérités éter-*  
*nelles*, die gleichsam außer Gott stehen und über  
5 ihm und deren tragischer Vollstrecker er wird,  
trotzdem der – und das ist das Tragische! –  
lieber oft anders wollte. Bei Scheler gar und  
den vielen Modernen, die von ihm leben, wird  
Gott sogar mit Seinem eigenen Drange nicht  
10 fertig, was freilich die plebejischeste Art der  
Tragik ist und kaum mehr diesen hohen Namen  
verdient. Eine Theodizee, die mit dem Tragi-  
schen nicht fertig wird, hat nicht Gott, sondern  
das Nichts gerechtfertigt. Denn im tragischen  
15 Menschen ist ein geheimes Sichselbergelassen,  
ein geheimes Nichtandersseinwollen, also eine  
verkehrte Selbstbehauptung des Nichts, aus dem  
der Mensch geschaffen ist. Dem tragischen Men-  
schen fehlt die absolute Hingabe an Gott. Das  
20 Tragische ist ein besonderer Aspekt der Folgen  
der Erbsünde. Solche Aspekte gibt es eben ver-  
schiedene. – Soviel ist freilich klar, daß eine  
Theodizee für uns Abendländer läppisch ist, die  
das Tragische liegen läßt und ignoriert. Und  
25 natürlich nicht nur für uns Abendländer nur, son-  
dern für alle Menschen, denn meine Unterschei-  
dung der verschiedenen Existenzkategorien,  
unter denen verschiedene Völker, Rassen und  
Kulturkreise leben, will natürlich nicht sagen,  
30 daß sie wesentlich nicht der *gesamten* Menschen-  
S. 39 natur zukommen und jeweils allen anderen ab-  
solut verschlossen und unverständlich seien –  
wie sollte ich denn, wenn das so wäre, sie über-  
haupt unterscheiden und Ihnen darlegen kön-

5       nen? Meine Unterscheidung will nur sagen, das  
aber allerdings in allem Ernst, daß diese ver-  
schiedenen Existenzkategorien genügen, die Ge-  
schichte der Menschheit zu einer tragischen zu  
10       machen, nämlich durch die Mißverständnisse aus  
Ignoranz und Schuld, sozusagen durch die un-  
endliche Passionierung endlicher Unterschiede.  
Die Tragik, diesen Kelch der Bitternis, den die  
Erbssünde in Verbindung mit unserer kreatür-  
lichen Schwäche uns zubereitet hat, die eigene  
15       Sünde jeweils füllt, muß sie trinken bis zur  
Neige, aber ohne in den Rausch der Selbst-  
täuschung und des Selbstgefallens zu fallen, daß  
dieser Kelch und diese Bitternis das göttliche  
Geheimnis des Leidens im Garten von Gethse-  
20       mane und am Kreuze gewesen seien. Niemals  
ist es gelungen, daraus eine absolute Tragödie  
zu machen im Sinne der Antike und des Heiden-  
tums; was man allein daraus machen kann –  
das hat das gläubige Volk instinktsicher nie ver-  
25       kannt –, sind Mysterien- oder Passionsspiele.  
Das Tragische ist das Stigma des echten Heiden-  
tums, des antiken, sei es nun bei Griechen, Rö-  
mern, Germanen oder Kelten, und je stärker ein  
Geist das Tragische als unlösbar betont, um so  
30       mehr wird oder ist er wieder Heide; das Juden-  
s. 40       tum war allein durch die frühzeitige und be-  
sondere Offenbarung dessen, der das sagt: »Ich  
bin, der Ich bin«, über diese allgemein mens-  
chliche Kategorie des Tragischen hinausgehoben,  
5       eine Tatsache, die zu wenig beachtet wird, wie-  
wohl seine Geschichte, auf das Heidnische redu-  
ziert, was man machen kann, tragischen Stoff  
– allein im Leben Davids, des Königs nach dem  
Herzen Gottes! – im Überfluß gehabt hätte.  
10       Das ist einer der mächtigsten Unterscheidungs-  
punkte zwischen Juden und Heiden, bevor sie  
in die Kirche eintraten. Die Juden haben im  
Hohen Lied und in den Psalmen sozusagen  
nebenher, ohne Absicht, ohne überhaupt auf  
15       die »Kunst« zu reflektieren – die gewaltigste  
Sprachkunst geschaffen, die die Menschheit  
kennt, und sie haben die dramatischste Ge-  
schichte gehabt und haben sie noch am heu-  
tigen Tage und werden sie bis zum Ende haben,  
20       aber sie haben keine einzige Tragödie geschrie-  
ben, denn die Heilige Geschichte ist keine Tra-  
gödie oder wird vielmehr mit jeder fertig. Hier  
ist mehr als Äschylos und Shakespeare zusam-  
men. Unter den mythischen Figuren, die den  
25       jungen Kierkegaard beschäftigten: Faust, Don  
Juan und Ahasver, sind die beiden ersten tra-

gische Figuren, Ahasver ist es nicht. Wir, die Heiden in der Kirche, wir haben das Tragische im Blut und bringen es schwer aus unserem Geiste, ja für uns gilt sogar, daß, wer es nicht hat oder drumherum geht, und hieße er auch Goethe, an einem Mangel leidet oder eine Feigheit begeht, es sei denn, er überwinde es im Lichte der Offenbarung. Unsere Natur, ehe sie von der Gnade ergriffen wird, und auch nachher, aber in einem überhöhten Sinne, ist eine tragische Natur. Aber damit haben wir fertig zu werden. Eine Theodizee, die nicht zur Einsicht gelangt, daß nicht nur im Himmel und in der Seligkeit alle Tragik gelöst ist, sondern auch in der Hölle und in der ewigen Verdammnis, hat nicht Gott gerechtfertigt, sondern das Nichts, ist eine Rechtfertigung des Nichts, nicht des Seins. Es ist aber der Teufel kein tragischer Held, zu dem ihn große englische Dichter zu machen versucht haben. – Eine sonderbare Behauptung mag es scheinen, daß Leibnizens Theodizee tragisch sei, während doch die allgemeine Meinung eher ist, daß sie manchmal einen geradezu kindischen, ja sträflichen Optimismus zeigt. Aber der Optimismus Leibnizens ist nur die glatte Oberfläche einer tiefen Tragik. Der berühmte Satz, daß diese Welt die beste aller möglichen sei, ist ein kunstvoll und genial gewobener Mantel, gebreitet über den in einem tieferen Grunde liegenden, absolut tragischen Satz: daß eine bessere Welt zu schaffen schlechthin für Gott Selber unmöglich war, auch wenn Er gewollt hätte. Das Wesen Gottes in den *vérités éternelles* steht wie ein antikes Fatum über dem Willen Gottes, der vielleicht lieber anders wolltte. Die Einheit Gottes wird hier tragisch zerrissen, als sei Sein ewiger heiliger Wille nicht identisch mit Seinem ewigen Wesen. Die Tragik ist damit in das Wesen Gottes selbst für alle Ewigkeit und unabänderlich gelegt. Gott ist eine tragische Person, und – wer soll nun *ihn* erlösen? Und wenn Gott eine tragische Person ist, so ist die unabweisliche Folgerung, daß er auch in gewissem Sinne eine schuldige Person ist, denn keine Tragik ist denkbar ohne ein Maß von Schuld. Er ist dann freilich auch notwendig eine schwache Person, nicht *notwendiger* Herr aller Dinge und Seiner selber – beides gehört zum Tragischen. Die Schuld war, daß er sich gehen und damit »den Dingen ihren Lauf ließ«. Die Schwachheit ist, daß es solche Dinge auch für Gott gibt, die einmal ihrem Laufe überlassen,

20 nicht mehr in der Hand des nur mächtigen, nicht  
allmächtigen Herrn stehen. Das ist die Ansicht  
Schelers und aller unerleuchteten Mythen des  
Abendlandes. Es ist klar, daß hier eine große  
Verzweiflung verborgen liegt, ja wo sollte eine  
25 noch größere sein als die, daß Gott Selber ver-  
zweifelt darüber, keine andere Welt schaffen zu  
können als diese Welt, die beste aller mög-  
lichen, die doch so voll ist von Leiden und  
Mangel, von Schuld und Bosheit und Sünde,  
30 eine Welt, deren Geschichte nach der Behaup-  
tung Jacob Burckhardts auf jeder Seite lehrt,  
s. 43 daß immer wieder das Böse und die Gemein-  
heit siegt, deren große Dichter singen und kla-  
gen, daß immer die edlen Herzen brechen,  
Lears und Cordelias, die wüsten aber im un-  
5 gestörten Gleichtakt weiterhämmern. Nach dem  
ganz Europa moralisch erschütternden Erd-  
beben von Lissabon hat Voltaire in seinem  
»Candide« nach Art eines sehr begabten Clowns  
mit drastischen Späßen den Mantel des Opti-  
10 mismus in der Leibnizischen Theodizee weg-  
gezogen und dadurch die Unfähigkeit einer sol-  
chen Theodizee enthüllt. – Die objektive Voll-  
kommenheit und Harmonie einer grandiosen  
Maschine – und das ist die Welt für Leibniz:  
15 *machina maxime admirabilis* und Gott ist *archi-  
tecte de la machine de l'univers* – ist nicht einmal  
einen Zahnschmerz wert; über eine Welt, deren  
Autor nur die ins Absolute gesteigerte *ratio*  
eines allerhöchsten Baumeisters oder Uhr-  
20 makers ist, ist auch der erschaffene Geist des  
Menschen, wie er sich selbst erkennt, erhaben,  
denn er kennt außerhalb dieser Wissenschaften  
ganz andere Tiefen des Seins und des Daseins:  
er kann in der Freiheit des Geistes, die sein  
25 eigen ist, auch wenn er real nichts ändern kann,  
sagen: Eine solche Welt *soll* nicht sein. Und  
das ist eine Befreiung, denn damit ist auf der  
Stelle gesagt, daß sie so nicht *ist*. Denn sollte  
der Geist des Menschen dieses einsehen, der  
30 Geist Gottes aber nicht? So hoch ist der suchende  
s. 44 Verstand des Menschen immer daß er nur vor  
dem absoluten Mysterium, nur vor dem »Un-  
begreiflichen« selber sich zu beugen hat, nicht  
aber vor irgendeiner grandiosen Kinderei, vor  
5 der maßlos komplizierten Riesenuhr eines ge-  
waltigen Technikers und Uhrmachers, freilich  
auch nicht vor dem berausenden Kunstwerk  
eines dämonischen Künstlers. So »gottverlassen«  
ist der Geist großer Dichter selbst in der Ver-  
10 zweiflung nicht, daß sie nicht ein wesentliches

Attribut Gottes, die Seligkeit, erkannten, die ja existieren muß! Wie sollten wir sie sonst erreichen können? Dann »machen« können wir sie ja nicht, nicht einmal wir schöpferischen Neu-  
15 deutschen, die so vieles machen! So gottverlassen ist der Geist großer Dichter selbst in der Verzweiflung nicht. So Hölderlin in seinem Schicksalslied, so Kleist in seinen Versen:

Der Mensch kann groß sein, ein Held im Leiden sein,  
20 Doch *göttlich* ist er, wenn er *selig* ist!

Die Tragik, die durch die Erbsünde und die Schwachheit des Menschen in die Welt gekommen ist und heute in fast mystischer Weise als Bestandteil *alles* Seins angesehen wird, im  
25 besonderen von uns Deutschen, ist keine Kategorie des innergöttlichen ewigen Lebens und also keine der Theodizee.

Dennoch: das Tragische ist, so wie diese Welt in diesem Äon ist, der letzte Ausdruck – vom  
s. 45 Menschen her – ihres wahren Geheimnisses, ein Zeigen und Offenhalten ihrer Verwundbarkeit und ihrer Wunde, ihrer Verbundbarkeit, welche die Schwäche unserer Natur ist, ihrer  
5 Wunde, welche unsere Erbschuld und Schuld ist. Die tragische Weltanschauung ist – vom Menschen her – eine Art von Vollkommenheit, eben weil sie der Welt Unvollkommenheit nicht nur, sondern auch Schuld kündigt. Wir  
10 erleben das Seltsame, daß dieselben Mängel, von denen ich vorhin sagte, daß sie die Möglichkeit einer wahren Theodizee wegnehmen, auch eine wahre Tragödie unmöglich machen. Das Tragische setzt nicht nur den Mangel, sondern auch die Fülle unserer Existenz voraus  
15 und instinktiv oder bewußt deren wahre Fundamente und Bestandteile. Wer die Sünde aufgehen läßt in der Schwachheit und diese beiden Mysterien nicht unterscheidet, der wird auch  
20 keine echte Tragödie erleben oder schreiben, denn die Tragödie setzt die Realität der Schuld voraus. Sie lebt davon, daß es Schuld gibt. Sie wäre überhaupt nicht ohne sie. Wer diese Welt nur für eine Illusion hält und nicht für die reale  
25 Schöpfung eines allerwirklichsten Gottes, der wird auch keine echte Tragödie erleben oder schreiben, denn die Tragödie setzt die Realität dieser Welt voraus. Es ist nur lächerlich und keineswegs tragisch, eine erkannte Illusion ernst  
30 zu nehmen, fast hätte ich gesagt: tragisch zu nehmen, denn Tragik ist Ernst, und beide ziemen nur dem Realen. Wer diese Welt aufgehen  
s. 46

läßt in der Rechnung der Natürlichkeit oder  
auch edler Verständigkeit und endlicher Lebens-  
5 weisheit, der wird keine echte Tragödie erleben  
oder schreiben, denn die Tragödie setzt die Er-  
habenheit von Mächten und Kräften über alle  
solche Rechnungen voraus. Wer diese Welt be-  
herrscht sein läßt von endlos sich vermehrenden  
10 Gesetzen, ein jedes läßt notwendig den einen  
oder anderen Fall aus, der nun notwendig ein  
neues Gesetz verlangt und so *in infinitum*, der  
wird keine echte Tragödie erleben oder schrei-  
ben, denn die Tragödie setzt voraus eine ge-  
15 heimnisvolle, den Menschen nicht verantwort-  
liche Quelle des Rechts und klagt in stummer  
Qual und Resignation und Unwissenheit über  
die Unerfülltheit der Gerechtigkeit in diesem  
Sein. . . Das freilich ist das Ende des Tragi-  
20 schen: die Erfüllung der Gerechtigkeit und ihre  
Übererfüllung in jener dritten Schöpfung aus  
Liebe und *misericordia*, welche dritte Schöpfung  
die Mitteilung Gottes selber ist, die Erfüllung  
eines göttlichen Geheimnisses, welches der Teu-  
25 fel verriet und profanierte: *eritis sicut Deus*. Das  
Leiden Christi ist deshalb übertragisch, weil Er  
unschuldig litt. Niemals hat ein Gläubiger dieses  
bestritten. Niemals aber auch hat ein Mensch  
je behauptet, daß der tragische Held ohne jeg-  
30 liche Schuld sei. Hier ist die entscheidende Un-  
s. 47 terscheidung. Nie ist das Tragische kürzer und  
radikaler formuliert worden als in der Über-  
schrift, die Kierkegaard über seine eigene Tra-  
gödie geschrieben hat: Schuldig – Nicht schul-  
5 dig? Nur jene Tragödie ist vollkommen, er-  
füllt adäquat ihren Begriff selber, die den Ab-  
grund zwischen Schuldig – Nicht schuldig –  
nicht ausfüllt, das kann sie nicht, sondern –  
klaffen läßt. Dazu ist zu bemerken, daß es auch  
10 hier noch eine gott- und erlösungsgerichtete  
Tragik gibt und eine abgefallene niederträch-  
tige. In jener wird der Mensch schuldig in der  
niedrigeren Sphäre, ist aber – alles relativ ver-  
standen – unschuldig in der höheren Sphäre;  
15 in dieser aber bleibt er – scheinbar, denn es  
ist nicht so, daß die Waagschalen gleich ständen  
– in der niederen Sphäre unschuldig und  
schuldig in der höheren. – Ich lasse für den  
Augenblick dieses *eigentlich* Tragische und wende  
20 mich zu dem, was gleichsam die Materie der  
Tragik ausmacht, mit der es verwechselt wird:  
das Leiden. Das Leiden ist nicht identisch mit  
dem Tragischen – es gibt ein Leiden diesseits  
des Tragischen, das Leiden des Tieres, und eines

25 jenseits des Tragischen, nämlich das *göttliche*  
Leiden und das an ihm teilnehmende freiwillige  
menschliche Leiden, die *beata passio* (kein tra-  
30 gischer Held oder Dulder hat je *selig* gelitten)  
– aber es hat eine notwendige Beziehung zu  
S. 48 ihm in allen seinen Formen, in allen seinen  
hierarchischen Ordnungen, die vom physischen  
Schmerz gehen über den seelischen bis zum  
rein geistigen der Verzweiflung.

5 Wenn die Apologetik vor allem eine Verteidi-  
gung unseres Glaubens ist, die Theodizee ist  
etwas anderes: die Rechtfertigung Gottes. Gibt  
es ein solches Unterfangen überhaupt noch in  
der Welt des Glaubens? In dem durch die Liebe  
geformten Glauben gibt es kein Bedürfnis mehr  
10 nach einer Theodizee. Im Leben eines heiligen  
Menschen ist dieses Problem längst aufgesaugt  
durch die Nähe Gottes, der Seine eigene Rechtfertigung ist, es sei denn, der heilige Mensch sei  
Lehrer. Und es haben ja heilige Väter der Kirche  
15 angestrengt um eine Theodizee sich bemüht.  
Denn für die Schwachen und für alle jene im  
besonderen, die im Glauben überhaupt erst nur  
dadurch sind, daß sie ihn suchen, ist die Theo-  
dizee heute wieder wie in den *ersten* Jahrhun-  
20 derten der Kirche eine große und quälende  
Sache. Eine Theodizee wird verlangt, oft nur  
primitiv, ohne Reflexion und ohne Erkenntnis  
des ganzen Problems. Gott soll sich rechtferti-  
gen. Wofür? Die Antworten mögen im einzel-  
25 nen auseinandergehen, im Prinzip laufen sie auf  
dasselbe hinaus. Für die Übel und Leiden dieser  
von ihm geschaffenen Welt. Niemand kann  
diese Übel und Leiden leugnen, und am wenig-  
sten leugnet sie Gott selber.

S. 49 Fangen wir an mit dem physischen Schmerz. Er  
ist kein verächtlicher Einwand. Er wäre sogar  
ein furchtbarer Einwand, wenn z. B. der Schmerz  
eines Säuglings oder eines Tieres derselbe wäre  
5 wie der Schmerz eines sensiblen, mit hellstem  
Bewußtsein begabten, sich erinnernden und den  
kommenden Schmerz fürchtenden und erwar-  
tenden Menschen, wenn Schmerz gleich Schmerz  
wäre. Das ist nun offenkundig nicht so. Im ein-  
10 zelnem mag man darüber uneins sein, im ganzen  
kann man es nicht. Bei den niedersten Tieren  
müssen wir selbst bei äußerlich grausig aus-  
sehenden Verletzungen annehmen, daß kaum  
auch nur ein Schmerz geringster Art empfunden  
15 wird. Dieser steigert sich zweifellos bei  
Tieren höherer Nervenorganisation. Und dann



beginnt das Problem. Sie wissen, daß die Schule  
Descartes' den Tieren die Empfindung über-  
haupt absprach, sie für reine Maschinen und  
20 Automaten erklärte. Diese heute für uns nahe-  
zu unbegreifliche Absurdität, die wie eine von  
einem Satiriker erfundene Karikatur auf einen  
absolut lebensfeindlichen Rationalismus an-  
mutet, wurde im allgemeinen mit einer falschen  
25 Metaphysik begründet. Einer von ihnen gab  
aber auch ein theologisches Argument, und  
dieses hat sich mir fest eingepägt, so fest, daß  
ich es im Laufe von Jahrzehnten nie vergessen  
habe, wiewohl ich längst nicht mehr weiß, wer  
30 es gegeben hat. Dieser Mann, der mit der  
S. 50 Peitsche ohne jeden Grund, nicht einmal zu  
sadistischem Vergnügen, seinen Hund schlug,  
antwortete auf den Einwand eines natürlichen  
Menschen, daß der heulende Hund *wirklich*  
5 Schmerz empfinde: »Wie soll ein Tier Schmerz  
empfinden dürfen, da Gott ihm keine unsterb-  
liche Seele gegeben hat?« Dieser Mann in seinem  
unverständlichen Mangel an Sympathetik mit  
dem Leben der Natur hat dennoch meine Sym-  
10 pathie erregt: Er hat ein Problem der Theodizee  
gesehen: das Leiden der Tiere, wenn er es auch  
wie ein philosophischer Doktor Eisenbarth be-  
handelt hat. Was haben wir zu sagen? Wir  
können, an der Oberfläche bleibend, zunächst  
15 zurückkommen auf unser altes Argument der  
Grade des Schmerzes. Wir können sagen, daß  
selbst in höher organisierten Tieren das Gefühl  
des Schmerzes nie die Intensität erreichen kann  
wie in einem Menschen. Denn der physische  
20 Schmerz erhält eine völlig neue Qualität durch  
das Leben des Geistes im Menschen. Das Tier,  
auch das hohe, ist näher der Pflanze als der  
Mensch es ist, das will sagen, es führt ein schlaf-  
befangenes Leben, ähnlich den kranken Som-  
25 nambulen unter den Menschen. Es mag unter  
Umständen der Schmerz, den ein Tier empfin-  
det, sich verhalten zu den kontinuierlichen  
Schmerzen, die ein hochbewußter Neuralgiker  
vielleicht monate- und jahrelang erduldet, wie  
30 ein solcher realer Schmerz im Menschen sich ver-  
S. 51 hält zu einem, den es nur in einem schweren  
Traum geträumt hat. Hier ist ein weites Feld  
auch für die Forschung. Es kommt aber ein  
anderes dazu. Ich habe vor vielen Jahren ge-  
5 sehen, wie ein Hund von einem Auto über-  
fahren wurde. Er war innerhalb weniger Se-  
kunden tot. Das Bild hat sie wie eine Moment-  
photographie in mein Gedächtnis eingätzt:

10 Der große Wagen, der bebrillte Fahrer, der  
unbekümmert weiterfuhr, die jammernde Frau,  
der der Hund, ein geschorener, ja bis auf die  
Haut rasierter Schnauzer, gehörte, der heiße  
Julitag, die staubige Straße, die stillen weißen  
15 Häuser der kleinen oberbayrischen Stadt, die  
Sonntagsruhe, denn es war ein Sonntag, die  
Spaziergänger in ihren prahlenden Kleidern  
einer nun längst vergangenen Mode, in der  
räumlichen und geistigen Mitte aber der ster-  
bende Hund, er aber, dessen bin ich gewiß, nur  
20 deshalb, weil ich seine letzten Bewegungen vor  
dem Tode mit einer absoluten unerschütter-  
lichen Gewißheit als Bewegungen der Lust er-  
kannte. Ich habe später ähnliche Erfahrungen  
von anderen Beobachtern in Menge bestätigt  
25 gehört. Ich selbst habe erlebt, wie der letzte  
noch bewußte Augenblick, der Bruchteil einer  
Sekunde, zwischen einem unerträglichen, in  
sich selber anklagenden Schmerz und einer Be-  
wußtlosigkeit, zu der er führte, als lösender von  
30 unbeschreiblichem Wohlsein, ein Aufgefangen-  
s. 52 werden von gütigen Armen, war. Es kann also  
wohl sein, daß im animalischen Leben, das dem  
Tiere zukommt, durch die Gloria des Schöp-  
fers aller physische Schmerz im supremen Akte  
5 des Todes, je nach der Empfindungsfähigkeit  
des Tieres, nicht bloß untersinkt in die finstere  
Vergessenheit des Todes, sondern wahrhaft  
vernichtet wird in dem preisenden Sterben eines  
Tieres in einer letzten hellen Flamme der Lust.  
10 Der Schöpfer würde damit alles wieder ein-  
holen, was etwa auch der Mensch dem Tiere  
an Schmerz zugefügt hat, denn es wäre absurd,  
in einer Theodizee Gott zuzuschreiben, woran  
der Mensch doch die Schuld trägt.  
15 Bis hierhin kann innerhalb einer natürlichen  
Theologie eine Theodizee kommen. Das Den-  
ken *nach* dem Glauben geht weiter. Es erinner  
sich der unergründlichen symbolhaften Be-  
deutung gewisser Tiere im Guten und im Bösen  
20 für die Heilige Geschichte, die nicht von un-  
gefähr kommen kann und die die Tiere in ein  
Licht hebt, für das unsere Augen zu schwach  
sind: der Schlange, des Schafes, der Taube, des  
Hahns, des Adlers. Dieses Denken nach dem  
25 Glauben erinnert sich aber auch der Erlebnisse  
und Erfahrungen gewisser Heiligen, im beson-  
deren natürlich des heiligen Franziskus, die uns  
belehren, daß in der wahren Ordnung der  
Dinge, in der heiligen, die Tiere eine sehr viel  
30 erhabener Rolle spielen, als eine Welt der

s. 53 Sünder in ihnen erkennt oder ihnen zuerkennt.  
So gehen sie ein mit ihrem Adel, Lust und  
Schmerz zu empfinden, nicht in unsere nur  
menschliche Fähigkeit, zu erklären und zu ver-  
5 stehen, sondern in das große Geheimnis selber  
der Unbegreiflichkeit und Verborgenheit Got-  
tes und in die Verheißung der Wiedererschaf-  
fung einer neuen Welt. Nicht in unsere mens-  
chliche Fähigkeit, zu erklären und zu verstehen,  
10 sage ich, denn es gibt auch einen Anthropo-  
morphismus nach unten, wie es einen nach oben  
gibt. Nicht nur stellen wir uns die Engel wie  
Menschen vor und dann gar Gott selber, son-  
dern auch das, was unter uns ist, die Pflanzen  
15 und die Tiere, stellen wir uns wie Menschen  
vor. Die Tiere aber sind Eigenwesen, je nie-  
derer sie sind, uns um so unheimlicher fremd.  
Sie sind für uns zu erkennen am Anfang zwar  
durch eine primordiale *Ähnlichkeit*, [sonst wäre  
20 die Einheit des Seins in einem verzweifelten  
Sinne zerstört!] aber dann doch nur durch Ana-  
logie, also eine Proportion wesentlich formaler  
Art. Haben wir mir einem Maikäfer oder einer  
Ameise mehr gemeinsam als mit einem Engel?  
25 Sind sie uns verständlicher? Selbst wenn wir  
der Meinung sein sollten, daß wir einem Mai-  
käfer oder einer Ameise häufiger begegnen als  
einem Engel, was mir nicht bewiesen scheint: sie  
sind uns *nicht* verständlicher. Wir glauben an die  
30 Auferstehung des Fleisches. Und dahin gehört  
s. 54 eine der Seligpreisungen. *Beati mites; quoniam  
ipsi possidebunt terram*, die Sanftmütigen werden  
das Erdreich besitzen. Die Erde! Die neuge-  
geschaffene. Sollte aber sie ohne die Lilien sein  
5 auf dem Felde, ohne den Acker, ohne das Brot,  
ohne den Wein? Ohne die Tiere!? Wir sollten  
jeden Tag über die Artikel unseres Glaubens  
meditieren; in ihnen liegen gewaltige und sanfte  
Geheimnisse beschlossen, aber nicht ganz und  
10 gar verschlossen, nämlich für den Glauben, für  
die Hoffnung und die Liebe. Auch über das  
Leiden der Tiere steht uns eine Offenbarung  
bevor.  
Zum Schlusse frage ich noch einen unsicht-  
baren Hörer, der mich begleitet, den ich sogar  
15 selber eingeladen habe, mitzukommen und  
doch ja Einwände zu erheben in seinem eigenen  
Namen, als Empörer von eigenen Gnaden, oder  
als *advocatus diaboli*. Er winkt mir ab, er sagt:  
20 Bitte, wenn ich etwas zu sagen habe, melde ich  
mich schon. Das ist ausgemacht. Tiere interes-  
sieren mich eigentlich nicht besonders, außer

der Schlange natürlich und einigen anderen, die  
mein Geheimnis sind. Mich interessiert der  
25 Mensch, eigentlich nur der Mensch, und da  
möchte ich freilich doch eines bemerken: Sie  
sagten, daß Gott freizusprechen sei, wenn ein  
Tier geplagt werde durch die Schuld eines  
Menschen. Das ist evident, wenn Gott auch  
30 nur ist wie ein Mensch. Aber hier begehen Sie  
s. 55 schon den lächerlichen Fehler, den ihr Apolo-  
geten alle begeht, nämlich: dort mit dem Den-  
ken aufzuhören, wo es eigentlich erst anfängt.  
Bitte, ist der Mensch, der ein Tier quält, nicht  
5 auch von Gott geschaffen worden? Seien Sie  
ein für allemal vorsichtig und hüten Sie sich  
vor Anthropomorphismen. Gott ist der ganz  
andere; er ist der reale Schöpfer auch seiner  
Gesetzesbrecher, seiner Neinsager, seiner Em-  
10 pörer. Sie wären nicht, wenn er sie nicht ge-  
schaffen hätte Warum erschuf er sie denn?  
Sehen Sie, *da* fängt das Denken an. Alles andere  
ist Katechismus für Kinder. Und daran werden  
Sie zugrundegehen, daß Sie nur noch eine  
15 Theologie für Kinder haben und für alte Wie-  
ber und gar nicht merken, daß Sie doch auch  
eine Theologie für Erwachsene und Männer  
brauchen. Aber ich komme wieder, und ich  
will zufrieden sein, wenn sie mir am Schlusse  
20 erwidern, wo es sich herausgestellt haben wird,  
daß alle Ihre mühselig errungenen Triumphe  
Niederlagen waren. – Gut, lassen wir ihn!  
Wir sind immer noch beim physischen Schmerz,  
den wir mit ziemlicher Klarheit loslösen und  
25 unterscheiden können von seelischen Leiden  
oder gar von geistigen, so viele Beziehungen  
er auch zu diesen eingehen kann. Warum aber  
hat jener säkulare Rationalist gemeint, daß ein  
Tier überhaupt keinen Schmerz erleiden dürfe,  
30 wenn anders Gottes Gerechtigkeit und Güte  
s. 56 sichergestellt sein soll, während es für ihn über-  
haupt kein Problem zu sein scheint, daß der  
Mensch physische Schmerzen und oft der grau-  
samsten Art erdulde. Der Grund war ohne  
5 jeden Zweifel der, daß dieser Rationalist trotz  
seinem Rationalismus immer noch des Glaubens  
war, daß der Mensch eine unsterbliche Seele  
hat, die alles wieder einholen kann. Das ist das  
Fundament seiner Meinungen – dann aber  
10 auch noch, denn das allein genügt ja nicht, daß  
der Mensch der Erbsünde unterliegt, und daß  
er immer von neuem schuldig wird, gemäß  
dem Worte Pascals: *Dieu serait injuste, si nous  
n'étions pas coupables.* »Gott wäre ungerecht,

15 wenn wir nicht schuldig wären.« Hier flüstert  
mir mein unsichtbarer Hörer zu: Ich habe heute  
eine Zeitungsnotiz gelesen, daß junge Eltern  
ein vierjähriges Mädchen innerhalb eines Jah-  
res, also langsam, aber zielbewußt, bis zum  
20 sicheren Ende zu Tode gemartert haben. Ich  
will ihnen die Einzelheiten ersparen. Übrigens  
habe ich eine ganze Kollektion solcher Zei-  
tungsausschnitte. Sie sind zu Ihrer Verfügung,  
wenn Sie Interesse daran haben sollten. Glauben  
25 Sie, daß jenes Kind vom dritten bis zum vierten  
Lebensjahre lauter Todsünden auf sich geladen  
hat, die jene Martern erklären? Sie brauchen  
jetzt gar nicht sich auf apologetische Stelzen zu  
stellen. Am Schlusse, mein Lieber, am Schlusse  
30 komme ich wieder, und da sollen Sie mir Rede  
und Antwort stehen. – Am Schlusse, erwidere  
s. 57 ich ihm, am Schlusse werden Sie sicherlich ver-  
lieren – das ist unklug von Ihnen –, eine Zeit-  
lang gewinnen können Sie überhaupt nur in  
5 der Mitt des Weges, indem Sie die Zeit zur  
Ewigkeit machen, indem Sie dieses *eine* Jahr,  
in dessen zweifelloses Leiden Sie dennoch nicht  
hineingesehen haben, wie Gott hineingesehen  
hat, zur Ewigkeit versteinern, als ob jenes  
10 arme Kind nicht glänzen könne wie ein Edel-  
stein in den Wohnungen des Ewigen und ihn  
preisen wie ein Vogel am frühen Morgen, kaum  
daß die Sonne aufgeht?! Diesem Einflüsterer  
könnte weiterhin einer mit der Pein des Iwan  
15 Karamasow sagen, ungefähr so: Ich will Ihnen  
gestehen, daß es Zeiten gab, da ich gerade in  
dieser tränenreichen Sache über Ihre Empörung  
hinausging. Immerdar und immerdar lag über  
meinem Wege vor meinen Augen der Nebel der  
20 Tränen, aller Tränen, die je geweint worden  
sind auf diesem Planeten, umsonst, umsonst,  
umsonst! Etwas blieb verpfuscht in dieser  
Welt – und ist es ja auch! – selbst wenn ein  
Kind wieder lächelt – und darüber geht nichts  
25 in dieser Welt, das rechtfertigt sie beinahe wie-  
der, auch wenn ein Vogel singt, auch wenn eine  
Blume duftet, auch wenn ein Tautropfen am  
frühen Morgen in einem zauberischen Walde  
in der blassen Blätterhülle einer Maiblume liegt.  
30 Noch keine Sonne hat je ganz aufgesaugt den  
s. 58 dampfenden Nebel der Tränen, die unschuldige  
Kinder vergossen haben. In der Zeit selber ist  
auch keine Sühne und Erklärung möglich für  
diese Qualen. Eine andere Ordnung nur kann  
5 »vielleicht« erlösen. Vielleicht, so sagte ich als  
echter Rebell und fügte hinzu: Ist die Vernich-

10           tung der *memoria*, der Erinnerung, die Bedingung einer Erlösung und Theodizee, also daß ich vergessen muß die Tränen gemarterter Kinder, so lege ich *vorher* Protest ein, mit aller meiner Verachtung gegen diesen Gewaltakt der Vernichtung meines Gedächtnisses, gegen den ich vielleicht physisch und metaphysisch wehrlos bin, wie so ziemlich gegen alles, was geschieht. Wenn einem Allmächtigen der Gewaltakt gelingt, mich vergessen zu machen, daß ein Kind zu Tode geprügelt wurde, dann ist das Ganze ein Betrug. – Der Christ könnte aber nun fortfahren: Wie aber, wenn dieses selbe Kind selig Sie bittet, zu vergessen, was Sie aber aus eigener Kraft nicht können, was nur Gott Ihnen geben kann; das ist die einzige mögliche Theodizee für diesen Fall des unschuldig gemarterten Kindes. Alles andere reicht nicht hinan. Sie überrumpeln uns auch nicht mit Unerhörtem und Ungesehenem. Gewiß, jedes neue solche Verbrechen soll unser Herz erschüttern, als sei es das erstemal geschehen, aber wir haben den 28. Dezember, das Fest der Unschuldigen Kinder, da Herodes die Kinder Bethlehems ermorden ließ und der untröstliche Jammer der Mütter die Gassen erfüllte: *Rachel plorans filios suos, et noluit consolari, quia non sunt*. Sie sind aber: *sine macula enim sunt ante Thronum Dei*. Die ganze Theodizee, soweit sie das furchtbare Kapitel gemorderter und gemarterter unschuldiger Kinder fordert, liegt allein in diesen gewaltigen Worten. Und vorher schon in dieser Welt und Zeit geschieht vieles: Wenn nicht schon zu Lebzeiten des Menschen der gewaltige Engel der Vergessenheit die Tränen der Kinder und Schwachen wegwischte – wie würde der Engel jener Verheißung je fertig werden, die Tränen der Gerechten zu trocknen? – Warten Sie nur, sagt er, warten Sie, wiewohl ich Ihre Sophistik empörend finde; ich wundere mich, daß Sie meinen Trumpf nicht bereits kennen, meinen Triumph nicht schon ahnen. –

20           Dieser Unsichtbare lenkt uns ungehörig ab. Wir sind immer noch beim physischen Schmerz, aber es ist einsichtig, daß er im Leben des erwachsenen Menschen für eine Theodizee nicht die Rolle spielt, die er im Leben der Tiere einnimmt, trotzdem er zweifellos intensiver sein kann und ist. Aber in der objektiven Ordnung des Menschseins und als Ordnung steht er in der Hierarchie der Leiden des Menschen und dieser

Welt an niederster Stelle. Das zeigt schon sein  
30 Verhältnis zu Gedächtnis und Erinnerung. Es  
S. 60 ist für einen jeden Menschen, der sehr starke  
Schmerzen erlitten hat und vielleicht perioden-  
weise immer wieder erleidet, ein erstaunliches  
Faktum immer wieder, sofern er überhaupt dar-  
5 über nachdenkt, wie fast augenblicklich ver-  
gessen auch der rasendste Schmerz ist, wenn er  
vorbei ist, wenn er von einem allgemeinen Ge-  
fühl des Wohlbehagens ohne jeden Rest auf-  
gesaugt ist; und wie ohnmächtig eine sonst  
10 sehr starke Erinnerungskraft ist, ihn sich auch  
nur einigermaßen adäquat wieder vorzustellen  
und über vage Allgemeinheiten hinauszukom-  
men. Ja manch einer, der während lange wäh-  
render gräßlicher Schmerzen zu hadern anfang  
15 mit Gott und sich im Innersten vornahm, nie  
zu vergessen, und wähnte, ein Argument zu  
haben für ewig gegen jede Theodizee, ärgert  
sich nun insgeheim darüber, daß ein rein objek-  
tives seinsmäßiges Vergessen ihm die subjektive  
20 Erinnerungskraft bis zur Ohnmacht geschwächt  
hat. [Hier wirft mir mein nur mir sichtbarer  
Begleiter einen erstaunten Blick zu, als hätte ich  
etwas gesagt, was eigentlich nur er sagen  
dürfte.] Wie anders verhält sich die Erinnerung  
25 zu den großen seelischen oder gar geistigen  
Leiden. Es kann eine Mutter über den Verlust  
eines Kindes zeitlebens einen Schmerz fühlen,  
den nicht nur eine volle physische Gesundheit  
– das entspricht der objektiven Seins- und  
30 Rangordnung dieser Gefühle – ihr nicht neh-  
S. 61 men kann, nein, den auch eine derselben Lebens-  
ordnung angehörige Freude über ein neues  
vielleicht schöneres oder besseres Kind nicht  
vernichten kann. Eine einmalige Enttäuschung  
5 durch einen Freund oder grundlose Beleidigung  
durch einen Feind kann die Seele eines Mannes  
so verletzen, daß keine Ehrung, kein Ruhm als  
Balsam genügen, seine Wunde vernarben zu  
lassen. Der furchtbare Schmerz, seine Familie  
10 physisch und psychisch verkommen zu sehen,  
weil er nicht arbeiten darf im Schweiß seines  
Angesichts und dadurch den Segen des Lohnes  
verdienen, kann einen Mann verbittern bis in  
das Mark seiner Seele, auch wenn er wieder  
15 Arbeit gefunden hat und Frau und Kindern das  
Brot geben kann, das sie brauchen zu einem  
gesunden Leben. Solche Dinge geistig-seelischer  
Art zusammen mit den physischen Leiden und  
dem Tode sind ja die eigentlich menschlichen,  
20 die existentiell zuerst den einzelnen Menschen

zum Haderer mit Gott machen, wie unser aller Vater in diesen Leiden: Hiob. Zwar stehen in diesem Buche noch ganz andere, gewaltigere Dinge als die Klagen eines einzelnen über die Unerforschlichkeit der Gerechtigkeit Gottes, aber ein jeder solcher Haderer kann zu diesem Buche gehen, um das Beugen der Knie zu lernen vor der Majestät dessen, der da sagt: »Ich bin, der ich bin«, und die letzte Sicherheit, nicht zu verzweifeln, solange er einfach nicht losläßt die Hand dieses Allmächtigen, von dem er doch niemals loskommen kann, und flöhe er auch in die Hölle. Die Theodizee des Buches Hiob ist die existentielle Erfahrung von Gott als Totalität des Seins und damit als unsagbarem Herrn alles Seins. Mancher Mensch kann heute noch, wenn er in einer ähnlichen Lage ist wie Hiob – und Tausende und aber Tausende solcher hat es gegeben und gibt es und wird es geben –, zu dieser Theodizee kommen, die nicht die höchste und letzte ist – die aber eines voraussetzt, die Erkenntnis, oder besser Anerkenntnis des überwältigenden Mysteriums und damit der niederzwingenden Majestät, die im absoluten Sein Gottes sind und in Seiner absoluten Unentrinnbarkeit. Vieles hindert uns heute, vor allem die kollektive Mittelmäßigkeit, an der Empfänglichkeit für die Wirkung dieser Theodizee aus dem unerschöpflichen Reichtum und der Schönheit des erschaffenen Seins und der diese bedingenden majestätischen Unermeßlichkeit des Unerschaffenen Seins. Es ist eine Theodizee des Unerschaffenen »Seins« und des Schöpfergottes, noch nicht des Gottes der Liebe, wenn auch deren Strahlen schon die Nacht erhellen. – Ganz gut, flüstert mir mein unsichtbarer Begleiter zu. Das interessiert mich nämlich nicht. Hiob interessiert mich nicht. Und zwar deshalb, weil er, wie Sie richtig sagen und ja auch im Buche Hiob steht, die Hand Gottes nie losgelassen hat, der Feigling, der nie den Mut hatte, sich auf sich selber zu stellen, denn die Welt, wie sie ist, die Dinge, wie sie sind, die sehen Sie erst, wenn Sie die Hand Gottes loslassen, wenigstens in dem Augenblick, wo Er Sie losläßt oder meinetwegen, weil Sie das nicht akzeptieren, wo Er Sie loszulassen scheint – und daß Er das oft tut, das geben Sie wohl zu. Das geben alle Ihre Heiligen zu. Das ist ja das Klagen Hiobs. Und dann, was für ein fleischlicher Mensch ist dieser Vater im Leiden, wie Sie ihn nennen! Alle seine Kinder, die Gott ihm



genommen hat, gibt er einfach preis, weil er  
neue bekommt. Er ist mir etwas zu leicht zu-  
15 friedengestellt, er stellt auch das Denken dort  
ein, wo es beginnen sollte. Nein, Saul ist mir  
lieber, aber der liefert Ihnen auch keine Theo-  
dizee. - »Und Judas, sage ich zu ihm, ist  
Ihnen gewiß *noch* lieber.« - Das ist ganz aus-  
20 gezeichnet gesagt, das ist so! erwidert er mir,  
er ist mir *noch* lieber. Denn die labile Schwer-  
mut Sauls ist mir verdächtig, die könnte ein-  
mal doch ganz von ihm weichen, wie sie ja  
zuweilen wick bei dem Saitenspiel Davids, und  
25 dann bricht er vielleicht plötzlich noch in ein  
Preislied auf Gott aus, solche Inkonsequenzen  
hat man schon erlebt. Aber Judas' undurch-  
dringliche Nacht und eisige Verzweiflung,  
nein, der liefert Ihnen mit absoluter Gewißheit  
30 keine Theodizee. Und wenn auch nur ein Ein-  
ziger sie Ihnen nicht liefert, dann haben Sie ver-  
S. 64 loren, mein Herr!

Unser Haderer führt uns auf eine Unterschei-  
dung im Menschen, die für die Möglichkeit  
5 einer existentiellen Theodizee von kapitaler Be-  
deutung ist, auf die Unterscheidung zwischen  
dem Menschen *bonae voluntatis*, eines guten Wil-  
lens, der trotz aller Lamentationen, ja vielleicht  
bitteren Haders mit Gott mit fließenden Trä-  
10 nen doch bald wieder Gott rechtfertigt, und  
dem Menschen des Trotzes, der nahe ist dem  
Mysterium des Bösen. Das *mysterium iniquitatis*,  
das Geheimnis des Bösen, ist ein Wort des  
Apostels Paulus. Es ist also nicht analogisch  
15 oder gar literarisch mißzuverstehen, sondern es  
ist absolut gesagt. Nun ist es aber für einen  
modernen Menschen schwer, die rechte Stel-  
lung einzunehmen gegenüber diesem Myste-  
rium: nämlich alle Denkkraft, die er hat, bis  
20 zum äußersten anzustrengen, und dann doch  
zu gestehen, *aber nicht vorher*, daß er nichts weiß.  
Das geht prinzipiell weiter bis zur absoluten  
Grenze der Ordnung selber. Die Forderung ist  
nicht relativ, daß nämlich der zufällige indivi-  
25 duelle Mensch bis zur Grenze seiner zufälligen  
individuellen Denkkraft gehe, sondern absolut,  
nämlich: daß das menschliche Denken *als solches*  
transzendental sich ganz und gar *erschöpfe*, ehe  
es sich in siegreicher Niederlage dem Nicht-  
30 wissen ergibt. Das Geheimnis des Bösen muß  
S. 65 uns offenbart werden, aber - soweit reicht die  
Denkkraft des Menschen - es wird uns nicht  
offenbart werden durch es selber, denn es selber  
ist finster und undurchsichtig, sondern durch

5 Gott, der vorher ewig ist, der gut ist und das  
Licht, in dem keine Finsternis ist. Himmel und  
Erde hat Gott erschaffen, der Schöpfer, die  
Hölle hat sozusagen ein Engel erschaffen, also  
ein Geschöpf, das Geheimnis der Finsternis, das  
10 Geheimnis des Nichts, wird offenbart werden  
durch das Geheimnis des Lichts, - ein ab-  
gründiger Reim natürlicher Offenbarung, glück-  
selige Sprache - des Lichts, das *vorher* ist und  
ewig. - Er unterbricht mich hier wieder und  
15 beschwört mich, doch zu bedenken, daß beide  
Menschen, der Nachgiebige und der Trotzige,  
von Gott erschaffen worden sind und daß  
Trotz oft nur die Folge eines anormalen Blut-  
drucks im Gehirn ist und durch eine Operation  
20 beseitigt werden kann Was ist es dann mit den  
»Sünden«, die ein solcher Mensch begangen  
hat? Aber das sage ich nur nebenbei: Am  
Schlusse komme ich wieder, und ich habe einen  
durchaus normalen Blutdruck. Ich bin auch  
25 nicht wie Iwan Karamasow; ich stehe nicht vor  
einem Nervenfieber. Ich habe keine Halluzina-  
tionen. - Wir wollen ihn also seinem Trotz  
überlassen und auf das Ende warten. -  
Wer oder was in uns leistet die Theodizee?  
30 Die Natur draußen mit ihrer überwältigenden  
S. 66 Schönheit und ihren Wundern ohne Zahl? Sie  
tut das und würde es sozusagen restlos tun,  
wären da nicht die Leiden und Qualen ohne  
Zahl der lebendigen Kreaturen und - der Tod.  
5 Es ist wohl zu beachten, daß die Natur heute  
diese allgemeine Theodizee für den Schöpfer-  
gott in gesteigertem Maße leistet. Dank den  
großen Leistungen und Entdeckungen genialer  
Physiker ist das Bild der physischen Welt sehr  
10 viel reicher und im letzten von einer uner-  
gründlichen Tiefe geworden. Die rationale Ein-  
fachheit einer mechanistischen Welt von Galilei  
und Newton bis zu Kant und Laplace hat  
heute Platz gemacht einem fast spielerischen  
15 Reichtum kompliziertester Ordnung, der die  
Ehre Gottes, des Schöpfers, noch höher preist  
denn zuvor. Das Atom, wie es wirklich ist, ist  
wahrlich wunderbarer und des Schöpfers wür-  
diger als die Vorstellungen Demokrits und  
20 seiner Schüler. Aber das alles ist doch nur die  
Unendlichkeit einer bestimmten Ordnung, die  
an unser Problem nicht heranreicht. Es ist so-  
zusagen die Theodizee des Paradieses und der  
Unschuldigen und der Engel. Etwas davon kün-  
25 det in erhabenen Versen der Prolog des Faust:

Die unbegreiflich hohen Werke

Sind herrlich wie am ersten Tag.

Die Sphären sind einander nah, und es können falsche Gleichungen genug gemacht werden.

S. 67 Einer schrieb: »Vergessen wir nicht über Schuld und Sünde die Seligkeit, die in der Schönheit ist und die Glorie selber, das sie allein uns erlösen kann von Schuld und Sünde. Nichts als die Seligkeit, nichts sonst. Nichts, nichts als die *gloria*. Siehst du ein Stäubchen glänzen im Licht deiner Lampe und sich bewegen im vorgeschriebenen Sternkreise – wirf dich in diesen Glanz, in diese Bewegung im Licht – und du wirst nicht Schuld und Sünde begehen und wirst begangene bereut haben, schmelzend in der Glut der Schönheit, welche Seligkeit ist. Auch in der Hölle nicht könnte Gott mir die Freude nehmen an der Vollkommenheit eines Vergilischen Verses.« Es ist ein falscher Weg der Abstraktion von der Trinität des Seins, ein Weg des Rausches; und der Rausch ist gerade der größte Verächter des *distinguo*, der falsche Eigner durch Verwischung und Vermischung.

20 Wer oder was also leistet die Theodizee? Die Geschichte?! Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen dazu einige berühmte Sätze des Kardinals Newman zitiere, die die pessimistischen Worte Jakob Burckhardts, daß immer wieder nur das Gemeine siegt, ergänzen: »Diese etablierte Ordnung der Dinge, in der wir uns befinden, muß, wenn sie einen Schöpfer hat, sicherlich in ihren großen Umrissen und ihren Hauptergebnissen von Seinem Willen sprechen. Steht die Gewißheit dieses Prinzips fest, dann ist, wenn wir zu seiner Anwendung auf die Dinge, wie sie sind, übergehen, unser erstes Gefühl das der Überraschung und [ich darf sagen] der Bestürzung, daß seine Obergewalt über diese lebendige Welt eine so indirekte und Sein Handeln ein so verborgenes ist. Das ist die erste Lektion, die wir aus dem Gang der menschlichen Geschäfte gewinnen. Was dem Geist so stark und so peinlich auffällt, ist Gottes Abwesenheit [wenn ich so sagen darf] von Seiner eigenen Welt. Es ist ein Schweigen, das redet. Es ist, wie wenn andere von Seinem Werk Besitz ergriffen hätten. Warum gibt Er, unser Schöpfer und Herr, nicht irgendeine unmittelbare Kenntnis von Sich Selbst? Warum schreibt Er nicht Seine sittliche Natur mit großen Buchstaben auf die Stirne der Geschichte und bringt den blinden tumultuarischen Sturz ihrer Ereignisse nicht in

20 eine himmlische hierarchische Ordnung? Warum billigt Er uns in der Struktur der Gesellschaft nicht wenigstens so viel von Offenbarung Seiner Selbst zu, wie die Religionen der Heiden darzureichen versuchten? Warum hat vom Anfang der Zieten nicht ein einziges gleichförmiges stetes Licht allen Familien auf der Erde und allen individuellen Menschen den Weg gezeigt, wie Ihm zu gefallen? Warum geht Er nicht mit uns einzeln, wie da gesagt wird, daß Er in alten Tagen mit Seinen Erwählten ging?

S. 69 Warum ist es möglich, Seinen Willen, Seine Attribute, Seine Existenz ohne Absurdität zu leugnen? Wir sehen einander sowohl, wie wir von uns wissen, warum haben wir, wenn wir den Anblick von Ihm nicht haben können, nicht wenigstens das Wissen? Es ist aber im Gegenteil »ein verborgener Gott«; und mit allen unserern Anstrengungen können wir an der Oberfläche der Welt nur einige wenige blasse und fragmentarische Ansichten von Ihm zusammenlesen. Ich sehe für die Erklärung einer so kritischen Tatsache nur zwischen einem Entweder – Oder die Wahl: entweder gibt es keinen Schöpfer, oder Er hat seine Geschöpfe enteignet. Sind also die undeutlichen Schatten Seiner Gegenwart in den menschlichen Geschäften nur eine Phantasie von uns, oder hat Er andererseits Sein Gesicht und das Licht Seines Antlitzes verhüllt, weil wir in irgendeiner besonderen Weise Ihm Unehre gemacht haben?

20 Mein wahrhafter Berichtstatter, meine belastetes Gewissen, gibt mir die wahre Antwort auf jede dieser gegensätzlichen Fragen zumal: es sagt aus ohne jede Besorgnis, daß Gott existiert, und es sagt ebenso gewiß aus, daß ich Ihm entfremdet bin; daß »Seine Hand nicht kürzer geworden ist, daß aber unsere Ungerechtigkeiten uns von unserem Gott geschieden haben«. So löst es das Geheimnis der Welt und sieht in diesem Geheimnis nur eine Bestätigung seines eigenen ursprünglichen Unterrichts.

S. 70

Hier wird natürlich von der profanen Geschichte gesprochen, nicht von der heiligen, die den Charakter der Offenbarung hat. Diese profane Geschichte leistet für sich allein kaum eine Theodizee, das zeigt uns Newman in seiner wundersamen sachlichen Beredsamkeit. Kein Wunder, daß sie, die Geschichte, vor allem die Kategorie des Tragischen gibt und erfüllt, wovon ich früher geredet habe, im besonderen für

uns Abendländer. Der zart und nie ohne den Faden der Sünde gewobene Schleier der Tragik, der unsere Wunden wie ein betäubender Balsam so sanft deckt, mit dem wir uns darum, sowohl als einzelne wie als Glieder des Volkes, so gerne überdecken, wird erbarmungslos zerrissen vor dem Tribunal eines frei und unparteiisch sprechen dürfenden Gewissens, wo Schuld Schuld heißt und Sünde Sünde und ihre naturgemäßen Folgen Strafe und also Leiden sind. Kein Wunder auch, daß heute mehr denn je in einer Philosophie ohne Glauben nach dem Sinn der Geschichte gefragt wird, und: ob sie überhaupt einen habe. Ohne Befragung des Gewissens, ohne die Annahme der Offenbarungswahrheiten verliert sie ihn nämlich, löst sie sich auf in Privatmeinungen. Die Theodizee, deren einfache Frage ja doch ist: Woher die Leiden? woher das Unrecht? und auch: woher die Tragik, woher die Sinnlosigkeit? leistet uns also primär in uns selber das Gewissen, zur Bekräftigung die es bestätigenden natürlichen Religionen, schließlich die Offenbarung selber, oder besser: Gott selber. Denn »Wir lesen von einem Tag, da der Allmächtige Sich herablassen wird, Seine Handlungen vollständig vor Seinen Geschöpfen auszubreiten, und ›bestehen wird wann Er gerichtet wird««. Das Faktum, daß in jedem einzelnen Gewissen Gott spricht, und jedes Gewissen ist im absoluten Sinne einzeln, die Menschen können ihre Gedanken und ihr Blut miteinander austauschen, nicht ihr Gewissen, das sie mit Gott, der Geist ist, verbindet, dieses Faktum erklärt ein anderes, sehr beachtliches, nämlich daß die meisten Menschen, die Gott anklagen, seine Gerechtigkeit bezweifeln, das *nicht* tun in ihrem eigenen Namen, sondern um anderer willen, deren Gewissenszustand sie auf keinen Fall so gut kennen können wie ihren eigenen. Selbst ein so gewaltiger Ankläger wie Iwan Karamasow läßt seine eigene Person außer Spiel, er weiß wohl, warum, und sagt es auch. Den Oberflächlichsten imponiert die Zahl: hier sind 5000 durch ein Erdbeben verschlungen worden, dort 20 000 durch eine Überschwemmung zugrunde gegangen und viele Millionen durch den Krieg. Aber gerade das führt eigentlich nur zu Geschwätz, je größer die Zahl der scheinbar Vergewaltigten angenommen wird, um so mehr. Die großen Zahlen und überhaupt die Masse sind keine göttlichen

5 Kategorien, sie schaffen Gott auch keine Ver-  
legenheit. Die Dinge sehe von innen anders  
aus als von außen. Ich zitiere wieder eine Stelle  
von Newman: »Es gibt ein Gedicht von Par-  
nell, daß uns treffend nahebringt, wie anders  
10 die göttlichen Anordnungen bei Tageslicht  
aussehen werden, als sie uns in unserem jetzigen  
Dämmerlicht erscheinen. Ein Engel, als Mensch  
verkleidet, stiehlt einen goldenen Becher, er-  
würgt ein Kind, wirft einen Führer in den Fluß  
und erklärt dann seinen entsetzten Gefährten,  
15 daß Handlungen, die für einen Menschen Un-  
geheuerlichkeiten wären, in ihm, als Gottes  
Diener, Taten erbarmender Korrektur oder  
der Wiedervergeltung sind.«

Die Methode der mittelmäßigen, also meisten  
20 Leugner der Möglichkeit einer Theodizee ist  
die Statistik, die Statistik der Leiden und  
Krankheiten und Unglücksfälle und Kriege und  
Verbrechen . . . Aber in der Sphäre der freien  
verantwortlichen Person und ihres Gewissens  
25 gibt es keine statistischen Gesetze, die reichen  
alle nicht hinan an die entscheidenden Dinge,  
um die es *hier* geht. Die Trillionen von Atomen,  
die es gibt, und es mit dieser Rechnung ja  
nur erst eine kleine Zahl bezeichnet derer, aus  
30 denen die physische Welt real aufgebaut oder  
s. 73 gewirkt ist, diese großen Zahlen machen die  
Naturgesetze möglich, denen wir mir Recht und  
Erfolg vertrauen, die ungeheuere Zahl einander  
ähnlicher Atome; auch für den Menschen gibt es  
5 in seinen Ordnungsstufen, je niedriger sie sind,  
um so mehr Gesetze: biologische, psychologi-  
sche, charakterologische, soziologische, politi-  
sche, aber die Geistseele eines jeden Menschen,  
und wenn es Milliarden Menschen gibt, ist ein-  
10 malig im strengen Sinne, und einmalig ist: *ihre*  
*Geschichte mit Gott*. Einmaligkeiten ergeben kein  
Gesetz, am wenigsten ein statistisches. Dazu  
kommt, daß eine jede Menschenseele auf ihrem  
Heilsweg es zu tun hat mit einem Gott, zu  
15 dessen Wesen es gehört, im Verkehr mit Seiner  
Schöpfung und Seinen Geschöpfen ein ver-  
borgener Gott zu sein, – wie kann es anders  
sein, als daß auch die Geschichte einer jeden  
einzelnen Seele etwas von dieser Verbogen-  
20 heit an sich und in sich haben wird, gegenüber  
jedem Einblick von dritter Seite. Aus alledem  
folgt, daß keiner, der nicht die absolute, die  
göttliche Einsicht also, in die Geschichte einer  
anderen Seele hat, über sie aussagen kann, ob  
25 Gott ihr unrecht getan habe oder unrecht tue.

Hier liegt, meine ich, in dieser Sphäre, daas  
Wesen der Theodizee, und der Umstand, daß  
kaum einer, wenn er Gott der Ungerechtigkeit  
zeiht, es wagt, seine eigene Person, wie Hiob,  
30 in die Mitte zu stellen, sondern andere, und  
S. 74 dann gleich Millionen andere, in des Wortes  
wirklicher Bedeutung vorzuschieben suchst, wo  
ihm doch eine entscheidende Einsicht wesent-  
haft verwehrt ist – dieser Umstand wirft ein  
5 verräterisches Licht auf sein Unterfangen. In  
dieser zweiten Sphäre also, die dem zweiten  
Motiv einer Welterschöpfung entspricht, von  
dem ich gesprochen habe, ist das Prinzip der  
Theodizee die Freiheit der Person als Wahlfrei-  
10 heit und das Gewissen, das zwischen Gut und  
Böse unterscheidet, das eine klare Verbindung  
herstellt von Schuld und Strafe, also Leiden,  
ohne deshalb aufgeben zu müssen das Prinzip  
der ersten Sphäre, die unergründliche Schön-  
15 heit und Erhabenheit der Schöpfung, das Ge-  
heimnis und die Unermeßlichkeit des Schöpfers,  
was ich die Theodizee der Unschuldigen, des  
Paradieses und der Engel genannt habe. Ein  
Beispiel dafür ist gerade Kant, der diese beiden  
20 Sphären, nach seiner besonderen Art, erfüllt:  
seine Theodizee ist eigentlich der gestirnte  
Himmel und das Sittengesetz in seiner Brust.  
Das herrschende Prinzip in dieser zweiten  
Sphäre ist das Gewissen als Mittelpunkt und  
25 Herz der erschaffenden Person. Es ist nicht so,  
wie moderne Philosophen meinen, die von  
einer ungenierten Philosophie des Lebens not-  
wendig, langsam oder rasch wie der Tod, aber  
sicher wie der Tod, zu einer Philosophie des  
30 Todes kamen, es ist nicht so, daß der Tod das  
S. 75 Persönlichste des Menschen ist, denn ihn teilt  
er ja mit der Pflanze und noch intimer mit dem  
Tiere, sondern das Persönlichste des Menschen  
ist das Gewissen, das in sich über den Tod  
5 hinausgeht. Nach der Lehre des hl. Thomas  
wissen die Engel zwar um die Stunde des Todes  
eines jeden Menschen, aber auch nicht der  
größte ihrer hat Einsicht in den Gewissens-  
zustand auch nur des geringsten Menschen. Die  
10 Kenntnis seines Gewissens teilt der Mensch  
allein mit seinem Schöpfer. Auch was er dem  
Priester sagt, muß er *zuvor* erforscht haben  
*allein* mit seinem Schöpfer. Es gibt kein Ge-  
wissen, das nur für das Diesseits gälte, das ist  
15 eine zweifellose Verkennung des Tatbestandes,  
da unzählige Erfahrungen beweisen, daß das  
Gewissen gerade kurz vor dem Tode, wenn gar

keine Aussicht mehr ist auf das »Diesseits«, sich  
regt; das Gewissen reicht an sich und von sich  
20 aus in das Leben nach dem Tode. Das Ge-  
wissen überschreitet den Tod, ist *persönlicher*  
als der Tod. Zwar ist die Person, das höchste  
Sein und Dasein, durch nichts anderes erklär-  
bar, bestimmbar, identifizierbar als durch sie  
25 selbst in der Analogie mit der göttlichen Per-  
son, also daß auch die Person nicht identisch  
ist mit dem Gewissen, sie ist es nur mit sich  
selbst, die unsagbarer ist als das *individuum in-*  
*effabile*, aber das Gewissen ist am nächsten der  
30 erschaffenden Person, konstituiert sie mit, ohne  
s. 76 sie selber zu sein. Das Gewissen ist erziehbar  
und kann zugrundegehen ohne die Ernährung  
und Erhaltung durch das Wort Gottes, durch  
die objektive Offenbarung, welche in die Hut  
5 der Kirche gelegt ist. Die »Person« geht nie  
zugrunde. Und auch das Tragische wird hier  
überschritten! Denn das Tragische gehört mehr  
zum Allgemeinen und fast Abstrakten als zum  
buchstäblich Persönlichen und Konkreten des  
10 Menschen: *der tragische Held ist noch nicht zum*  
*seligen Kern seiner Person gelangt.*

Dennoch: das Herz des Menschen ist größer  
als all das. Es ahnt, daß der Urquell seines  
Seines noch tiefer reicht, und es läßt nicht ab  
15 von seiner Sehnsucht nach ihm. Gott als Schöp-  
fer und Gott als Richter, das läßt in seinem  
Herzen noch eine ganze unendliche Wüste frei  
– das schafft Staunen, das schafft Furcht, in  
einem überwältigenden Maße und im Modus  
20 des Mysteriums, aber in einem unvorher-  
gesehenen Augenblick läßt das alles plötzlich  
das Herz des Menschen leer. Das ewige, un-  
vergängliche Blut, nach dem das Herz des  
Menschen verlangt, damit es selber ewig lebe,  
25 ist die Liebe. Sie sucht im Grunde keine Theo-  
dizee mehr, aber sie findet sie. Sie verlangt  
selbst nicht nach ihr, aber sie gibt sie.

Schmerzliches Ach und staunendes Oh!  
Über Warum? und himmlisches So!

s. 77 In dieser letzten Sphäre, die da entspricht dem  
dritten Motiv einer Welt- und Menschenschöp-  
fung, von dem ich am Anfang sprach: der Liebe  
und dem heiligen Drang der Liebe, überzu-  
5 fließen, sich selber mitzuteilen, ohne etwas zu  
verlieren, in dieser dritten hierarchisch obersten  
Sphäre sind die beiden anderen nicht vernichtet,  
sondern aufgehoben. In dieser dritten Ordnung  
erst der Schöpfung, die doch für Gott *eine* ist,



10 ist der Mensch vollendet, als geschaffen *ad*  
*imaginem Dei*: Er ist nicht vollendet als Bild des  
Schöpfergottes, das er von Anfang ist; er ist  
nicht vollendet als Bild des heiligen Richter-  
gottes, das er als sittliche Person kraft seiner  
15 Freiheit *wird*; er ist erst vollendet als Bild des  
Gottes, der die Liebe ist – erst vollendet als  
selber, schöpferisch und heilig, *Liebender*, wel-  
cher er auf dem Grunde des Seins, kraft der  
unveräußerlichen Freiheit seines Willens, durch  
20 unaussprechliche Gnade, ist und wird und  
dann erst ist. Wie am ersten Tage stehen nun  
die Werke Gottes und ist voll scheuer Lust  
das Staunen, das vom Werk auf den Schöpfer  
geht und selber auch eine Gabe Gottes ist.  
25 Überstrahlt vom neuen Lichte der Liebe stehen  
die großen Wahrheiten der zweiten Sphäre: in  
der Mitte, alles überragend, das große Myster-  
ium der Freiheit, denn wer am meisten von  
der Gnade lebt, wie der Heilige, hat auch das  
30 tiefste Erleben der Freiheit, hat die tiefste und  
s. 78 schauererregendste Erkenntnis von der Realität  
der Schuld und der Sünde [wie aber wären  
diese ohne Freiheit?], hat eine ursprüngliche  
Einsicht in den primären Zusammenhang von  
5 Sünde und Leiden als Strafe und Sühne; der  
reinste Mensch weiß am sichersten und zweifelt  
am wenigsten, daß es eine Hölle gibt. Ganze  
Geschlechter und Völker erniedrigen sich und  
welken dahin wie Pflanzen oder verwesen wie  
10 Tiere. Nur der Heilige weiß, was der Tod ist  
und wieviel und was an Sein ein Mensch ver-  
lieren kann. Hier erst wird die Gabe der Frei-  
heit vollendet, indem aus der anfänglichen  
Wahlfreiheit zwischen Gut und Böse die Auto-  
15 nomie der Kinder Gottes wird; nämlich in  
Wahrheit gottähnlich die souveräne Freiheit  
durch Gnade zu verdienen und zu erhalten in-  
nerhalb des Guten gegenüber allen Mitteln und  
Möglichkeiten: *Ama et fac quod vis* – ein Wort  
20 des Verderbens für alle Mißverstehrer, die das  
»Ama« – hin und zurück ist derselbe Weg –  
auslassen – nach dem Bilde des trinitari-  
schen Gottes, der die Liebe ist und als der  
einzig vollkommene Gott tut, *was Er will, was*  
25 *Er will, was Er will. Numerus Deus impare gaudet.*  
wie sonderbar und erschreckend, daß was  
für das menschliche Herz das natürlichste sein  
sollte und nach seiner Verwandlung auch ist,  
daß Gott die Liebe ist, ihm ohne die Offen-  
30 barung so fremd ist und war. Daß Gott der  
s. 79 Schöpfer ist, das absolute Wissen, das heilige

gerechte Wollen, darauf kommt der Mensch  
eher, immer vage und unklar und im Dämmer-  
licht, aber daß Er die Liebe ist, darauf kam  
5 er nicht, das ist in keines Menschen Herzen  
gewachsen und aufgekommen, und ist doch das  
Einzigste, das es ausfüllt und erst zum »Herzen«  
macht. In dieser dritten Sphäre erst wird das  
Herz des Menschen, welches ein *cor miserum* ist,  
10 ein erbärmliches Herz, ausgefüllt durch die  
Offenbarung und Erfahrung, daß, der es ge-  
schaffen hat, über Seine Allmacht hinaus ein  
Gott der *misericordia*, der Barmherzigkeit ist.  
Über der Allmacht Gottes steht Seine Liebe,  
15 und die überquellende Fülle Seiner Gerechtig-  
keit ist Seine Barmherzigkeit. In dieser dritten  
Sphäre kann der Mensch zu der Einsicht ge-  
langen, daß Gott kein anderes – seligeres –  
Mittel hat, ihn zu Sich zu führen und ihn nicht  
20 mehr von Ihm abfallen zu lassen, als das Leiden,  
das er, der Mensch nun freiwillig übernimmt  
aus Liebe, in einer mystischen Einsicht, daß es  
das einzige Mittel ist, das der Barmherzigkeit  
übrigbleibt. Gott ist im Lichte dieser Welt er-  
25 erbarmungslos barmherzig: Er hat Seinem Sohn  
weder die blutigen Thränen noch das Kreuz ge-  
schenkt – aus Barmherzigkeit, sonst wäre alles  
unentschieden, und alles hätte wieder von vorne  
anfangen können und müssen: die ewige iden-  
30 tische Wiederkehr der identischen Dinge: Sen-  
s. 80 timentalität statt Barmherzigkeit ist auch eine  
Schuld der eben vergangenen Zeit, wie Grau-  
samkeit und Unbarmherzigkeit die der heu-  
5 tigen und kommenden; denn der Mensch  
torkelt. Erbarmungslose Barmherzigkeit ist  
ein vitales Problem im Werke Kierkegaards.  
Er hat dafür ein gutes Gleichnis gefunden, das  
bleiben kann und wird. Wer ist der gütigere,  
10 liebendere Mensch, wer hat mehr Liebe, der  
einem Pferd durch einen wehen Peitschenhieb  
zur letzten Kraft verhilft, einen Berg zu er-  
klettern, oder der aus Sentimentalität diesen  
Hieb unterläßt, weil er weh tut, und das Pferd  
15 in den Abgrund stürzen läßt. Im Alten wie im  
Neuen Testament wird man die scheinbar grau-  
same, die erbarmungslose Barmherzigkeit ge-  
priesen finden, niemals die an ihre Stelle ge-  
setzte Sentimentalität. Durch den Abfall der  
20 Juden hat sich in ihnen im besonderen an die  
Stelle der Barmherzigkeit die Sentimentalität  
gesetzt, deren Wesen ist, das Leiden des Tieres  
gegen das des Menschen, oder im Menschen  
selber das sinnliche gegen das geistige zu be-

25 tonen, auszuspielen, zu überschätzen. Dazu  
kommt, daß auch das Leiden, dieses gewaltig-  
ste Mittel in der Hand des gewaltigen Gottes,  
als Mittel der Freiheit des Bösen überlassen ist.  
Daß einer leide *um Christi willen*, darauf wird be-  
standen. Leiden können wir alle [ach, das ist so  
30 banal wie: »Menschen sind wir alle«] und tun es,  
S. 81 so oder anders. Wäre das Leiden als solches die  
Erlösung, so stände am Ende die ganze Hölle  
auf und wiese auf ihr Leiden, und es würde der  
Teufel selbst seinen letzten Trumpf ins Spiel,  
5 daß auch für ihn Menschen sich martern ließen,  
am Kreuze hingen, daß auch der »Märtyrer«  
zählt in Unzahl. Nicht das Leiden erlöst, son-  
dern die Liebe, die Liebe Gottes, auch wenn es  
ihr letztes unersetzliches Mittel ist, das doch  
10 mißbraucht werden kann, wie jedes Mittel.

Aus der Arbeit wird ein Segen und ein Mittel  
der Freiheit und der Würde des Menschen;  
aus dem Strafleiden wird ein freiwilliges, be-  
scheidenes, demütiges Teilnehmen am gött-  
15 lichen, nicht tragischen Leiden des Sohnes  
Gottes, und wer die Gerechtigkeit Gottes in  
Zweifel zog, bestätigt sie nun durch das Er-  
leiden der Ungerechtigkeit der Welt. Ihn  
schrecken nicht die *vestigia lacrimarum*. Diese  
20 Dinge allein, selbst wenn es sie in der Nacht  
der Angst dieser Welt flieht, füllen doch in  
Wahrheit das Herz des Menschen, welches  
*miserum* ist, elend und erbärmlich, aber begabt  
mit einer unstillbaren Sehnsucht nach dem  
25 Gott der *misericordia*, der Barmherzigkeit. Es  
ist wohl zu beachten, daß diese letzte Erkennt-  
nisse nicht auf einem einheitlichen Plan, auf  
einer nivellierten Ebene neutraler Wissenschaft  
gewonnen werden, dort vielmehr ihre Kraft  
S. 82 verlieren, sondern in Tiefen und auf Höhen  
lebendiger Existenz, *de profundis* und *in excelsis*,  
im Feuerofen, in der Grube der Löwen, in der  
Arena, auf der Reise zum Martyrium, und hin-  
5 wiederum auf dem Berge Thabor, im dritten  
Himmel, in der Nacht des Nichts und der Ver-  
zückungen der Heiligen. Sie müssen zuerst ein-  
mal existentiell gewonnen worden sein, selbst  
ehe sie in die Doktrin eingehen. Wer gibt nicht  
10 das klägliche Unterfangen auf, im Schweiß  
seines Angesichts nach Argumenten für eine  
Theodizee zu suchen, wenn in seine stumpfe  
Arbeit das Lied der Jünglinge im Feuerofen  
ertönt? Aber auch hier ist große tragische  
15 Schuld und Schwäche in diesen Tagen. Ist es  
nicht eine falsche Scham, zu verschweigen, daß

man keiner Sache so gewiß ist, daß man nichts mit so überirdischer Sicherheit erfahren hat wie die Liebe Gottes? Dieses Zeugnis könnten,  
20 weiß Gott, sehr viele geben, gerade heute, im tiefsten Elend, und geben es doch nicht. Dieses Verschweigen eines höchsten Seins ist ein großes Unheil. Der Schwindel, daß ein Mensch sagt, er sehe Dinge, die er doch nicht sieht, weil  
25 sie ja nicht sind, ist eine Kleinigkeit gegen die verstockte Lüge, da er sagt, er sehe Dinge nicht, die er im verborgenen ja doch sieht. Denn die Dinge, die er zu sehen behauptet, wie-wohl sie nicht sind, kann er ja nicht erschaffen,  
30 sie werden niemals sein, aber die Dinge, die er zu sehen leugnet, sind ja geschaffen, oder gar:  
s. 83 sie *sind*, wie die Liebe Gottes ist. Von Stufe zu Stufe steigt die Erkenntnis und die Theodizee, vom Schöpfer und Künstler Gott über den  
5 Richter und Garanten Seiner unwandelbaren Gebote zu dem Gott der Liebe und Barmherzigkeit, und von Stufe zu Stufe des Wissens auch wird tiefer Sein Mysterium und unsere Unwissenheit: Erst auf der letzten sind die Verse  
10 möglich des Heiligen Johannes vom Kreuze [da er von der höchsten Wissenschaft spricht]:

Wer dorthin gelangt in Wahrheit,  
Ist dem eigenen Ich entrissen:  
Seines Wissens erste Klarheit  
15 Liegt ihm tief in Finsternissen,  
Und es steigt so hoch sein Wissen,  
Daß ihm sinket ganz zu Grunde  
Alles Wissen.

Dort erst wird uns licht werden das *Wie* der  
20 Lösung der dichten Tragik dieser Welt, während uns vor diesem durch die Gnade offenbarten mystischen Wissen Theologie und Metaphysik nur dunkel, aber doch gewiß, sehen läßt das »daß« der Lösung des Tragischen. Freilich ist  
25 nicht zu vergessen, daß auch ein »daß« niemals auch nur bemerkt werden kann, es sei denn in einem wenn auch noch so blassen, durch millionenfache Spiegelung getrüben Schimmer des »Was«. So ist es besser und wahrer, zu sagen,  
s. 84 daß uns nicht so sehr Theologie und Metaphysik über den Abgrund der Tragik und Leiden und Verzweiflung dieser Welt halten, wie vielmehr der reale übernatürliche Glaube und  
5 die zu ihm gehören: die Hoffnung und die Liebe, Und das ist das Ende.  
Und am Ende werde ich wiederkommen, sagt nun mein unheimlicher Zuhörer: Glauben Sie an die Hölle? – Das ist nicht schwer, und

10 wenn wir beide in etwas einig sind, dann darin.  
Denn das habe ich schon lange bemerkt, daß  
Sie einfach fasziniert sind von der Hölle. –  
Treiben Sie keine Psychologie, bitte, das ist zu  
billig. Sagen Sie mir lieber: glauben Sie an die  
15 *Ewigkeit der Hölle?* – Ja, aber ich weiß nicht,  
was Ewigkeit eigentlich ist. – Fein, wie Sie  
sich ausreden wollen. Sie verstehen aber ganz  
gut, was ich meine, und wenn einer vom ewigen  
Leben redet, dann würden Sie wahrscheinlich  
20 keine solche *reservatio intellectus deficientis* machen.  
– Das kann sein, ich will ganz ehrlich mit  
Ihnen sein, aber nicht deshalb, weil mir hier  
der Begriff der Ewigkeit klarer wäre; er ist es  
nicht. – Warum dann? – Nun, das kann ich  
25 Ihnen genau sagen mit einer solchen unerschüt-  
terlichen Gewißheit, ohne das geringste zwei-  
deutige Zaudern; einfach weil die ewige Selig-  
keit das bei weitem Natürlichere ist, das Pri-  
märe, das Positive, das notwendig vor dem  
30 Negativen ist. Aber mein Satz, daß ich nicht  
s. 85 weiß, was Ewigkeit ist, ist ernst gemeint. Ich  
weiß also nicht, ob Ewigkeit als solche zur  
Hölle etwas hinzufügt oder nicht, so wenig ich  
weiß, ob sie etwas zur Seligkeit hinzufügt. –  
5 Ich kenne diese Spekulationen auch. Sie lenken  
uns ab. Also die Hölle, die ewige, ist ein un-  
veränderlicher Zustand. Nun stellen Sie sich  
vor, es sei einer selig im Himmel und gewahre,  
meinetwegen plötzlich, da er vorher in Ekstase  
10 war, die Unseligkeit der Hölle; können Sie sich  
vorstellen, daß über seine Seligkeit gar kein  
Schatten fällt? – Nein, das kann ich nicht, aber  
ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, wie  
es im Himmel und in der Hölle ist. An der  
15 Schwelle der Dogmatik sind die Vorstellungen  
zu entlassen; es gehört nicht jede Höllenpredigt  
oder jenes Bild des Höllenbreughel in die  
Dogmatik. – Gut, aber die Hölle »ist«. Ist sie  
nicht eine partielle Ohnmacht Gottes? Und wie  
20 reimt sich Ohnmacht auf Allmacht? – Wenn  
schon so menschlich geredet sein soll, so würde  
ich sagen, sie ist die Ohnmacht der allmächtig  
und frei sich gefangennehmenden Allmacht,  
also immer Allmacht, der durch die Liebe sich  
25 bindenden Allmacht, die nicht Marionetten ge-  
schaffen hat, sondern Engel und Menschen im  
*modus* der Freiheit, die ein großes Mysterium  
ist. – Glauben Sie nicht, daß manch einer im  
Zustand der Hölle auf dieses unheimliche –  
30 hat es sich nicht gezeigt, daß der Mensch in  
s. 86 der Freiheit sich nicht daheim fühlt, möchte

er nicht lieber unter dem Zwange leben – Geschenk der Freiheit verzichten möchte? – Es ist gut, daß Sie diese Frage stellen! Ich glaube nicht einmal. Ich glaube, der Teufel unterwirft sich in dieser elementarsten Seinsfrage freiwillig der Liebe Gottes, der ein Gott der Lebendigen ist und ein Gott des Seins, nicht der Toten und des Nichts: der Teufel selber will nicht nicht sein, wenn er auch in einer vollkommenen Absurdität möchte, daß Gott *nicht* sei. Er will nicht vernichtet werden. Gott ist die Liebe. Seine Allmacht könnte die Hölle und alles, was in ihr ist, vernichten. Er erhält sie. Wir sind im Herzen des Mysteriums Gottes und Seiner Schöpfung, des Seins und der Liebe, im Herzen aber auch des Mysteriums des Bösen. Und vergessen Sie nicht: das *mysterium iniquitatis* ist *real* das Mysterium eines Engels, also eines Geschöpfes, es steht unter dem Mysterium des unerschaffenen Lichtes, der *Deitas*. Daß Gott jemals aufhören könnte, ein Wesen, das er erschaffen und ins Dasein gerufen hat, zu lieben, ist ein schlechthin unmöglicher Satz. Dann ist auch der Satz vom Widerspruch aufgehoben. Dann kann einer auch sagen: Gott ist nicht Gott, oder das Sein ist Nichtsein. Dann sagt einer überhaupt nichts mehr. Dann hackt einer Wörtern den Kopf ab. Kein Vater und keine Mutter geben ihren Kindern Wesen und Dasein, was nur der Schöpfergott Selber kann, und dennoch sind sie, die nur Fortpflanzer des Wesens, nur Anlässe, nicht Ursachen des Daseins ihrer Kinder sind, uns verhaßt und widergöttlich, wenn sie ihre Kinder, was sie auch getan haben mögen, wie sie auch sein mögen, bis auf den letzten Grund und ohne Rest hassen. Wir sind in einem Felde, wo falsche Bilder Unrecht tun. In Gott ist kein Haß. Auf keine Kreatur. Der Haß ist mit der Sünde geboren. In der Kreatur kann es darum einen heiligen Gaß geben – auf die Sünde nämlich, die geschaffen ist von der Kreatur. Von Gott kann man nicht einmal, wenigstens nicht im Sinne eines Affektes, sagen, daß er die Sünde hasse, die in keiner Weise Seine Schöpfung ist. Gott ist in Seinem trinitarischen Sein und Dasein die Liebe und zu Seiner Schöpfung und Barmherzigkeit und, merken Sie wohl: *Gott ist unveränderlich*. Nichts, weder im Himmel, noch auf Erden, noch in der Hölle, kann daran etwas ändern. Im Lichte dieser Unveränderlichkeit, also der unveränderlichen Liebe, welche die Gerechtigkeit voraussetzt, wird uns

25 Ihre Frage beantwortet werden. Keine Theodizee, die ein armer unwissender Mensch gibt, soll *Sie* überzeugen. Gott Selber wird Sie überzeugen. Und Gott *IST* die Liebe.

Quellenkritische Hinweise. *Typus*: Schriftquelle (Druck). ▫ *Gattung und Charakteristik*: Theologischer Traktat zur Theodizee. ▫ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ▫ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Theodor Haecker verfasst die Quelle Anfang der 1930er Jahre in München, sein Werk »Schöpfer und Schöpfung« erscheint 1934 in Leipzig.

E02 Leitartikel von Alfred Rosenberg im Völkischen Beobachter am 04.02.1943<sup>2</sup>

## s. 1 **Die Helden der 6. Armee**

Von  
**ALFRED ROSENBERG**

5 Wer die großen Heldensagen der Völker sich heute vor  
Augen führt, der wird besonders tief empfinden, daß sie ent-  
standen sind nicht aus der Heiterkeit eines allbefriedeten  
Lebens, sondern daß sie Gleichnisse sind schwerster Kämpfe  
eines ungeheuren großen Schicksals. Die Ilias ist ein Sang der  
10 Sieger, aber zugleich vereinigen sich in ihr Erinnerungen jahr-  
hundertelanger Kämpfe der Hellenen gegen die damaligen Völ-  
ker Kleinasiens. Aus nationaler Prüfung ist der Seele eines  
ganz Großen ein Werk entstiegen, das, ins dritte Jahrtausend  
gehend, noch alle bewegt, die für menschliche Größe Sinn und  
für wahrhafte Kunst als Gestalterin des kämpferischen Lebens  
15 ein Herz haben.

Das Epos des deutschen Volkes ist nicht zufällig die Erzäh-  
lung von der Nibelungen Not. Das sich gestaltende deutsche  
Volk hat hier seine Stimme gefunden, und die Helden der Völ-  
kerwanderungszeit schreiten durch unsere Seelen, d. h. durch  
20 unser **L e b e n** so stark und so ewig jung, weil das **B l e i -**  
**b e n d e** des Deutschtums in ihnen für immer verkörpert  
erscheint.

Das, was schwer erkämpft wird auf dieser Welt, das ist erst  
wahrhaft gehärtet und erprobt. Was durch alle Tiefen mutig  
25 vorwärtsgeschritten ist, kann erst die hohen Gipfel über-  
schreiten.

Wie die Könige, Ritter und Reisige der Burgunder in der  
fremden Königshalle sich bis zum Letzten gegen die Hunnen  
wehrt, so stand die 6. Armee in Stalingrad vor den anstür-  
30 menden Millionenhaufen des Bolschewismus. Sie kämpften,  
fielen oder wurden, wund und ermattet, überwältigt in einer  
Stadt, die ebenfalls den Namen unseres Feindes trägt, wie da-  
mals zur Zeit des Nibelungenzuges.

Aus den Kämpfen, Niederlagen und Siegen der Germanen  
35 aber ist das **R e i c h d e r D e u t s c h e n** entstiegen. Nicht in-  
folge eines Vertrages, nicht infolge einer sogenannten „Ent-  
wicklung“, sondern in einer machtvollen Auseinandersetzung  
mit den vorherigen herrschenden Kräften der Geschichte. So  
manche schwere Stunde haben die deutschen Kaiser, Feldherrn  
40 und Staatsmänner durchzustehen gehabt, ehe sie einen Teil  
dessen verwirklichen konnten, was ihnen vorschwebte. So  
mancher stieg ins Grab ohne jede Erfüllung und konnte nur  
die Fahne weiterreichen. In dem größten Kampf des deutschen  
Volkes um sein Erbe stehen wir alle in diesem Kriege. Viele  
45 Symbole größten Soldatentums, tapferer, stiller Hingabe ken-  
nen wir – von tausenden können wir noch nichts wissen. Als  
größtes Symbol aber wird für alle Zeiten der Kampf eingehen,  
der dort weit, weit im Osten an der Wolga geführt worden ist.  
Das ist ein Heldentum der **G e s a m t h e i t**, einer ganzen  
50 Armee, das wir schon heute nur in Ehrfurcht nennen, das fernere

<sup>2</sup> Völkischer Beobachter vom 04.02.1943, Süddeutsche Ausgabe A (35. Ausg. 96. Jahrg.), S. 1, Sp. 3-S. 2 Sp. 1.



Jahrhunderte schildern werden, wie nur je von einem gleichnishaften Kampf einer großen Nation gesprochen worden ist.

55 Aber wir Menschen eines anderen Zeitalters haben schon jetzt die Möglichkeit, ein großes Schicksal gemeinsam zu empfinden. Wenn früher die Sänger von großen Kämpfen erst monate-, ja jahrelang später berichten konnten, so geht die Nachricht über ein Ereignis heute in Sekunden über den Erdball. In einem solchen gleichzeitigen gemeinsamen Erleben stehen alle Deutschen auf der Welt, gleich ob sie im Reiche leben, ob sie in der Fremde wirken oder ob sie gefangen oder  
60 sonst ihrer Freiheit beraubt von dem Opfer deutscher Soldaten auch für sie hören. Und dieses Vereinigen der Gefühle a l l e r ist und wird eine ungeheure Kraft im Deutschen entfalten. Ein B e i s p i e l wurde wieder gegeben, ein M a ß s t a b aufgestellt,  
65 an dem auch die ganze Größe der Aufgabe sichtbar, die gesamte Verpflichtung deutlich wird. Diese Stunden gemeinsamer Verinnerlichung sind eben für Deutschland nicht Stunden der Schwäche, sondern Stunden der sich sammelnden Kraft. Aus der Tat der 6. Armee wird der nicht zu brechende Wille  
70 emporsteigen, diese Bedrohung des Leibes und der Freiheit des deutschen Wesens restlos zu überwinden und nunmehr, 1600 Jahre nach dem Hunneneinbruch, das Reich und Europa für immer zu schirmen und zu behüten.

Mit uns, so glauben wir, empfinden alle Verbündeten das gleiche wie wir. Auch sie kämpfen für i h r Wesen und i h r seelisches Erbe. Dort in den Ebenen eines aufgewühlten wilden Ostens werden sowohl Goethe und Beethoven wie Augustus und Perikles verteidigt. Was dort geschieht, ist Sache aller  
75 Europäer, selbst jener noch, die, „neutral,“ von einem Schicksalskampf nichts wissen wollen, der die Voraussetzung auch i h r e s ganzen Daseins ist. Vielleicht ergreift den einen oder anderen „Neutralen“ in Europa angesichts Stalingrads doch so etwas wie Scham, aus dem wohlbehüteten Hause noch Kritik an deutschem Heldentum geübt zu haben.

85 Und auch die Völker des O s t e n s haben alle Ursache, an diesen Tagen sich innerlich zu überprüfen, über ihre Länder ist der Krieg hinweggegangen. Tausende von Dörfern, Hunderte von Städten, unzählige Fabriken sind in Schutt und Asche gelegt. Die Forderungen der Versorgung und des Arbeitseinsatzes haben auch von ihnen vieles gefordert, ihnen manche Nöte auferlegt. Manche haben darüber gejammert. Aber sie a l l e müssen sich jetzt fragen, w a s denn mit ihnen  
90 allen vom Finnischen Meerbusen bis zum Schwarzen Meer geschehen wäre, wenn die bolschewistischen Haufen nochmals über sie kommen würden! Dort, wo eine Anzahl Dörfer von deutschen Truppen geräumt wurden, haben die Bolschewisten alle, deren sie noch habhaft werden konnten, ermordet. Vor

S. 2 diesem Schicksal bewahrt das deutsche Volk in Waffen auch sie. Ihre Pflicht ist es nunmehr, auch für ihre Rettung alle Kräfte einzusetzen, das G e s e t z  
5 des großen Krieges steht über allen, den Schild Europas hält die deutsche Wehrmacht vor allen emporgerichtet. Eine Armee opferte sich für alle. Diese anderen alle aber schöpfen dar-

10 aus neue Verpflichtung und stählen ihren Willen zum unbezwinglichen Widerstand.

Es kann nicht der Sinn e u r o p ä i s c h e r Geschichte sein, im Schmutz bolschewistischer Verpestung zu enden. Es kann nicht  
15 Sinn d e u t s c h e r Geschichte sein, letztes Opfer alljüdischen Hasses zu werden. Es kann nicht Sinn einer wirklichen W e l t - o r d n u n g sein, daß die Handlanger und verräterischen Genossen dieser zerstörenden Mächte Herren werden über das Erbe aller großen Kämpfe unseres Kontinents.

Nein. Der Sinn dieses Krieges ist die Durchsetzung einer wahren b i o l o g i s c h e n H u m a n i t ä t, d. h. die äußere und innere Säuberung aller Völker von den Schlacken einer oft jahrhundertealten Entwicklung, die ohne notwendige Fernsicht geduldet worden war. In dem Sinn einer solchen Säuberung haben wir die Bewegung Adolf Hitlers begriffen, hat das ganze deutsche Volk sich in den Dienst dieser geschichtlichen Säuberung gestellt. Für diesen Sinn, für das wahre Wesen eines erhöhten Menschentums kämpft das Deutsche Reich. Für Deutschlands Größe und für Europas Erbe kämpften, bluteten und starben die Soldaten der deutschen  
35 6. Armee.

Ihrer gedenken wir, auf sie sind wir stolz. Sie weisen aus dem Kampf der Gegenwart in den Sieg der Zukunft, sie werden uns und unsere Nachfahren begleiten als ewige Spender unserer neuen Kraft.

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Druck). ◻ *Gattung und Charakteristik*: Leitartikel in dem Parteiorgan eines totalitären Staates. ◻ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◻ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Urheber ist Alfred Rosenberg, er verfasst die Quelle vermutlich am 03.02.1943 in Berlin. ◻ *Rolle, Perspektive und Intention*: Als Chefideologe propagiert der Urheber die Niederlage Stalingrads als epochales Heldentum und stellt die Niederlage der 6. Armee in die Tradition der Ilias und des Nibelungenlieds zwecks Sinnstiftung und Stärkung des Durchhaltewillens. ◻ *Faktizität*: 0. ◻ *Relevanz*: I.

E03 Brief von Christoph Probst an Angelika Knoop am 04.02.1943<sup>3</sup>

*Innsbruck am 4.II.43.*

*Meine liebe gute Herzensschwester!*

30 *Jetzt, da wir wegen Hertas Genesung aufatmen können, höre ich von Euch Lieben durch Mutti nichts Gutes. Wird Bernhard nun wirklich eingezogen? Ich kann mir das noch gar nicht recht vorstellen und hoffe noch auf eine plötzliche Wendung, wenngleich die Wahrscheinlichkeit nicht dafür spricht. Erst nach der Einziehung kann wegen Bernhards Gesundheitszustand noch eine Änderung*  
35 *eintreten. Ich glaube kaum, dass er frontdiensttauglich ist, das ist natürlich das Wichtigste. Aber auch so ist diese Umstellung schwer und noch dazu ein jetzt in dieser chaotischen Situation. Es tut mir unendlich leid nun auch bei Euch diese Schmerzen zu wissen, von denen ja fast niemand verschont bleibt. Ihr Lieben, haltet nur gut durch. Diese schweren Prüfungen und Zerreißproben*  
40 *erfordern viel Kraft, Ruhe und Vertrauen. Aber nie soll die Hoffnung weichen, S. 875 dass eine bessere und leichtere Zeit kommen wird. Von was könnten wir sonst noch leben und Kraft bekommen? Haben wir nicht eine schmerzvolle Entwicklung vorausgesehen? Jetzt wo sie sich erfüllt müssen wir stark bleiben und warten können, ja sogar bewusst unsere Kräfte schonen, soweit dies möglich ist,*  
5 *falls noch Schwereres kommt. Jedenfalls müssen wir alles tun, um nicht einer selbstzerstörerischen Schwermut zu verfallen, müssen uns bewusst sein, dass aus jedem einzelnen von uns der Körper unserer durch so starke Liebeskraft verbundenen Familie besteht und dass die Kraft jedes einzelnen auch diesem Körper zufließt. Bis jetzt hat dieser Körper weniger gelitten als andere, hat*  
10 *noch keines seiner unentbehrlichen Glieder verloren und wir dürfen – müssen sogar – hoffen, dass ihn weiterhin ein gütiges Schicksal unversehrt erhalten möge. Es ist kein Trost, aber doch eine weitere starke Verbindung zwischen uns, dass heute keiner von uns leichten Herzens ist, niemand weiss, was der nächste Tag bringt, jeder für die anderen Lieben u. sich selbst bangt und hofft.*  
15 *Es ist auf der anderen Seite ja auch belebend, dass Entscheidungen vor der Türe stehen, für das Schicksal des Einzelnen wie für das Schicksal des Vaterlandes. Fast ist einem das Briefeschreiben unmöglich geworden, kann man doch immer weniger ausdrücken, was einen zutiefst bewegt. Um so intensiver denkt man aneinander.*  
20 *Wie gut, dass Dieter nun einen erträglichen Posten im Revier gefunden hat. Dass so etwas oder Besseres für Bernhard möglich ist, davon bin ich fest überzeugt. Und auch für Deinen Arm, liebste Ängs, habe ich keine Angst. Sollte er wirklich ein wenig schief anheilen, so ist es nicht allzu schlimm, sollte es ärger*  
25 *sein, so kann man etwas dagegen machen. Willst Du nicht einmal bei einem guten hamburger Chirurgen nachsehen lassen, ob er richtig anheilt und falls das nicht der Fall ist, ob man nicht bevor er fest zusammengeheilt ist etwas machen kann, ihn richtig reponieren kann?*  
*Dir und dem lieben Bernhard wünsche ich aus tiefstem Herzen alles Gute! –*  
30 *Herta ist ja immer noch nicht ganz gesund, sie hat nun noch eine Eileiterent-*

<sup>3</sup> Brief von Christoph Probst an Angelika Knoop vom 04.02.1943, zit. nach MOLL 2011b, 875-877. Die Quelle wird zu einem späteren Zeitpunkt nach dem Original ediert. Vgl. den ausführlichen Kommentar bei MOLL 2011b, 878.

zündung. Wie beunruhigend waren die ersten Krankheitstage gewesen und nach den fieberfreien Tagen mit ihren verfrühten Freuden, die erneuten hartnäckigen Fieberanstiege! Eine Krankheit im Wochenbett ist ja immer etwas besonders Beunruhigendes. Hertalein war so ruhig und lieb u. vertrauensvoll, das war eine grosse Hilfe für uns Sorgenvolle. Gott sei Dank war ihr Zustand  
35 nie alarmierend und immer liessen gewisse Symptome eine gute Prognose zu. Ich bin aber nun doch ganz erfüllt von dem Gefühl der Ruhe, das ich nun wieder haben kann und freue mich nun endlich gehörig an dem Töchterlein. Aber schon in Tegernsee hat der süsse einzige Vincent wie eine kleine Sonne  
40 in mein Herz gestrahlt. Auch die mütterliche Liebe, Pflege u. Teilnahme hat mir sehr geholfen.

s. 877 Auf der Heimreise traf ich im garmischer Zug Onkel Eugen und Tante Hedwig. (Im tegernseer Zug hatte ich Siegmund u. seine junge Frau gesehen, die ich aber nicht ansprach – merkwürdige Duplizität!) Das Wiedersehen mit Eugen war voll Teilnahme – trotz unserer, vor allem meiner, Unterlassungssünden. Er ist  
5 sehr betroffen und traurig gewesen über das Schicksal Marienaus. Er scheint Eure aufbauende Tätigkeit dort sehr hoch eingeschätzt zu haben. – Die beiden haben auch eine Kette von Leiden hinter sich. Nun geht es Onkel Eugen endlich gut. (Tante Hedwig hat auch eine Brustoperation durchgemacht, zur gleichen Zeit, als Onkel Eugen in Heidelberg lag.) –

10 Hier in Innsbruck sind meine Tage ausgefüllt; dennoch bin ich durch den Mangel auch nur eines mir nahestehenden Menschen oft unbefriedigt. Aber auch in dieser Abgeschlossenheit und der Traurigkeit, die sie oft mit sich bringt, sehe ich eine notwendige Aufgabe. Ja gerade jetzt, wo man sich oft aussprechen zu müssen glaubt, ist das alleinsein schwer. Aber ich bin froh, dass ich noch  
15 studieren darf. Durch häufigen sinnlosen Dienst und die Fahrerei ist der Tag meist recht ermüdend. Das Gebirge in alter Weise zu geniessen ist mir zur Zeit nicht möglich.

Liebste Schwester, wir könnten uns bestimmt unendlich viel geben, wenn wir jetzt zusammenleben könnten. Aber auch uns ist es eben zur Aufgabe gemacht  
20 die Trennung zu ertragen. Können wir uns aber besser helfen, als wenn wir von einander wissen, dass wir stark bleiben wollen und Vertrauen haben? Wir dürfen ja hoffen, dass das Leben uns noch brauchen kann und dass wir dem Schöpfer vielleicht noch wichtiger sind, als nur im Wind gewirbelte Staubkörner. Wenn aber auch wir von der Zeit zerdrückt werden, könnte es unsere so innig  
25 verflochtenen Wesen trennen? Das glaube ich nie und nimmer. So wollen wir wenigstens metaphysische Optimisten sein, wenn uns im Physischen auch nur noch Pessimismus verbleiben sollte!

Sag Bernhard meine innigsten Grüsse und Wünsche!  
Dich umarme ich voll Liebe und bleibe ganz und immer  
30 Dein Christel.

p. s. Ist es Dir lieber, wenn ich Dir österreichische Zigaretten immer schicke, oder wenn ich Dir Hertas Raucherkarte sende? Das Päckchen mit Zigaretten + Zitronen ist wohl angekommen? Darf ich Dich noch bitten das von Herrn Söhngen geliehene Tagebuch Tolstois eingeschrieben an ihn zu schicken (oder  
35 an mich dass ich ihm gleichzeitig danken kann.)  
Seine Adresse wäre  
Herr ? Söhngen

*Buchhandlung Werner.*

*München Maximiliansplatz 13*

Quellenkritik. *Typus:* Schriftquelle (Manuskript). ◻ *Gattung und Charakteristik:* Brief an die geliebte Schwester. ◻ *Zustand:* Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◻ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit:* Christoph Probst verfasst die Quelle am 04.02.1943 in Innsbruck (Universität oder Kaserne). ◻ *Rolle, Perspektive und Intention:* Ausführlicher, stärken wollender Austausch zu den persönlichen, familiären und kollektiven Belastungen der Gegenwart. ◻ *Faktizität:* I, IIa, III. ◻ *Relevanz:* I.

E04 Tagebuch von Willi Graf am 04.02.1943<sup>4</sup>

4.2.1943

- 25 *am vormittag vorlesungen, mittags besucht mich walter ganz kurz.  
um 16 uhr treffen wir uns: häcker liest den ersten teil aus seinem  
„schöpfer und schöpfung“. über zwei stunden spricht er, ich habe  
manches besondere verstanden und gehört.  
ungemütlich ist das wetter. regen und schnee wechseln sich ab.*
- 30 *kurz bin ich noch in der siegfriedstraße, lese ein wenig.*

Quellenkritik. *Typus:* Schriftquelle. ◻ *Gattung und Charakteristik:* Tagebuch. ◻ *Zustand:* Die Quelle ist im Druck vollständig und gut erhalten. ◻ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit:* Willi Graf verfasst die Quelle vermutlich am Abend des 04.02.1943 in seiner Münchner Wohnung. ◻ *Rolle, Perspektive und Intention:* Persönlicher, dabei aus Vorsicht verschlüsselter Blick auf den zu Ende gegangenen Tag.<sup>5</sup> ◻ *Faktizität:* IIa. ◻ *Relevanz:* I.

<sup>4</sup> Tagebucheintrag von Willi Graf zum 04.02.1943, zit. nach KNOOP-GRAF/JENS 1994, 104. Zur Kleinschreibung vgl. VIELHABER 1963, 95. Die Quelle wird zu einem späteren Zeitpunkt nach dem Original ediert.

<sup>5</sup> Vgl. die Erläuterungen in KNOOP-GRAF/JENS 1994, 320: Z. 25: »Am Vormittag Vorlesungen: Darunter auch die von Prof. Kurt Huber, die mit der Bemerkung begann: »Wir gedenken der Opfer von Stalingrad; die Zeit der Phrasen ist vorbei.« | Elisabeth Hartnagel-Scholl (geb. 1920), die Anfang Februar für ein paar Tage in München war und diese Huber-Vorlesung besuchte, erinnerte sich, daß ihr Bruder, Alex Schmorell und Willi Graf sich danach von ihr und Sophie getrennt hätten, »um Prof. Huber aufzusuchen«. (vgl. Scholl, a. a. O., S. 219) Das ist um so plausibler, als die Studenten unter dem Eindruck der Nachricht vom Fall Stalingrads in der Nacht vom 3./4.2.1943 am Eingang der Universität und an anderen öffentlichen Gebäuden Münchens, Freiheitsparolen angebracht hatten: eine Tat, über die der Oberstaatsanwalt München am 5.2.1943 Meldung an den Reichsminister der Justiz in Berlin erstattete: »In der Nacht vom 3. auf den 4. Februar 1943 wurden an mindestens 20 Stellen der Stadt München mit Blechschablone und Teerfarbe Inschriften angebracht, die lauten »Freiheit« oder »Nieder mit Hitler«; daneben ist ein durchstrichenes Hakenkreuz angebracht. Inschriften dieser Art wurden festgestellt an Anschlagsäulen, in der Ludwigstraße, an der Universität, in der Amalienstraße, in der Gegend der Salvatorstraße und am Altheimereck. Die Täter sind unbekannt. Die Hauseigentümer wurden angewiesen, die Inschriften zu entfernen.« (Zentrales Staatsarchiv Potsdam.) | Jürgen Wittenstein berichtete später über die Wirkung dieser Aktion: »Wie ein Lauffeuer ging die Neuigkeit durch die Stadt, wo die Spuren der schlecht entfernten Inschriften noch zu sehen waren. Überall standen flüsternde Gruppen umher, Posten forderten zum Weitergehen auf. Polizeiaufgebote durchstreiften die Stadt.« (Wittenstein, a. a. O., Blatt 225)« – Z. 25: »Walter: Walter Kastner, der das Treffen in einem Brief an Anneliese Knoop-Graf geschildert hat: »München, Anfang Februar 1943, durch die Ludwigstraße – Willi und ich. Wir redeten nicht viel, da werde ich plötzlich von ihm geschubst, unübersehbar an der Hauswand gegenüber mit schwarzer Farbe, groß: Nieder mit Hitler! Sein Blick verriet mehr als er sagte. [...] Ich brachte kein Wort heraus. Plötzlich war nur noch Angst, wahnsinnige Angst in mir; es war mehr als nur eine Ahnung, daß er nachts auch dabei war.« (4.12.1984)« Vgl. hierzu auch KNOOP-GRAF/JENS 1994, 323: »Ob WG bei den [...] »Umtrieben« in der Nacht vom 3./4.2.1943 ebenfalls assistierte, ist nicht mehr zu rekonstruieren; weder das Tagebuch noch die Gestapo-Akten enthalten einen Hinweis darauf. Ein Indiz für die Teilnahme WGs an der ersten Aktion könnte lediglich die TB 4.2.1943, Anm. 2, erwähnte Schilderung Walter Kastners sein. Daß dennoch die meisten bisherigen Publikationen übereinstimmend behaupten, alle diese Aktionen seien zu dritt ausgeführt worden, ist vermutlich auf die Berichte von Elisabeth Hartnagel-Scholl und Inge Aicher-Scholl zurückzuführen, die drei Freunde hätte in der Schollschen Wohnung von dem kühnen Streich der Nacht (3.2.1943) erzählt. (Scholl, a. a. O, S. 68 und 218.) – Vgl. weiter KNOOP-GRAF/JENS 1994, 320: Z. 26: »Häcker liest: Bei der im Eickemeyerschen Atelier stattfindenden Lesung des 1. Teils von Theodor Haeckers Buch »Schöpfer und Schöpfung«, Leipzig, Jakob Hegner 1934, waren etwa 25 Freunde und Bekannte anwesend, darunter mit Sicherheit Hans, Sophie und Elisabeth Scholl, Willi und Anneliese Graf, Hubert Furtwängler, Otmar Hammerstein, Harald Dohrn, Josef Söhngen, Wilhelm Geyer und Gisela Schertling. | Sophie Scholl schilderte diese Zusammenkunft in einem Brief an ihren Freund Fritz Hartnagel [...]. Aus Elisabeth Hartnagel-Scholls späterer Darstellung geht hervor, daß nicht über die Flugblatt-Aktionen gesprochen, sondern nur allgemeine Kritik am Regime geäußert wurde, die man »unter Gleichgesinnten wagen konnte«. (Scholl, a. a. O., S. 219.)«

E05 Schreiben der Geheimen Staatspolizei München an das Reichssicherheitshauptamt am 11.02.1943 zum 04.02.1943<sup>6</sup>

f. 4<sup>r</sup> [...]

Die im Stadtgebiet München am 4.2.1943 unter Beteiligung aller verfügbaren Stapo- und Kriminalbeamten und unter Einschaltung der Ordnungspolizei, Bahnpolizei usw. durchgeführte Grossfahndung nach dem im hiesigen Fernschreiben vom 5.2.1943 näher bezeichneten Flugzettelverteiler ist ergebnislos verlaufen.

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript mit Stempel, Unterschrift und Dienstsiegel). ◻ *Gattung und Charakteristik*: Abschrift eines Ermittlungsbericht an die oberste Dienststelle. ◻ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut Zustand erhalten. Viele Zeichen am rechten Seitenrand sind nicht oder nur schwer lesbar. ◻ *Sekundäre Bearbeitung*: Folierung. ◻ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Urheber ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Robert Mohr,<sup>7</sup> als verantwortlich unterzeichnet Oswald Schaefer.<sup>8</sup> Die Quelle entsteht am 11.02.1943 in der Staatspolizeileitstelle München. ◻ *Rolle, Perspektive und Intention*: Unterrichtung des Reichssicherheitshauptamtes über den bislang ergebnislosen Stand der auf Hochtouren laufenden Ermittlungen. ◻ *Transparenz*: I. ◻ *Faktizität*: I, IIa. ◻ *Relevanz*: I.

<sup>6</sup> Schreiben der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München, an das Reichssicherheitshauptamt (B. Nr. 13226/43 II A/Sond.) am 11.02.1943, BArch, R 3017/34635, f. 4 (QWR 11.02.1943, E01).

<sup>7</sup> Zu Mohr vgl. KASBERGER 2025, 653.

<sup>8</sup> Zu Schaefer vgl. KASBERGER 2025, 658 (hier stets »Schäfer«).

E06 Vernehmung von Sophie Scholl durch die Geheime Staatspolizei München am 19.02.1943 zum 04.02.1943<sup>9</sup>

Nach der mir bekanntgegebenen Beschreibung eines Mannes,  
etwa 30 bis 35 Jahre alt, etwa 1,70 m gross, schlank, usw. , der  
35 am Vormittag des 4.2.43 zwischen 7 und 8 Uhr im Hauptpostamt Mün-  
chen in der Vorhalle, Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutsch-  
land in dort ausliegende Telefonverzeichnisse gelegt haben soll,  
~~ist mir~~ kann ich nur angeben, dass ich mir nicht denken kann, wer  
dies gewesen sein könnte, sofern nicht mein Bruder in Betracht kommt.  
40 Mein Bruder ist allerdings größer als 1,70 m, besitzt keinen grauen  
Gummimantel mit breitem Kragen und trug noch nie ein sogen. Lippen-  
f. 10<sup>r</sup> 10

oder Menjou-Bärtchen. Auch aus meinem übrigen Bekanntenkreis  
ist mir niemand bekannt, auf den diese Beschreibung auch nur  
annähernd passen könnte.

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript). ◻ *Gattung und Charakteristik*: Geheimpolizeiliches Vernehmungprotokoll (Beschuldigte). ◻ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◻ *Sekundäre Bearbeitung*: Foliierung. ◻ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Die Quelle entsteht am 19.02.1943 in der Staatspolizeileitstelle München. Urheber sind Robert Mohr<sup>10</sup> als Vernehmer und Sophie Scholl als Beschuldigte; eine namentlich nicht bekannte Verwaltungsangestellte führt das Protokoll. ◻ *Rolle, Perspektive und Intention der Beschuldigten*: Sophie Scholl hat kein Wissen zu dem Sachverhalt. ◻ *Faktizität*: I. ◻ *Relevanz*: I.

<sup>9</sup> Vernehmung von Sophie Scholl durch die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München, undatiert [19.02.1943], BArch, R 3017/34635, Bd. 3, f. 9<sup>v</sup>-10<sup>f</sup> (QWR 19.02.1943, E02).

<sup>10</sup> Zu Mohr vgl. KASBERGER 2025, 653.



E07 Vernehmung von Sophie Scholl durch die Geheime Staatspolizei München am 20.02.1943 zu den Wandparolen am 04.02.1943<sup>11</sup>

Als ich am Donnerstag, den 4.2.43 gegen 10 Uhr zur Universität kam, um dort bei Professor Huber die Vorlesung zu besuchen, sah ich, dass an der rechten Seite des Einganges zur Universität zweimal in grosser Schrift das Wort "Freiheit" angeschrieben war. Ferner sah ich, dass verschiedene Stellen an Häusern in der Ludwigstrasse mit weissem Papier überklebt waren. An einer Stelle haben Strassenpassanten ein solches Papier weggerissen, worauf ich mich davon überzeugen konnte, dass jedenfalls mittels Schablone die Aufschrift "Nieder mit Hitler" und ein mit zwei Strichen durchkreuztes Hakenkreuz aufgemalt war.

Als ich nach der Vorlesung nach Hause kam, gab ich meinem Bruder von meinen Wahrnehmungen Kenntnis. Mein Bruder war über meine Mitteilung nicht überrascht, hat sie als interessante Neuigkeit hingenommen und sogleich die Frage an mich gerichtet, ob die Aufschrift schon weggemacht sei oder nicht und wie diese Aufschrift von den Studenten aufgenommen worden sei. Ich erzählte meinem Bruder, dass zahlreiche Putzfrauen damit beschäftigt seien die Aufschrift abzuwaschen, was aber einige Schwierigkeiten verursachte. Bezüglich der Studenten sagte ich, einige hätten die Aufschrift als eine "Schweinerei" bezeichnet, während andere darüber gelacht hätten.

Quellenkritik. Schriftquelle (Typoskript). ◦ *Gattung und Charakteristik*: Geheimpolizeiliches Vernehmungsprotokoll (Beschuldigte). ◦ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◦ *Sekundäre Bearbeitung*: Follierung. ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Urheberinnen und Urheber sind Sophie Scholl als Beschuldigte und Robert Mohr<sup>12</sup> als Vernehmer, das Protokoll führt Eleonore Hebberling.<sup>13</sup> Die Quelle entsteht im Laufe des 20.02.1943 in der Staatspolizeileitstelle München. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention der Beschuldigten*: Sophie Scholl berichtet wahrheitsgemäß aus eigenem Erleben.<sup>14</sup> ◦ *Faktizität*: I, IIa. ◦ *Relevanz*: I.

<sup>11</sup> Vernehmung von Sophie Scholl durch die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München, am 20.02.1943, BArch, R 3017/34635, Bd. 3, f. 14<sup>v</sup> (QWR 20.02.1943, E05).

<sup>12</sup> Zu Mohr vgl. KASBERGER 2025, 653.

<sup>13</sup> Zu Hebberling vgl. KASBERGER 2025, 642.

<sup>14</sup> Z. 17 erweckt den Anschein, als habe sich das Gespräch der Geschwister zeitnah nach der Vorlesung zugetragen.

E08 Vernehmung von Sophie Scholl durch die Geheime Staatspolizei München am 20.02.1943 zur Flugblattherstellung am 04./05.02.1943<sup>15</sup>

40 Von der zweiten Art von Flugblättern wurden insge-  
samt rund 3000 hergestellt. Diese tragen die~~x~~ Überschriften  
f. 13<sup>v</sup>

"Kommilitoninnen! Kommilitonen!" und "Deutsche Studentin! Deut-  
scher Student!". Auch diese Flugblätter sind textlich vollkom-  
men gleich, nur die Überschrift wurde einmal geändert. Diese  
Änderung ist darauf zurückzuführen, dass die Matrize nach der  
5 Herstellung von schätzungsweise etwas mehr als die Hälfte der  
Flugblätter vollkommen unbrauchbar war, von meinem Bruder neu  
geschrieben werden musste, welche Gelegenheit er dazu benützte die  
Überschrift zu ändern. Diese Herstellung erfolgte ebenfalls wieder  
durch meinen Bruder und mich~~x~~, etwa in der Nacht vom 4./5.2.43 .  
10 Im ersteren Falle begannen wir etwa um 20 Uhr und waren um 3 oder  
4 Uhr fertig, und im zweiten Falle, arbeiteten wir ungefähr von  
21 Uhr - 1 Uhr.

Zur Quellenkritik vgl. zunächst E07. ◦ *Faktizität*: Bei der Datumsangabe handelt es sich um einen Erinne-  
rungsirrtum von Sophie Scholl. Das 6. Flugblatt wird erst in der folgenden Woche überhaupt entstehen (vgl. QWR  
08.02.1943, QWR 09.02.1943). ◦ *Relevanz*: I.

<sup>15</sup> Vernehmung von Sophie Scholl durch die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München, am 20.02.1943, BArch,  
R 3017/34635, Bd. 3, f. 13 (QWR 20.02.1943, E05).

E09 Kriminaltechnisches Gutachten der Kriminalpolizei München vom 21.02.1943 zum 04.02.1943<sup>16</sup>

[...] Es wurde  
deshalb in der gutachterlichen Äußerung v.4.2.43 Nr.1352 g /43 der  
Geheimen Staatspolizei mitgeteilt, daß die Typenuntersuchung kein  
deutsches System ermitteln ließ. Zum Zwecke der Ermittlung, was für  
30 ein ausländisches System in Frage kommen konnte, wurde entsprechen-  
des Material am gleichen Tage an das Kriminaltechnische Institut  
der Sicherheitspolizei in Berlin eingesandt. Dem Flugblatt "Wider-  
standsbewegung in Deutschland" wurden auch drei Flugblätter der  
"Weißen Rose", die die gleichen Typen zeigten und offensichtlich  
35 auf der gleichen Maschine gefertigt waren, beigegeben. [...]

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript). ◦ *Gattung und Charakteristik*: Kriminaltechnisches Gutachten über mit Schreibmaschine geschriebene Beweismittel. ◦ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◦ *Sekundäre Bearbeitung*: Einige Unterstreichungen mit Bleistift; handschriftliche Follierung. ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Wöll verfasst die Quelle am 21.02.1943 an seinem Dienstsitz. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention*: Der Sachverständige berichtet abschließend über die Ergebnisse seiner kriminaltechnischen Untersuchung. ◦ *Transparenz*: I. ◦ *Faktizität*: IIa. ◦ *Relevanz*: I.

<sup>16</sup> Gutachten der Kriminaltechnischen Untersuchungsstelle der Staatlichen Kriminalpolizei, Kriminalpolizeileitstelle München, vom 21.02.1943, BArch, R 3017/34635, Bd. 1, f. 34<sup>v</sup> (QWR 21.02.1943, E08).

E10 Vernehmung von Traute Lafrenz durch die Geheime Staatspolizei München am 19.03.1943 zum 04.02.1943 [in Vorbereitung]<sup>17</sup>

f. 18<sup>r</sup> [...]

Frage: An der Universität wurden staatsfeindliche Aufschriften angebracht, was ist Ihnen darüber bekannt?

5

10

15

Quellenkritische Hinweise. *Typus:* Schriftquelle (Typoskript). ◻ *Gattung und Charakteristik:* Geheimpolizeiliches Vernehmungsprotokoll (verdächtige Person). ◻ *Zustand:* Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◻ *Sekundäre Bearbeitung:* Folierung. ◻ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit:* Unmittelbarer Urheber ist Eduard Geith<sup>18</sup> als Vernehmer, mittelbare Urheberin ist Traute Lafrenz als vernommene Person. Die Quelle entsteht am 19.03.1943 in der Staatspolizeileitstelle München. ◻ Eine weitere Analyse dieser Quelle kann erst nach Ablauf der Schutzfrist erfolgen. ◻ *Relevanz:* I.

<sup>17</sup> Vernehmungsprotokoll der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München, zu Traute Lafrenz vom 19.03.1943, BArch, R 3018/1704, Bd. 6, f. 16-18 (QWR 19.03.1943, E03). Die Quelle befindet sich als Durchschlag auch in BArch, R 3017/34635, Bd. 6, f. 13-15, und unterliegt voraussichtlich bis März 2033 der Schutzfrist gem. § 11 Abs. 2 BArchG

<sup>18</sup> Zu Geith vgl. KASBERGER 2025, 639.

E11 Vernehmung von Gisela Schertling durch die Geheime Staatspolizei München am 31.03.1943 zum 04.02.1943<sup>19</sup>

f. 21<sup>v</sup> [...]

[...] Den Wortlaut der Schmiererei hatte ich schon anlässlich meines Aufenthaltes an der Universität gelesen. Es war das  
10 an dem Tage, als das erste Mal geschmiert wurde. In meiner Begleitung befand sich damals Hans Scholl, der mit mir die Aufschriften "Nieder mit Hitler" und "Freiheit" genau betrachtet hat. Damals wusste ich aber noch nicht, dass sie Hans Scholl selbst angebracht hatte, er hat mir das seinerzeit auch nicht  
15 gesagt. Er hat die Schmiererei sehr beifällig betrachtet, wobei er mich noch ausdrücklich auf die Beschriftung aufmerksam machte. Bei dieser Gelegenheit habe ich auch selbst nicht angenommen, dass das Hans Scholl gemacht haben könnte. [...]

f. 18<sup>v</sup> [...]

[...] Den gleichen Kreis hatte Hans Scholl gelegentlich einer Lesung von theodor Hecker eingeladen. Es sind aber hier noch folgende  
25 Personen hinzugekommen: Traute Lafrenz, Karin Schüddekopf, Frau Döhrn und noch zwei oder drei Studenten von der Kompanie des Scholl, die mir dem Namen nach nicht bekannt wurden. Weiter kann ich mich noch daran erinnern, dass an dieser Lesung auch der französische Lektor der Universität München, der von FrL. Schüddekopf eingeführt wurde, teilgenommen hat.  
30 dürfte auch noch der Berufskamerad von Geyer, Herr Bäuerle oder Feuerle teilgenommen haben. Während bei der ersten Zusammenkunft hauptsächlich politisiert wurde, ist bei der zweiten nicht weiter diskutiert worden. [...]

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript). ◦ *Gattung und Charakteristik*: Geheimpolizeiliches Vernehmungsprotokoll (Beschuldigte). ◦ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◦ *Sekundäre Bearbeitung*: Foliierung. ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Urheber sind August Beer<sup>20</sup> als Vernehmer und Gisela Schertling als Beschuldigte; Elfriede Maier ist die Protokollantin.<sup>21</sup> Die Quelle entsteht am 31.03.1943 in der Staatspolizeileitstelle München. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention des Vernehmers*: Überführung der Beschuldigten als Mitwisslerin und Mittäterin, was Beer während dieser Vernehmung auch gelingt. Im Zusammenhang mit der Haecker-Lesung interessiert sich der Beamte für den weiteren Freundes- und Bekanntenkreis der Haupttäter. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention der Beschuldigten*: Nachdem Schertling ihre partielle Mitwisserschaft bekannt hatte, kann sie für den 04.02.1943 wahrheitsgemäß aussagen, ohne sich weiter zu belasten. ◦ *Faktizität*: I, IIa. ◦ *Relevanz*: I.

<sup>19</sup> Vernehmung von Gisela Schertling durch die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München, am 31.03.1943, BArch, R 3017/34635, Bd. 15, f. 18-21 (QWR 31.03.1943, E01).

<sup>20</sup> Zu Beer vgl. KASBERGER 2025, 631.

<sup>21</sup> Zu Maier vgl. KASBERGER 2025, 651.

E12 Vernehmung von Gisela Schertling durch die Geheime Staatspolizei München am 02.04.1943 zum 04.02.1943<sup>22</sup>

f. 29<sup>r</sup> [...]

S ö n t k e n , Buchhändler aus München, war nur einmal anlässlich einer Lesung von Theodor Hecker im Atelier  
25 Eickemayr anwesend. Ob er bei dieser Gelegenheit mit Hans Scholl gesprochen hat, weiss ich nicht. [...]

f. 29<sup>v</sup> [...]

Der Verleger Dr. Ellermann hat sich nur anlässlich der Vorlesungen von Theodor Hecker in Gegenwart des Scholl im Atelier Eickemayr aufgehalten. Wo Scholl diesen kennengelernt hat, weiss ich nicht. Ich habe nur erfahren, dass er  
10 als Verleger für die Werke des Kunstmalers Geier in Aussicht gestellt war. Was Hans Scholl sonst noch von ihm wollte, weiss ich nicht. Ich bin mit ihm nicht in persönliche Berührung gekommen und wüsste auch nicht, wie dieser eigestellt  
15 ist. Von Sophie Scholl aber habe ich erfahren, dass dieser politisch sehr wankelmütig sei und dass er immer auf der Seite stehe, wo es ihm geschäftsmässig am besten gehe.

Der Schriftsteller Theodor Hecker war nur an den einem Abend da, als er in dem grösseren Kreis aus seinem Buch  
20 "Schöpfer und Schöpfung" las. Ich habe erfahren, dass es sich bei Hecker um einen katholischen Schriftsteller handelt. Hans Scholl durfte die Bekanntschaft des Hecker auch nur gesucht haben, weil er wusste, dass dieser kirchliche Interessen vertrat. Ich glaube aber, dass sie sich sonst fremd waren.  
25 Ich habe Hecker nicht wieder bei Scholl gesehen.

Der Verleger aus Aulendorf und der französische Lektor der Universität München war nur an der Lesung von Hecker anwesend. Der französische Lektor hat aber später nochmals selbst eine Lesung gehalten.

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript). ◦ *Gattung und Charakteristik*: Geheimpolizeiliches Vernehmungsprotokoll (Beschuldigte). ◦ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◦ *Sekundäre Bearbeitung*: Folierung. ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Urheber sind August Beer<sup>23</sup> als Vernehmer und Gisela Schertling als Beschuldigte, das Protokoll führt Elfriede Maier.<sup>24</sup> Die Quelle entsteht am 02.04.1943 in der Staatspolizeileitstelle München. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention des Vernehmers*: (Abschließende) Ermittlung zum Umfeld des »Kreises Scholl«. · *Rolle, Perspektive und Intention der Beschuldigten*: Erteilung der gewünschten Auskünfte, wobei Schertling bei dieser Gelegenheit eine nicht unproblematische Bemerkung über Heinrich Ellermann macht. ◦ *Relevanz*: I.

<sup>22</sup> Vernehmung von Gisela Schertling durch die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München, am 02.04.1943, BAArch, R 3017/34635, Bd. 15, f. 29 (QWR 02.04.1943, E01).

<sup>23</sup> Zu Beer vgl. KASBERGER 2025, 631.

<sup>24</sup> Zu Maier vgl. KASBERGER 2025, 651.

E13 Vernehmung von Harald Dohrn durch die Geheime Staatspolizei München am 02.04.1943 zum 04.02.1943<sup>25</sup>

f. 45<sup>r</sup>

45

Es wird wohl zu Anfang Februar gewesen sein, als mich Hans Scholl (er hinterliess die Einladung bei meiner ersten Frau Johanna Dohrn in der Dillisstrasse), zu der Vorlesung Schriftsteller Hecker in das Atelier Eickemayr, eingeladen hat.  
5 Ich brachte vereinbarungsgemäss auch meine Ehefrau Herta Dohrn mit dort hin. Die Vorlesung begann etwa um 16 Uhr und wird etwa 2 Stunden gedauert haben. An dieser Vorlesung beteiligten sich etwa 15 Personen, darunter auch die Geschwister Scholl und glaublich auch der Kunstmaler Geyer. Der Schriftsteller  
10 Hecker, der mir übrigens schon seit Jahren bekannt ist, las aus/  
eigenen Werk "Schöpfer und Schöpfung" vor. Im Anschluss an diese Vorlesung oder vorher wurde über Politik überhaupt nicht gesprochen. Ich ging gegen 19 Uhr mit meiner Ehefrau weg, weil wir an diesem Abend noch andere Besorgungen zu machen hatten. Bei der Vor-  
15 lesung durch Hecker wurden reine theologische Fragen behandelt. Das Kapitel behandelte die Rechtfertigung Gottes.  
[...]

f. 45<sup>v</sup>

[...]  
30 Einen Prof. Kurt Huber von der Universität München kenne ich nicht. Ich kann ihn auch auf dem vorgezeigten Lichtbild nicht erkennen. Von der Existenz dieses Prof. Huber habe ich gelegentlich der Vorlesung des Schriftstellers Hecker, zu der Huber kommen sollte aber dann doch nicht erschienen ist,  
35 gehört. Mehr kann ich über Prof. Huber nicht angeben, weil ich ihn bis jetzt nicht kennengelernt habe. [...]

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript). ◦ *Gattung und Charakteristik*: Geheimpolizeiliches Vernehmungsprotokoll (Beschuldigter). ◦ *Zustand*: Die Quelle ist als Fotokopie vollständig und gut erhalten. ◦ *Sekundäre Bearbeitung*: Anstreichungen; Folierung. ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Urheber sind Ludwig Schmauß<sup>26</sup> als Vernehmer und Harald Dohrn als Beschuldigter; die ausführende Tätigkeit von Schreibkräften ist nicht auszuschließen (auffällig ist der Wechsel von initialem »I« und »J« während des Gesamtprotokolls). Die Quelle entsteht am 02.04.1943 in der Staatspolizeileitstelle München. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention des Vernehmers*: Ermittlung zum Beschuldigten und zu weiteren Personen im Umfeld des »Kreises Scholl«. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention des Beschuldigten*: Entlastung der eigenen Person vom Verdacht hochverräterischer Anschauungen und Handlungen; Erteilung der gewünschten Auskünfte nach bestem Wissen. ◦ *Faktizität*: I. ◦ *Relevanz*: I.

<sup>25</sup> Vernehmung von Harald Dohrn durch die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München, am 02.04.1943 (Fotokopie), StAM, Staatsanwaltschaften 12530, f. 45-46 (QWR 02.04.1943, E03).

<sup>26</sup> Zu Schmauß vgl. KASBERGER 2025, 659 (hier stets »Schmauss«).

E14 Vernehmung von Herta Dohrn durch die Geheime Staatspolizei München am 03.04.1943 zum 04.02.1943<sup>27</sup>

f. 47<sup>r</sup> [...]

[...] Ich bin dann mit meinem Mann zu Anfang  
Februar 1943 mit nach München gefahren, wo wir mit etwa 14-15  
25 Personen in einem Atelier in der Leopoldstrasse zusammengekommen  
sind. Soviel ich mich heute noch erinnern kann, wurde mir bei  
dieser Zusammenkunft Hans Scholl auch persönlich vorgestellt.  
Eine Unterhaltung habe ich mit ihm nicht gehabt, weil anschlie-  
ßend an die Vorstellung eine Vorlesung rein religiösen Inhalts  
30 stattgefunden hat. Auch nach der Vorlesung (wir sind als erste  
weggegangen) kam es zu keiner persönlichen Aussprache mehr. Ich  
habe auf diese Weise diesen Personenkreis nicht näher kennenge-  
lernt. Bei dieser Vorlesung über Gott und die Natur wurden poli-  
tische Dinge überhaupt nicht gestreift. Der Name des Vorlesers  
35 ist mir nicht bekannt geworden. Scholl war es jedenfalls nicht.  
Ein gewisser Furtwängler war bei der Vorlesung anwesend. An die-  
sen Namen kann ich mich heute noch erinnern, weil derselbe in  
unserer Verwandtschaft vorkommt.

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript). ◦ *Gattung und Charakteristik*: Geheimpolizeiliches Vernehmungsprotokoll (Zeugin). ◦ *Zustand*: Die Quelle ist als Fotokopie vollständig und gut erhalten. ◦ *Sekundäre Bearbeitung*: Anstreichungen; Folierung. ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Urheber sind Ludwig Schmauß<sup>28</sup> als Vernehmer und Herta Dohrn als Zeugin. Die Quelle entsteht am 02.04.1943 in der Staatspolizeileitstelle München. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention des Vernehmers*: Ermittlung zum beschuldigten Ehemann der Vernommenen und zu weiteren Personen im Umfeld des »Kreises Scholl«. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention der Zeugin*: Entlastung des Ehemannes. ◦ *Faktizität*: I, IIa. ◦ *Relevanz*: I.

<sup>27</sup> Vernehmung von Herta Dohrn durch die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München, am 03.04.1943 (Fotokopie), StAM, Staatsanwaltschaften 12530, f. 47 (QWR 03.04.1943, E02).

<sup>28</sup> Zu Schmauß vgl. KASBERGER 2025, 659 (hier stets »Schmauß«).



E15 Vernehmung von Wilhelm Geyer durch die Geheime Staatspolizei München am 05.04.1943 zum 04.02.1943<sup>29</sup>

f. 34<sup>v</sup> [...]

Frage: Was wissen Sie über Zusammenkünfte im Atelier Eickemayr und welche Personen haben sich in letzter Zeit daran beteiligt ?

25 Antwort: Ich erinnere mich an eine Vorlesung des Schriftstellers H a e c k e r über Schöpfung und Schöpfer, wozu Hans Scholl eingeladen hatte. Es dürften etwa 15 Personen zusammengekommen sein. Diese Vorlesung hat im Laufe des Nachmittags begonnen und wurde nach etwa 2 Stunden beendet. Eintrittsgelder wurden nicht erhoben.  
30 Zutritt hatten nur solche Personen, die Hans Scholl eingeladen hatte. Meines Wissens waren folgende Personen anwesend: Hans und Sophie Scholl, Gisela Schertling, Alexander Schmorell, die Eheleute Harald und Hertha Dohrn, der Buchhändler Sönken, die Studentinnen Lafrenz und Schüddekopf, der Medizinstudent Wil-  
35 helm Graf und möglicherweise auch seine Schwester und noch einige weitere Studenten, die ich namentlich nicht mehr nennen kann. Ich glaube, dass Hans Scholl aus religiösen Gründen und aus Eitelkeit zu dieser Vorlesung eingeladen hat. Zu einer politischen Aussprache ist es damals nicht gekommen.

Quellenkritik. *Typus:* Schriftquelle (Typoskript). ◦ *Gattung und Charakteristik:* Geheimpolizeiliches Vernehmungsprotokoll (Beschuldigter). ◦ *Zustand:* Die Quelle ist als Fotokopie vollständig und gut erhalten. ◦ *Sekundäre Bearbeitung:* Unterstreichungen und Kommentar; Folierung. ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit:* Urheber sind Ludwig Schmauß<sup>30</sup> als Vernehmer und Wilhelm Geyer als Beschuldigter. Die Quelle entsteht am 05.04.1943 in der Staatspolizeileitstelle München. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention des Vernehmers:* Ermittlung gegen den Beschuldigten und gegen weitere Personen im Umfeld der Haupttäter. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention des Beschuldigten:* Persönliche Entlastung, was mit Blick auf die in Rede stehende Zusammenkunft auch unproblematisch ist. ◦ *Faktizität:* I, IIa, III. ◦ *Relevanz:* I.

<sup>29</sup> Vernehmung von Wilhelm Geyer durch die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München, am 05.04.1943 (Fotokopie), StAM, Staatsanwaltschaften 12530, f. 34 (QWR 05.04.1943, E01).

<sup>30</sup> Zu Schmauß vgl. KASBERGER 2025, 659 (hier stets »Schmauß«).

E16 Vernehmung von Josef Söhngen durch die Geheime Staatspolizei München am 13.04.1943 zum 04.02.1943<sup>31</sup>

f. 58<sup>r</sup> [...]

Antwort: Meine Angaben in der Vernehmung v. 16.3.43 muss ich weiter als wahr bezeichnen und wüsste nicht, in welcher Hinsicht ich diese noch zu ergänzen habe. Allerdings muss ich zugeben,  
20 dass ich Ende Januar oder Anfang Februar einmal einer Einladung des Hans Scholl in das Atelier Eickemeyer in der Leopoldstr. gefolgt bin. Es war dies eine Veranstaltung, wo Schriftsteller Haecker anwesend war und dieser aus seinen Werken gelesen hat. Diese Vorlesung begann gegen 16 Uhr und wurde gegen 19 Uhr be-  
25 det, um welche Zeit (es kann auch sein 10 Min. später) ich das Atelier wieder verlassen habe. Mit Hans Scholl habe ich mich bei dieser Gelegenheit nur ganz kurz unterhalten. Von dem seinerzeit versammelten Kreis kann ich nur Hans Scholl und seine Schwester und den Verleger Dr. E l l e r m a n n nennen, die mir auch  
30 persönlich bekannt waren. Weitere Teilnehmer, es mögen dies etwa 20 gewesen sein, wurden mir zwar vorgestellt, *ich* kann mich aber heute an die Namen nicht mehr genau erinnern. Ich muss in Abrede stellen, dass bei dieser Gelegenheit irgend politische Dinge erörtert wurden. Die Einladung des Hans Scholl habe ich deshalb angenommen,  
35 weil mir das Thema des mir bekannten Schriftstellers Theodor Haecker bekanntgegeben wurde und mich das auch interessierte.

Quellenkritik. *Typus:* Schriftquelle (Typoskript). ◦ *Gattung und Charakteristik:* Geheimpolizeiliches Vernehmungsprotokoll (Beschuldigter). ◦ *Zustand:* Die Quelle ist als Fotokopie vollständig und gut erhalten. ◦ *Sekundäre Bearbeitung:* Folierung. ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit:* Urheber sind August Beer<sup>32</sup> als Vernehmer und Josef Söhngen als Beschuldigter, die Quelle entsteht am späten Nachmittag des 13.04.1943 in der Staatspolizeileitstelle München. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention des Vernehmers:* Überführung des Beschuldigten der Mitwisserschaft. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention des Beschuldigten:* Der erneut ins Wittelsbacher Palais einbestellte Söhngen muss seine Aussage vom 16.03.1943 korrigieren. Dies ist mit Blick auf das in Frage stehende Ereignis allerdings nicht kritisch. ◦ *Faktizität:* I, IIa. ◦ *Relevanz:* I.

<sup>31</sup> Vernehmung von Josef Söhngen durch die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München, am 13.04.1943, StAM, Staatsanwaltschaften 12530, f. 58 (QWR 13.04.1943, E10).

<sup>32</sup> Zu Beer vgl. KASBERGER 2025, 631.

E17 Kurt Huber in seinem Verteidigungskonzept zum 04.02.1943<sup>33</sup>

S. 4

	[...]. <i>In den ein-</i>	[174]
	<i>leitenden Worten meiner Vorlesung nach dem Fall von Stalingrad,</i>	[175]
	<i>in denen ich zur Nachahmung des Heldentums   ohne Phrase der</i>	[176]
40	<i>  Kämpfer von Stalingrad aufrief, ließ ich bei meinen über</i>	[177]
	<i>250 Hörern keinen Zweifel, dass ich die Behandlung dieser na-</i>	[178]
	<i>tionalen Katastrophe in der Partei aufs schärfste verurteile.</i>	[179]

Quellenkritik. *Typus:* Schriftquelle (Manuskript).<sup>34</sup> ◻ *Gattung und Charakteristik:* Konzept zur Verteidigung in einem Strafverfahren. ◻ *Zustand:* Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◻ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit:* Kurt Huber verfasst die Quelle im April 1943 in seiner Zelle im Gerichtsgefängnis Am Neudeck. ◻ *Rolle, Perspektive und Intention:* Der des Hochverrats und anderer Kapitalverbrechen angeklagte Urheber bereitet sich offensiv auf die Hauptverhandlung und das zu erwartende Todesurteil vor. Dabei betont er den öffentlichen Charakter seiner Parteikritik im Kontext der Kapitulation in Stalingrad. ◻ *Faktizität:* I. IIa. ◻ *Relevanz:* I.

<sup>33</sup> Verteidigungskonzept von Kurt Huber für die Hauptverhandlung am 19.04.1943, April 1943, S. 4, abgedruckt in W. HUBER 2008, 241 (QWR 19.04.1943, E01).

<sup>34</sup> D. Ed. folgt hier der Transkription bei W. HUBER 2018, 104ff. Die dortige Zeilenzählung wird in eckigen Klammern (ohne Fettdruck) wiedergegeben, so dass dessen Kommentar (vgl. W. HUBER 2018, 123-134) leicht nachvollzogen werden kann. D. Ed. nimmt einige Umstellungen vor, um eine noch größere Nähe zum Urtext herzustellen, korrigiert werden auch die bei Wolfgang Huber drucktechnisch bedingten Zeilenumbrüche. Aber auch so ist es nicht möglich, alle redaktionellen Eingriffe Kurt Hubers in der Urschrift hier abzubilden – aus diesem Grund müssen bei einer Mikroanalyse das Faksimile und die sorgfältige Kommentierung Hubers (vgl. W. HUBER 2009, 202ff; W. HUBER 2018, 98ff, 255ff) herangezogen werden.

E18 Urteil mit Urteilsbegründung des Sondergerichts 2 beim Landgericht München I am 13.07.1943 zum 04.02.1943 bzw. einem darauf folgenden Tag<sup>35</sup>

f. 9<sup>v</sup> [...]

Er habe sich mit Scholl auch einmal über die Schmierereien an der Universität unterhalten. Scholl habe dabei geäußert,  
15 es sei eine Dummheit, die Universität aufs Spiel zu setzen. Bei dieser Antwort habe er nie vermuten können, dass Scholl selbst die Schmierereien vorgenommen habe. Auch sonst habe er nie aus Äusserungen der Geschwister Scholl entnehmen können, dass sich diese hoch- und landesverräterische betätigten.

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript). ◻ *Gattung und Charakteristik*: Urteil mit Begründung in einem Strafverfahren. ◻ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◻ *Sekundäre Bearbeitung*: Foliiierung. ◻ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Die Quelle entsteht in der Geschäftsstelle des Landgerichts München I (bzw. des dortigen Sondergerichts 2) nach dem 13.07.1943. ◻ *Rolle, Perspektive und Intention*: Das Gericht urteilt in einem Verfahren wegen Vorbereitung zum Hochverrat.<sup>36</sup> Dabei werden anscheinend auch entschuldigende bzw. strafmindernde Sachverhalte gewürdigt. Die Schilderungen Geyers gegenüber der Gestapo und vor Gericht werden als glaubhaft eingeschätzt. Es drängt sich d. Ed. hier, wie auch an anderen Stellen, der Eindruck auf, das Gericht habe einen Freispruch Geyers geradezu intendiert.<sup>37</sup> ◻ *Transparenz*: I. ◻ *Faktizität*: IIa. ◻ *Relevanz*: I.

<sup>35</sup> Urteil des Sondergerichts 2 beim Landgericht München I, Az. 1 SKMs. 299/43 (II 191/43) vom 13.07.1943, BArch, R 3018/534, f. 9.

<sup>36</sup> Vgl. das Schreiben der Oberstaatsanwaltschaft München I an den Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof (Az. 1 a Js-So 577/43) vom 30.04.1943 (QWR 30.04.1943, in Vorbereitung).

<sup>37</sup> Zum Vorsitzenden Richter Michael Schlingenschlögl vgl. SEELIGER 2022a.

E19 Bericht von Josef Söhngen zum 04.02.1943 [Typoskript]<sup>38</sup>

[...] Ich war da-  
her auch nie in der Wohnung von H.S. in der Franz-Joseph-Stras-  
se 13 und hatte ihn nur ein einziges Mal dort abgeholt, um mit  
40 ihm zusammen zu der Vorlesung von Theodor Häcker im Atelier  
Eickemeyer zu gehen. Bei meiner ersten Vernehmung verschwieg  
ich die Teilnahme an dieser Vorlesung, weil ich lediglich zu

175

p. 184

- 3 -

Fa 215-3-I-184

dem Vortrag, der sich über 3 Stunden ausdehnte, blieb und  
dann unmittelbar nach Prof. Häcker die Wohnung verließ, Arbeit  
vorschützend, in Wirklichkeit eben unserer Verabredung gemäß,  
5 um nicht an Geheimsachen ausgesprochen politischer Art teilzu-  
nehmen. [...]

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript). ◻ *Gattung und Charakteristik*: Privater zeitzeugenschaftlicher Erinnerungsbericht. ◻ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◻ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Josef Söhngen verfasst die Quelle Ende 1945 in München. ◻ *Rolle, Perspektive und Intention*: Erster Versuch einer offenen Darlegung seiner »Beziehungen zu der Studentenerhebung« (ebd, p. 179), wobei seine persönliche Freundschaft mit Hans Scholl und seine stets im Hintergrund gebliebene Unterstützung des studentischen Widerstands im Fokus stehen. ◻ *Faktizität*: Dies ist im Zusammenhang der Gesamtdarstellung in allen ihren Variationen<sup>39</sup> zu diskutieren. Insgesamt hat d. Ed. Zweifel an der durchgängigen Vertrauenswürdigkeit des Urhebers – hier ausdrücklich zu den Motiven seines frühen Aufbruchs (p. 184, Z. 3-6). ◻ *Relevanz*: I.

<sup>38</sup> Brief von Josef Söhngen an Inge Scholl, IfZArch, Fa 215-3-I, p. 179-187.

<sup>39</sup> Vgl. dazu QWR: Periodenübergreifende Quellen (in Vorbereitung).

E20 Bericht von Traute Lafrenz zum 04.02.1943<sup>40</sup>

4

[...]

[...] Auch

die Begegnung mit Hans am nächsten Morgen ist mir unvergess-  
lich. Ich ging zur Universität und sah Hans von der anderen  
15 Seite mir entgegen kommen. Wieder war es sonnig und warm.  
Nichts, kein Seitenblick, kein Umherspähen verriet ihn, mit  
grossen Schritten, ein wenig vornüber geneigt (er hielt sich  
schlecht in der letzten Zeit) ging er an den sich anstossen-  
20 den, hindeutenden Menschen vorbei - nur ein kleines, fast  
übermütiges Lächeln lag über den sehr wachen Zügen. Als wir  
dann in die Universität hineingingen, an Scharen von Reinmache-  
frauen vorbei, die mit Eimern und Besen und Bürsten die  
Schrift von der Steinmauer abkratzen wollten, da verstärkte  
25 sich dieses Lächeln - und als dann ein aufgeregter Student  
auf uns zu-gelaufen kam: Habt ihr schon gesehen? Da lachte Hans  
laut heraus und sagte: "Nein, was ist denn?" Und von dem Mo-  
ment an fing ich an, wahnsinnige Angst um ihn zu haben. War es  
nicht eine ähnliche übermütige Geste, ein Ueberfluss, als sie  
30 die Flugblätter wenige Wochen später vom 2. Stock herunter flat-  
tern liessen. Und gerade darin lag so viel von ihnen, Reich-  
tum, Ueberfluss und unbestimmtes Lächeln im Momente grösster  
äusserer Gefahr.

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript). ◦ *Gattung und Charakteristik*: Zeitzeugenschaftlicher Bericht. ◦ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◦ *Sekundäre Bearbeitung*: Foliierung. ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Traute Lafrenz verfasst die Quelle in Bremen und schließt ihren Bericht am 21.02.1947 ab. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention*: Die Zeitzeugin berichtet aus eigenem Erleben, dabei verbindet sie die Begegnung am 04.02.1943 aufgrund ihrer Kenntnis der Persönlichkeit Hans Scholls mit einer Vermutung zum Verhalten am 18.02.1943. ◦ *Faktizität*: I, IIa. ◦ *Relevanz*: I, III.

<sup>40</sup> Bericht von Traute Lafrenz vom 21.02.1946, IfZArch, ED 474, Bd. 288, p. 4 (mit leichter Anpassung in der Rechtschreibung abgedruckt in SCHOLL 1982, 173f).

E21 Kalendernotiz von Wilhelm Geyer zum 04.02.1943

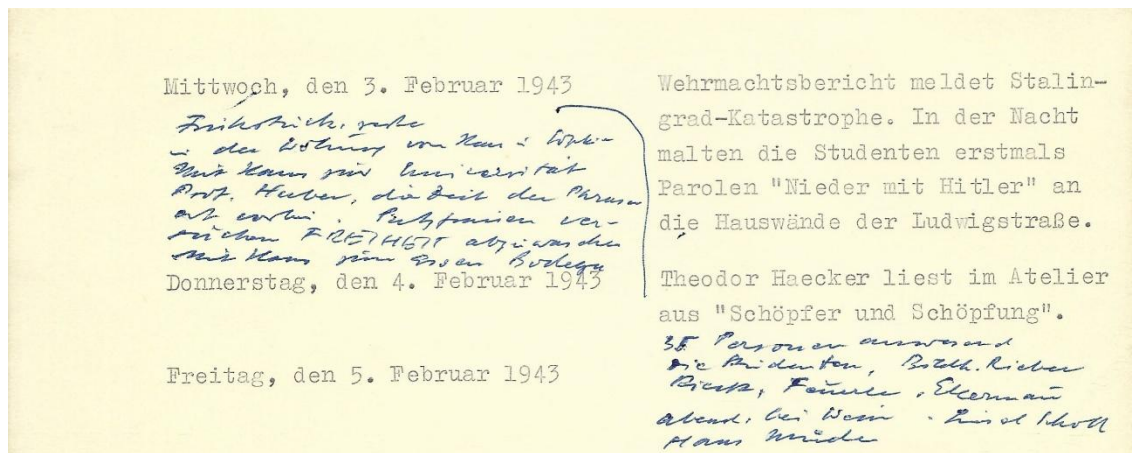


Abb. 1: Wilhelm Geyer, Kalender 01.01.-10.04.1943, f. 3<sup>r</sup> [Ausschnitt]

*Frühstücksreste  
in der Wohnung von Hans und Sophie  
Mit Hans zur Universität  
Prof. Huber, die Zeit der Phrasen  
ist vorbei. Putzfrauen ver-  
suchen FREIHEIT abzuwaschen  
mit Hans zum Essen Bodega*

*35 Personen anwesend  
Die Studenten, Bildh. Rieber  
Rieck, Feuerle, Ellermann  
abends bei Wein . Liesl Scholl  
Hans müde*

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript/Manuskript<sup>41</sup>). ◦ *Gattung und Charakteristik*: Chronologische Rekonstruktion. ◦ *Zu Zustand und Überlieferung* vgl. QWR 11.01.1943, E12. ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Urheber des Typoskripts ist vermutlich Christian Petry, Urheber des Manuskripts ist mit Sicherheit Wilhelm Geyer, die Quelle entsteht in zwei Schritten im Jahr 1968. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention*: Knappe Rekonstruktion einiger, für den Urheber besonders bedeutsamer Ereignisse, vermutlich zur Vorbereitung auf ein Fernsehinterview (s. o.). ◦ *Transparenz*: Es ist nicht ersichtlich, ob der Urheber die Quelle rein aus dem Gedächtnis verfasst, oder ob er seinen persönlichen Kalender oder andere schriftliche oder auch mündliche Quellen hinzuzieht. ◦ *Faktizität*: I, IIa. ◦ *Relevanz*: I.

<sup>41</sup> Transkription: Hans Günter Hockerts.

E22 Bericht von Wilhelm Geyer zum 04.02.1943 [I]<sup>42</sup>

31. Min. W. G. Ich hatte mit Hans schon eine Woche vorher ausgemacht, dass wir am Mittwoch, den... dass ich mit ihm am Mittwoch in die Universität gehe, um Professor Huber zu hören, denn er schwärmte von ihm. Und ausgerechnet dieser Mittwoch war der Tag von Stalingrad. Ich kam morgens zum Frühstück in die Franz-Joseph-Straße. Der Tisch war voll mit Essensresten, leeren Weinflaschen. Schmorell war da, Willi Graf war da... Ich sagte: »Was ist denn heute Nacht losgewesen?« – »Ja, wir mussten in die Klinik, es war ein interessanter Fall.« – Na, also geglaubt habe ich es nicht, aber ich habe nicht weiter gefragt.
- 5
32. Min. Ich ging dann mit Hans um 10 Uhr zur Vorlesung in die Universität. Wir kamen gerade dazu, wie Putzfrauen dabei waren, diese Buchstaben der Freiheit – es war viermal angeschrieben, je zweimal rechts und links – wegzuwaschen. Der Platz stand voller Leute, Studenten...
- 10
- J. H. Wo war das in der Universität?
- 15
- W. G. In der Universität, am Eingang.
- J. H. Am Eingang der Universität, aha.
- W. G. Wir gingen dann zur Vorlesung...
- J. H. Also da jetzt, wo der Geschwister-Scholl-Platz heute ist.
- W. G. Ja.
- 20
- C. P. Was sagte Huber... was sagte Huber in der Vorlesung?
- W. G. Huber sagte... so gegen Ende der Vorlesung: »Wir gedenken heute der Toten von Stalingrad. Die Zeit der Phrasen ist vorbei.«
33. Min.

Quellenkritik. *Typus*: Tonfilmquelle (s/w). □ *Gattung und Charakteristik*: Statement eines Zeitzeugen in einer zeitgeschichtlichen Dokumentation. □ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Wilhelm Geyer im Gespräch mit Joachim Hess und Christian Petry. Zu den Dreharbeiten ist d. Ed. gegenwärtig nichts bekannt; vermutlich Sommer 1968 in Ulm. Die Dokumentation wird erstmals 1968 von Radio Bremen ausgestrahlt. □ *Rolle, Perspektive und Intention des Interviewten*: Wilhelm Geyer berichtet als Zeitzeuge aus eigenem Erleben. · *Rolle, Perspektive und Intention der Interviewenden*: Vor allem Joachim Hess neigt zu einer dominierenden Gesprächsführung. □ *Faktizität*: I, IIa. □ *Relevanz*: I.

<sup>42</sup> Wilhelm Geyer im Gespräch mit Joachim Hess und Christian Petry, in: RB 1968, 31.-33. Min.



E23 Bericht von Wilhelm Geyer zum 04.02.1943 [II]<sup>43</sup>

f. 1<sup>v</sup>                    2  
*Am Tag von Stalingrad  
ging ich mit Hans  
zur Vorlesung von Prof.  
Huber. Vor dem ~~xxxx~~ Eingang  
5 der Universität standen  
viele Studenten u. andere  
Leute u. schauten den  
Putzfrauen zu die versuch-  
in  
ten die mannshohen Buch-  
10 staben der Anschrift „Freiheit“  
weg zu waschen.  
In der Vorlesung geachte  
Prof. Huber vorschrifts-  
gemäß der Opfer von Stalin-  
15 grad u. fügte den Satz  
hinzu „Die Zeit der Phrasen  
ist vorbei.“  
Nach der Vorlesung wollte  
auf  
Hans Scholl ~~xxxx~~ Prof. Huber ~~xxxx~~  
20 nach der Vorlesung warten  
Ich brachte ihn davon ab  
mit dem Hinweis  
daß der Platz voller Spitzel  
sei u. er habe ja gehört,  
was Prof. Huber gesagt habe.*

f. 2<sup>r</sup>                    3  
*Wir gingen die Ludwig  
Strasse der Feldherrenhalle zu.  
An den Fassaden und auf den  
Gehsteigen waren die ~~xxxx~~  
5 mit Schablonen gemachten  
Anschriften „Nieder mit Hitler“  
mit weißen Papieren über-  
klebt. Ich sagte zu Hans  
das haben Sie (sie) gut  
10 gemacht. Er antwortete  
auf das sie (Mehrzahl)  
„Das ist eine Dummheit, jetzt  
wird die Universität geschlossen.“*

<sup>43</sup> Bericht von Wilhelm Geyer vom 21.09.1968, IfZArch, ED 474, Bd. 287, f. 1<sup>v</sup>-2<sup>r</sup>. Die Quelle ist, redaktionell leicht überarbeitet, abgedruckt in SCHOLL 1982, 207f.

Martin Kalusche (Ed.) ◦ Quellen zur »Weissen Rose« im Jahr 1943: Donnerstag, 4. Februar (Fassung v. 04.05.2025)

Quellenkritik. *Typus*: Manuskript.<sup>44</sup> ◦ *Gattung und Charakteristik*: Zeitzeugenschaftlicher Bericht. ◦ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◦ *Sekundäre Bearbeitung*: Paginierung. ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Wilhelm Geyer verfasst die Quelle am 21.09.1968 in Ulm, wenige Tage vor seinem Tod am 05.10.1968. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention*: Bericht aus eigenem Erleben des 05.02.1943. ◦ ◦ *Faktizität*: I, IIa. ◦ *Relevanz*: I.

<sup>44</sup> Transkription durch d. Ed.

E24 Bericht von Dore Feuerle zum 04.02.1943 und zu darauf folgenden Tagen<sup>45</sup>

15 *Februar 1943: An den Wänden der Münchner Universität prangt in großen Buchstaben: NIEDER MIT HITLER!*

*Als ich Gerhard später einmal darauf ansprach und von ihm wissen wollte, ob er wußte, wer daran beteiligt gewesen war, zitierte er Sophie Scholl und sagte sehr eindringlich: „Man soll heute manches nicht wissen, um niemanden in Gefahr zu bringen!“*

*Professor Huber machte in der Münchner Universität auf das wahre Stalingrad aufmerksam, zerstörte mutig eine blutige Legende.*

*Davon aufgewühlt, vergaß Gerhard sämtliche Vorsichtsmaßregeln und wiederholte diese gefährliche Wahrheit, wo auch immer die Rede auf den Krieg kam. Und dieses Gesprächsthema war überall das vorherrschende.*

*Er wollte nicht begreifen, daß es im Nazi-Deutschland ein schweres Verbrechen war, die Wahrheit zu sagen.*

*Wie oft redete ich auf ihn ein: „Gerhard, erzähl das nicht überall. Sie werden dich sonst noch aufhängen!“*

S. 13 *Blaß, zitternd und mit geballten Fäusten schrie er: „Lieber aufgehängt werden – als mit diesen Teufeln zu paktieren.“*

Quellenkritik. *Typus:* Schriftquelle (Druck). ◦ *Gattung und Charakteristik:* Gedruckte Wiedergabe vermutlich handschriftlicher, privater Aufzeichnungen. ◦ *Zustand:* Die Quelle, die die Urheberin namentlich nicht nennt, ist vollständig und gut erhalten. Über Eingriffe in die »Ur-Quelle« ist d. Ed. gegenwärtig nichts bekannt. ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit:* Primäre Urheberin ist Dore Feuerle, sie verfasst die Quelle zu einem unbekanntem Zeitpunkt an einem unbekanntem Ort. Herausgebend ist Lothar Drude tätig, das Buch erscheint 1986 in Dortmund. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention:* Die Urheberin berichtet über die Wirkung der Wandanschriften in der Nacht zum 04.02.1943, vor allem auf ihren Sohn, und über Gespräche mit ihm darüber. ◦ *Faktizität:* IIa. ◦ *Relevanz:* I.<sup>46</sup>

<sup>45</sup> Erinnerungen der Mutter, zit. nach DRUDE 1986, 12f. Die Quelle wird nach Möglichkeit zu einem späteren Zeitpunkt vollständig ediert.

<sup>46</sup> Einleitend schreibt Dore Feuerle: »Sommeroffensive 1942. Wolchow-Schlacht. Entkräftet und verwundet wurde Gerhard im August 1942 in ein Lazarett in Luga eingeliefert, später nach Pleskau weitertransportiert. Dem Vordringen der russischen Armee war es zu verdanken, daß er zwei Monate später in eine Genesungskompanie nach Augsburg verlegt wurde. Im November bewilligte man ihm ein Studiensemester an der Akademie für angewandte Kunst in München. | Das Verhängnis nahm seinen Lauf durch einen verpaßten Zug in Ulm. Hier stieß Gerhard auf den Maler Geyer. In den Wochen darauf begegneten sie sich öfter in München, wo Geyer vorübergehend an Glasfenstern für Kirchen arbeitete. Die Freundschaft wurde innige, und Gerhard machte Bekanntschaft mit dem Kreis um die Geschwister Scholl. Er bewunderte ihren Mut und ihre Tatkraft, blieb aber ein Außenstehender. Die Existenz der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ war ihm unbekannt. Vielleicht ahnte er ihr Tun und ihre Vorhaben. | Aber etwas anderes fesselte ihn an diesen Kreis: Sophie Scholl! – Er verliebte sich. Zum ersten Mal in seinem Leben. In dieses Mädchen.« (Drude 1986, 11f; vgl. auch KRÄMER 1996, 23ff.)

E25 Interview mit Elisabeth Hartnagel zum 04.02.1943<sup>47</sup>

Am nächsten Tag ging ich mit Hans und Sophie zur Universität. Vor dem Eingang sahen wir schon von weitem viele Studenten, die alle auf eine Wand schauten. Und als wir näher kamen, entdeckten wir, dass jemand an dieser in Großbuchstaben das Wort «FREIHEIT» geschrieben hatte, in schwarzer Farbe. Einige Putzfrauen versuchten gerade, die Buchstaben wegzuschrubben. Hans sagte, dass wir weitergehen sollten, sonst könnten wir auffallen. Sophie gab mir leise zu verstehen: «Da können sie lange schrubben, das ist Teerfarbe.» Nach und nach wurde mir einiges klar, was mir vorher nur seltsam erschienen war. Viele Andeutungen von Sophie verstand ich erst nach ihrem Tod.

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Druck). ◻ *Gattung und Charakteristik*: Zeitzeugenschaftliches Interview. ◻ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Urheberinnen sind Elisabeth Hartnagel, geb. Scholl, und Sibylle Bassler. Das Datum des Interviews in Stuttgart ist nicht sicher (Dezember 2004 oder März 2005).<sup>48</sup> Die Quelle wird von der Zeitzeugin »gegengelesen und für die Veröffentlichung autorisiert.«<sup>49</sup> ◻ *Rolle, Perspektive und Intention*: Elisabeth Hartnagel berichtet hier aus eigenem Erleben und verbindet dies mit ihrem Verstehen zahlreicher Andeutungen ihrer Schwester nach deren Hinrichtung. ◻ *Faktizität*: I, II. ◻ *Relevanz*: I, III.

<sup>47</sup> Elisabeth Hartnagel im Gespräch mit Sibylle Bassler, BASSLER 2006, 26.

<sup>48</sup> Vgl. das Schreiben von Sibylle Bassler an d. Ed. vom 26.04.2022.

<sup>49</sup> BASSLER 2006, 13.

E26 Interview mit Traute Lafrenz-Page zum 04.02.1943<sup>50</sup>

*Wie haben Sie reagiert, als Sie von den Parolen an den Wänden hörten?*

Ich erinnere mich an einen Tag, an dem ich mit Hans zur Uni-  
versität ging. Wir sahen, wie Putzfrauen mit Wasser, Besen und  
20 Bürsten die Schriften entfernen wollten. Ich konnte beobachten,  
wie Hans schmunzelte, als er das sah. Aber er sagte kein Wort. In  
diesem Augenblick bekam ich wahnsinnige Angst um ihn. Ich habe  
dann erst später erfahren, dass er und einige andere es tatsächlich  
waren, die die Schriften aufgemalt hatten.

Quellenkritik. *Typus:* Schriftquelle (Druck). ◦ *Gattung und Charakteristik:* Zeitzeugenschaftliches Interview. ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit:* Urheberinnen sind Traute Lafrenz-Page und Sibylle Bassler, sie führen das Gespräch im April 2006 in Yorges Island, South Carolina. Die Quelle wird von der Zeitzeugin »gegengelesen und für die Veröffentlichung autorisiert.«<sup>51</sup> ◦ *Rolle, Perspektive und Intention:* Traute Lafrenz-Page berichtet zu ihrem Erleben am Vormittag des 04.02.1943 und ergänzt dies mit einer späteren Information. Dabei fällt die unpersönliche Erwähnung in Z. 23 auf, obwohl die Zeitzeugin natürlich genau über die Identität der Beteiligten im Bilde sein sollte. ◦ *Faktizität:* Die Erinnerung der Urheberin, sie sei mit Hans Scholl zur Universität gegangen, ist unzutreffend. ◦ *Relevanz:* Die Quelle bleibt hinter E20 deutlich zurück und kann für die Rekonstruktion des historischen Sachverhaltes als nicht relevant eingeordnet werden.

<sup>50</sup> Traute Lafrenz-Page im Gespräch mit Sibylle Bassler, BASSLER 2006, 49.

<sup>51</sup> BASSLER 2006, 13.

## Ereignisse des Tages<sup>52</sup>

- ganztags Ergebnislose Großfahndung in München und Umgebung nach den Tätern der Flugblattaktionen »Flugblatt der Widerstandsbewegung in Deutschland« und »30.01.1943 – 10 Jahre Nationalsozialismus – 30.01.1943«. <sup>53</sup>
- ganztags Ruhen des kulturellen und unterhaltenden Veranstaltungslebens. <sup>54</sup>
- ganztags Fritz Hartnagel hat Geburtstag.
- morgens Die nationalsozialistische Presse widmet »Stalingrad« breiten Raum. <sup>55</sup>
- morgens Zwischen 7 und 8 Uhr wird ein Mann beobachtet, der im Hauptpostamt angeblich Exemplare von Flugblatt V in die ausliegenden Telefonbücher auslegt. <sup>56</sup>
- morgens Es frühstücken in der Franz-Joseph-Straße die drei Geschwister Scholl und Wilhelm Geyer. Die Spuren des nächtlichen Beisammenseins nach der Aktion sind unübersehbar. <sup>57</sup>
- vormittags In der Öffentlichkeit erregen die Parolen große Aufmerksamkeit, staatlicherseits wird die Beseitigung unter Hochdruck betrieben. <sup>58</sup>
- vormittags Willi Graf besucht Vorlesungen, darunter möglicherweise auch die von Kurt Huber. <sup>59</sup> [TB Graf, 04.02.1943] Auf dem Rückweg kommt er zusammen mit Walter Kastner auch an Parolen vorbei. <sup>60</sup> [B Kastner an A. Knoop-Graf, 04.12.1984]
- 10:00 Uhr Kurt Huber hält vor rund 250 Studierenden seine einstündige Vorlesung »Systematische Einführung in die Philosophie«. <sup>61</sup> Zu Beginn gedenkt er der Toten von Stalingrad und erklärt, »die Zeit der Phrasen« sei »vorbei«. <sup>62</sup>
- mittags Walter Kastner ist kurz bei Willi Graf. <sup>63</sup>
- 15:40 Uhr (ca.) Josef Söhngen holt Hans Scholl (und seine Schwestern?) in der Franz-Joseph-Straße ab, gemeinsam gehen sie ins Atelier Eickemeyer. <sup>64</sup>
- 16:00 Uhr Beginn des Lesenachmittags mit Theodor Haecker. Als Gäste finden sich neben dem Autor im Atelier ein (in alphabetischer Reihenfolge): Harald Dohrn, Herta Dohrn, Hubert Furtwängler, Heinrich Ellermann, Gerhard Feuerle, Wilhelm Geyer, Anneliese Graf, Willi Graf, Traute Lafrenz, Karl Rieber, Josef Rieck, Jean Rousset, Gisela Schertling, Alexander Schmorell, Elisabeth Scholl, Hans Scholl, Sophie Scholl, Käthe Schüddekopf, Josef Söhngen. <sup>65</sup>

<sup>52</sup> Vgl. PETRY 1968, 100-102; KNOOP-GRAF/JENS 1984, 320; SACHS 2024 444-450; BALD 2003, 147; CHAUSSY 2005, 51f; ZANKEL 2008, 385f; GOERGEN 2009, 178f; BEUYS 2010, 426-428; ELLERMEIER 2012a, 357-360; STURMS 2013, 194f; KNAB 2018, 175f; KORTENKAMP 2019, 450-452; GOTTSCHALK 2020, 271-273. Aufgrund fehlender Uhrzeiten ist eine chronologische Rekonstruktion des Tages nicht möglich.

<sup>53</sup> Vgl. E05.

<sup>54</sup> Vgl. QWR 03.02.1943, E02.

<sup>55</sup> Vgl. exemplarisch E02.

<sup>56</sup> Vgl. E06.

<sup>57</sup> Vgl. E06.

<sup>58</sup> Vgl. E07, E10, E11, E20, E22, E23, E24, E25, E26.

<sup>59</sup> Vgl. E04.

<sup>60</sup> Vgl. das Schreiben von Walter Kastner an Anneliese Knoop-Graf vom 04.12.1984. Die Quelle wird zu einem späteren Zeitpunkt ediert.

<sup>61</sup> Vgl. LMU WS 1942/43, 69; E17.

<sup>62</sup> Vgl. E17, E21, E22, E23.

<sup>63</sup> Vgl. E04.

<sup>64</sup> Vgl. E19.

<sup>65</sup> Vgl. E21 sowie die Mitteilung von Wilhelm Graf an Christian Petry (PETRY 1968, 101f).

- 19:00 Uhr (ca.) Ende der Veranstaltung im Atelier. Möglicherweise begleitet Hans Scholl Theodor Haecker nach Hause und kehrt dann ins Atelier zurück. Anschließend sitzt man im kleinen Kreis bei einem Glas Wein zusammen (Wilhelm Geyer, Hans, Sophie und Elisabeth Scholl, Karl Rieck, Käthe Schüddekopf).<sup>66</sup>
- unbestimmt Die kriminaltechnische Untersuchung von drei »Flugblättern der Weissen Rose« und von Flugblatt V kommt zu dem Ergebnis, dass keine in Deutschland hergestellte Schreibmaschine benutzt wurde. Das Kriminaltechnische Institut der Sicherheitspolizei Berlin wird eingeschaltet.<sup>67</sup>
- unbestimmt Sophie Scholl spricht ihren Bruder Hans auf die Graffiti-Aktion an und wünscht sich ihre eigene Beteiligung beim nächsten Mal.<sup>68</sup>
- unbestimmt Christoph Probst schreibt seiner Schwester Angelika.<sup>69</sup>
- ungewiss Willi Graf schreibt Tagebuch.<sup>70</sup>

\*

<sup>66</sup> Vgl. E21 sowie die Mitteilung von Wilhelm Graf an Christian Petry (PETRY 1968, 101f).

<sup>67</sup> Vgl. E09.

<sup>68</sup> Vgl. QWR 04.02.1943, E09.

<sup>69</sup> Vgl. E03.

<sup>70</sup> Vgl. E04.

## Anhang

### Quellenkritische Kategorien

#### Typus

*Leitfrage:* Welchem Typus lässt sich die Quelle zuordnen?

*Beispielantworten:* Schriftquelle (Manuskript/Typoskript/Druck) ◦ Bild-Zeichenquelle (s/w) ◦ Tonfilmquelle (Farbe) ◦ Technische Quelle (Vervielfältigungsapparat »Roto Preziosa 4-2«) ◦ Architektonische Quelle (Lichthof der Ludwig-Maximilians-Universität München)

#### Gattung und Charakteristik

*Leitfrage:* Welcher Gattung und welcher spezifischen Charakteristik lässt sich die Quelle zuordnen?

*Beispielantworten:* Gelegenheitsbrief in einer intimen Freundschaft ◦ zum Sturz der Regierung aufrufendes Flugblatt ◦ amtliches Fernschreiben ◦ geheimpolizeiliches Vernehmungsprotokoll (Beschuldigter/Zeuge)

#### Zustand

*Leitfragen:* Ist die Quelle vollständig erhalten? In welchem Zustand ist sie erhalten?

*Beispielantworten:* Das Tagebuch umfasst 99 Blatt und einen Einband, mindestens ein Blatt wurde herausgetrennt. ◦ Aufgrund eines Wasserflecks ist das Postskriptum nicht lesbar.

#### Sekundäre Bearbeitung

*Leitfrage:* Wurde die Quelle nachträglich verändert?

*Beispielantworten:* Es finden sich ein Eingangsstempel mit dem Datum des 22.03.1943 sowie zahlreiche Bleistifanstreichungen. ◦ Im Zuge der Archivierung wurde die Quelle handschriftlich foliiert.

#### Urheberschaft

*Leitfrage:* Was ist über den Urheber/die Urheberin bekannt? Ist zu unterscheiden zwischen unmittelbarer und mittelbarer Urheberschaft sowie zwischen geistiger und bloß ausführender Urheberschaft?

*Beispielantworten:* Unmittelbarer geistiger Urheber ist der vernehmende Kriminalobersekretär Robert Mohr. Mittelbare geistige Urheberin ist Sophie Scholl als Beschuldigte; an einer Stelle greift sie handschriftlich korrigierend in das Protokoll ein (f. 7<sup>v</sup> Z. 5). Protokollantin und damit bloß ausführend ist eine namentlich nicht genannte Verwaltungsangestellte.

#### Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit

*Leitfrage:* Wie genau lässt sich die Quelle datieren und lokalisieren?

*Beispielantworten:* Am 19.02.1943 um 16:20 Uhr im Führerhauptquartier »Werwolf« bei Winnyzja, Ukraine. ◦ *Terminus post quem* für das Verfassen der handschriftlichen Urteilsbegründung durch Roland Freisler ist das Ende der Verhandlung am 22.02.1943 um 12:45 Uhr im Münchner Justizpalast, *Terminus ante quem* die Ausfertigung der amtlichen Niederschrift am 23.02.1943 in der Geschäftsstelle des Volksgerichtshofs in Berlin. ◦ Im April 2006 in Santa Barbara, Kalifornien.

#### Rolle, Perspektive und Intention

*Leitfrage:* Sind Rolle, Perspektive und Intention des Urhebers/der Urheberin erkennbar?

*Beispielantworten:* Als Beschuldigter steht Hans Scholl unter einem außerordentlich hohen Vernehmungsdruck, er hat keinerlei Informationen über den gegenwärtigen Ermittlungsstand. ◦ Der frei erfundene Dialog von Hans und Sophie durch Inge Scholl dient sowohl der Anschaulichkeit ihres Narrativs als auch der Idealisierung ihrer Geschwister.

#### Transparenz

*Leitfrage:* Wie transparent verfährt die Quelle mit Informationen aus zweiter Hand (im Folgenden »eigene Quelle«)? Dabei gilt folgendes Klassifikationsschema (es kommt vor, dass unterschiedliche Bewertungen in *einer* Quelle zutreffen):



- I Es wird eine konkrete und verifizierbare Quelle genannt.  
*Beispielantwort:* Der Aktenvermerk bezieht sich ausdrücklich auf den Suchungsbericht vom 18.02.1943.
- II Es wird eine abstrakte und verifizierbare Quelle genannt.  
*Beispielantwort:* Elisabeth Hartnagel berichtet, sie habe von der Vollstreckung der Todesurteile am Vormittag des 23.02.1943 aus der Zeitung erfahren.
- III Es wird eine eigene (konkrete oder abstrakte) Quelle genannt, diese ist jedoch nicht verifizierbar.  
*Beispielantwort:* Else Gebel berichtet, die Nachricht vom Todesurteil sei am frühen Nachmittag des 22.02.1943 vom Wittelsbacher Palais in den Gefängnistrakt gedrungen.
- 0 Es wird eine eigene Quelle verwendet, aber nicht offengelegt.  
*Beispielantwort:* Der Bericht Paul Gieslers stützt sich stillschweigend auf die Ermittlungsakten der Geheimen Staatspolizei München, aber vermutlich auch auf den mündlichen Vortrag der ermittelnden bzw. vorgesetzten Beamten.

### Faktizität

*Leitfrage:* Entspricht bzw. führt die Quelle zu dem, was gegenwärtig als historischer Sachverhalt<sup>71</sup> angenommen werden kann? Dabei gilt folgendes Klassifikationsschema (es kommt häufig vor, dass unterschiedliche Bewertungen in einer Quelle zutreffen):

- I Die Tatsachenbehauptung wird durch eine ausreichende Anzahl unabhängiger und vertrauenswürdiger Quellen bestätigt.  
*Beispielantwort:* Walther Wüst berichtet in seinem Schreiben an das Reichswissenschaftsministerium, dass bereits vor dem 18.02.1943 Flugblätter in der Universität ausgelegt worden seien.
- II Die Tatsachenbehauptung ist weder verifizierbar noch falsifizierbar.
- IIa Unter dieser Prämisse tendiert d. E. zu »(eher/sehr) wahrscheinlich«.  
*Beispielantwort:* Birgit Weiß-Huber berichtet, ihr Vater habe auf die Flugblattaktion in der Universität sehr emotional reagiert: »Wie kann man nur so verrückt sein?!«
- IIb Unter dieser Prämisse tendiert d. E. zu »(eher/sehr) unwahrscheinlich«.  
*Beispielantwort:* Die Behauptung Otl Aichers, er habe Hans Scholl am Abend des 17.02.1943 noch angerufen, ist höchstwahrscheinlich unzutreffend.
- 0 Die Tatsachenbehauptung ist unzutreffend.  
*Beispielantwort:* Traute Lafrenz-Page irrt sich bei ihrer Mitteilung, sie habe zu diesem Zeitpunkt bereits von Christoph Probsts Verhaftung gewusst.

### Relevanz

*Leitfrage:* Wie relevant ist die Quelle für die Rekonstruktion des in Frage stehenden historischen Sachverhalts? Dabei gilt folgendes Klassifikationsschema (es kommt vor, dass unterschiedliche Bewertungen für eine Quelle zutreffen):

- I Die Quelle ist unmittelbar relevant für die Rekonstruktion des historischen Sachverhalts.  
*Beispielantwort:* Der Brief von Sophie Scholl an Lisa Remppis vom 17.02.1943.
- II Die Quelle ist mittelbar relevant für die Rekonstruktion des historischen Sachverhalts (zeit- bzw. individualgeschichtliche Kontextualisierung).  
*Beispielantwort:* Der Brief von Fritz Hartnagel an Sophie Scholl vom 17.02.1943.
- III Die Quelle ist relevant für die Deutung des historischen Sachverhalts (qualifizierte Meinung).  
*Beispielantwort:* Plausibel ist die Aussage von Hans Hirzel, eine korrekte Übermittlung seiner Warnung hätte die Flugblattaktion am nächsten Tag nicht verhindert.
- 0 Die Quelle ist irrelevant für die Rekonstruktion des historischen Sachverhalts.  
*Beispielantwort:* Die populäre Erzählung von der letzten gemeinsamen Zigarette der am 22.02.1943 Hingerichteten wird aufgrund der minutiösen Vollstreckungsniederschriften als Legende erkennbar.

<sup>71</sup> Dieser Begriff ist hier sehr umfassend gemeint. Es geht um das Erleben und Verhalten von Menschen, um Zustände und Ereignisse in der natürlichen Umwelt und in der vom Menschen geschaffenen Welt.

## Medienverzeichnis

- Bald, Detlef*: Die Weiße Rose. Von der Front in den Widerstand, Berlin <sup>2</sup>2003. [BALD 2003]
- Bassler, Sibylle*: Die Weiße Rose. Zeitzeugen erinnern sich, Reinbek 2006. [BASSLER 2006]
- Benz, Wolfgang*: Die Weiße Rose. 100 Seiten, Ditzingen 2017. [BENZ 2017]
- Beuys, Barbara*: Sophie Scholl. Biografie, München 2010. [BEUYS 2010]
- Chaussy, Ulrich*: »Freiheit!« – Eine kurze Geschichte der Weißen Rose, erzählt von ihrem Ende her, in: Breinersdorfer, Fred (Hg.): Sophie Scholl – Die letzten Tage, Frankfurt a. M. 2005, 37-82. [CHAUSSY 2005]
- Ellermeier, Barbara*: Hans Scholl. Biographie, Hamburg 2012. [ELLERMEIER 2012a]
- Goergen, Peter*: Willi Graf – Ein Weg in den Widerstand (Geschichte, Politik & Gesellschaft. Schriftenreihe der Stiftung Demokratie Saarland Bd. 11), St. Ingbert 2009. [GOERGEN 2009]
- Gottschalk, Maren*: Wie schwer ein Menschenleben wiegt. Sophie Scholl. Eine Biografie, München <sup>2</sup>2020. [GOTTSCHALK 2020]
- Huber, Wolfgang* (Hg.): Die Weiße Rose. Kurt Hubers letzte Tage, München 2018. [W. HUBER 2018]
- Huber, Wolfgang*: Kurt Huber vor dem Volksgerichtshof. Zum zweiten Prozess gegen die *Weiße Rose* (Historie in der Blauen Eule Bd. 13), Essen 2009. [W. HUBER 2009]
- Kasberger, Erich*: Macht auf Zeit. Die Gestapo München, München 2025. [KASBERGER 2025]
- Knab, Jakob*: Ich schweige nicht. Hans Scholl und die Weiße Rose, Darmstadt 2018. [KNAB 2018]
- Knoop-Graf, Anneliese/Jens, Inge* (Hg.): Graf, Willi. Briefe und Aufzeichnungen, Frankfurt a. M. 1994. [KNOOP-GRAF/JENS 1984]
- Kortenkamp, Thomas G.*: Weisse Rose – Die Vervielfältigung im Detail. Gedenken ihrer Ideale, 1942-1943, North Charleston, SC, 2019. [KORTENKAMP 2019]
- Krämer, Torsten* (Hg.): Gerhard Feuerle: 1918-1945. »Der Krieg traf ihn mitten ins Herz«, Schwäbisch Gmünd 1996. [KRÄMER 1996]
- Moll, Christiane* (Hg.): Alexander Schmorell, Christoph Probst. Gesammelte Briefe (Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Reihe B: Quellen und Zeugnisse [3]), Berlin 2011. [MOLL 2011]
- Moll, Christiane*: Alexander Schmorell, Christoph Probst und die Weiße Rose. Eine politische Doppelbiographie (Studien und Dokumente zu Alltag, Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus Bd. 7), Berlin 2025. [MOLL 2025]
- Moll, Christiane/Tuchel, Johannes*: Gerhard Feuerle und die Weiße Rose im Spiegelbild der Gestapo Ermittlungen, in: *Krämer, Torsten* (Hg.): Gerhard Feuerle: 1918-1945. »Der Krieg traf ihn mitten ins Herz«, Schwäbisch Gmünd 1996, 51-53. [MOLL/TUCHEL 1996]
- Petry, Christian*: Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern, München 1968. [PETRY 1968]
- Sachs, Ruth H.*: White Rose History: Volume II. Journey to Freedom. May 1, 1942 to October 12, 1943. Phoenixville, PA, 2005, 2024. [SACHS 2024]
- Scholl, Inge*: Die Weiße Rose. Erweiterte Neuauflage (Fischer Bibliothek), Frankfurt a. M. 1982. [SCHOLL 1982]
- Seliger, Hubert*: Michael Schwingenschlögl. Anerkannter Vertrauensrichter des nationalsozialistischen Regimes, in: Proske, Wolfgang (Hg.): Täter Helfer Trittbrettfahrer Bd. 12. NS-Belastete aus dem Allgäu, Gerstetten <sup>2</sup>2022, 227-260. [SELIGER 2022a]
- Sturms, Frank*: Die Weiße Rose. Die Geschwister Scholl und der Studentische Widerstand, Wiesbaden 2013. [STURMS 2013]
- Vielhaber, Klaus* (Hg.): widerstand im namen der deutschen jugend. willi graf und die weisse rose, Würzburg 1963. [VIELHABER 1963]

Martin Kalusche (Ed.) ◻ Quellen zur »Weissen Rose« im Jahr 1943: Donnerstag, 4. Februar (Fassung v. 04.05.2025)

*Zankel, Sönke*: Mit Flugblättern gegen Hitler. Der Widerstandskreis um Hans Scholl und Alexander Schmorell, Köln 2008. [ZANKEL 2008]

## Personenverzeichnis

Aischylos	Hartnagel, Fritz	Probst, Hanna
Bayle, Pierre	Hebberling, Eleonore	Probst, Herta
Beer, August	Hölderlin, Friedrich	Probst, Sigmund
Bernhard von Clairvaux	Homer	Probst, Vincent
David [König]	Huber, Kurt	Rieck, Josef
Descartes, René	Jesus von Nazareth	Rosenberg, Alfred
Dohrn, Harald	Johannes vom Kreuz	Rousset, Jean
Dohrn, Herta	Judas Ischarioth	Sasse, Dieter
Dostojewski, Fjodor Michailowitsch	Kant, Immanuel	Schaefer, Oswald
Ellermann, Heinrich	Kastner, Walter	Schertling, Gisela
Feuerle, Dore	Kierkegaard, Søren	Schmauß, Ludwig
Feuerle, Gerhard	Kleeblatt, Katharina	Schmorell, Alexander
Fichte, Johann Gottlieb	Knoop, Angelika	Scholl, Elisabeth
Franz von Assisi	Knoop, Bernhard	Scholl, Hans
Furtwängler, Hubert	Lafrenz, Traute	Scholl, Sophie
Geith, Eduard	Laplace, Pierre-Simon	Schüddekopf, Käthe
Geyer, Wilhelm	Leibniz, Gottfried Wilhelm	Schwingenschlögl, Michael
Goethe, Johann Wolfgang von	Maier, Elfriede	Shakespeare, William
Graf, Anneliese	Mohr, Roert	Söhngen, Josef
Graf, Willi	Parnell, Thomas	Thomas von Aquin
Haecker, Theodor	Pascal, Blaise	Tolstoi, Lew Nikolajewitsch
Hammerstein, Otmoar	Paulus [Apostel]	Wöll [Kriminalinspektor Kripo München]
	Probst, Christoph	

